

Schwäbische Heimat

Oktober-Dezember DM 12.00



2000/4

Kulturlandschaftspreis
sieben Mal vergeben

Alchemie am Hof
Herzog Friedrichs I.

Hermann-Hesse-Museum
in der Stadt Calw

Bau der Reichsautobahn
über die Schwäbische

2013808

26600

VERTEIDIGUNG DER MODERNE POSITIONEN DER POLNISCHEN KUNST NACH 1945

Museum Würth, Künzelsau
5. Oktober 2000 bis 24. Januar 2001
Montag-Freitag 10 - 18 Uhr
Samstag-Sonntag 10 - 17 Uhr



Alle Aktivitäten
des Museums werden
durch die freundliche
Unterstützung der Adolf
Würth GmbH & Co. KG
ermöglicht

Museum Würth
Künzelsau-Gaisbach
Reinhold-Würth-Str. 15
D-74653 Künzelsau
Fon 07940.15 22 00
Fax 07940.15 42 00

Inhalt

MARTIN BLÜMCKE Zur Sache: «Zurück ins Depot!» – Stuttgarter Stadtgeschichte bald ohne Schaufenster	387
REINHARD WOLF Prell- und Gleitsteine – Kleine Kulturdenkmale am Straßenrand	388
GÜNTHER MAHAL Vom Balsamsaft der Trauben – Der Wein in der Faust-Tradition (Teil 1)	390
REINHARD WOLF Zum 10. Mal Kulturlandschaftspreis vergeben, dieses Jahr mit Sonderpreis Kleindenkmale	397
PETER SINDLINGER Geschick, Sparsamkeit und Improvisation – 100 Jahre Tälesbahn Nürtingen–Neuffen	414
SIBYLLE MOCKLER Otto Zondler – Ein schwäbischer Maler	422

KONRAD PLIENINGER Panoramastraße und Führer-Denkmal – die Reichsautobahn über die Schwäbische Alb	426
WOLFGANG ADLER «Champion» oder der «rasende Pantoffel» – Kleinautomobilbau der Nachkriegszeit	436
HANS-GEORG HOFACKER Alchemie und Alchemisten am Hof Herzog Friedrichs I. von Württemberg	439
JOHANNA PETERSMANN Johann Ludwig Huber – vom Oberamtmann zum Widerständler	447
BENIGNA SCHÖNHAGEN/WILFRIED SETZLER Museen des Landes: Hermann-Hesse-Museum Calw	455
Buchbesprechungen	463
Anschriften der Autoren und Bildnachweise	473
SHB intern	474
SHB Reiseprogramm	488
Konstanzer Erklärung 2000 zur Zukunft des ländlichen Raums «Das Neue Dorf entsteht im Kopf»	490
SH aktuell	492
Inhaltsverzeichnis «Schwäbische Heimat» für den 51. Jahrgang 2000	508
Personalien	511



Das Titelbild zeigt eine Aufnahme, die im Winter im Tal der Großen Lauter bei Buttenhausen gemacht wurde. Das Stauwehr diente früher der Wiesenbewässerung. Es ist ein Indiz dafür, dass hier der Mensch gestaltend eingegriffen hat, und es führt zum Kulturlandschaftspreis, dessen Empfänger auf den Seiten 397ff. vorgestellt werden.

Kunsthaus Bühler



Friedrich Eckenfelder: Zwei Schimmel bei Mittagsrast mit Bauer

KUNST DES 19. UND 20. JAHRHUNDERTS

u. a. M. Caspar-Filser, Courbet, Diaz, Feuerbach, Kappis, Mali,
A. Peters, Schönleber, Scholderer, Spitzweg.

... AUS UNSEREM
ANGEBOT

SCHWÄBISCHE MALEREI

Braith, Braakmann, Buttersack, Ebert, Eckenfelder,
Faber du Faur, Grünenwald, Gutekunst, Häberlin, Haug,
Hölzel, Kappis, Keller, Kerschensteiner, Kielwein, Kornbeck,
Landenberger, Molfenter, Peters, Pflug, Pleuer, Reiniger,
Schönleber, Schütz, Seele, Starker, Steinkopf,
Strich-Chapell, Umgelter, Zeyer, Zügel

MÜNCHNER SCHULE

Braith, Bürkel, Heffner, Heinisch, Heinzmann, Hölzel,
Kauffmann, Keller, Leidl, Laupheimer, Lier, Mali, Pippel,
Schönleber, Schweinfurt, Sellmayer, Spitzweg, Stademann,
Stuhlmüller, Uhde, Wenglein, Zügel

Weihnachts-Verkaufsausstellung

6. 11. – 20. 12. 2000

Mo. – Fr. 9 – 13 + 14 – 18, Sa. 9 – 13 Uhr

Katalog DM 30,-

KUNSTHAUS BÜHLER GMBH
D-70184 Stuttgart, Wagenburgstraße 4
Tel. 07 11/24 05 07, Fax 07 11/2 36 11 53
E-Mail: buehler@buehler-art.de
<http://www.buehler-art.de>



Vater und Sohn

e.o. plauen: Karikaturist und Künstler

21. Dez. 2000 bis
18. Feb. 2001

Städtische Galerie, Karlsruhe
Hallenbau A, Lichthof 10
Lorenzstraße 27, 76135 Karlsruhe
Telefon 0721/133-4444
Telefax 0721 / 133-4409
www.karlsruhe.de/Kultur/Galerie/
Öffnungszeiten: Mi 11 - 20 Uhr
Do - Sa 11 - 18 Uhr, So 10 - 18 Uhr
Mo und Di geschlossen



Städtische Galerie

Neue Abteilung

Baden 1848-1918

im Karlsruher Schloss



Öffnungszeiten:
Di. - Do. 10 - 17 Uhr,
Fr. - So. 10 - 18 Uhr

Schloss, 76131 Karlsruhe,
Telefon: 0721/926-6514
www.landesmuseum.de

Badisches
Landesmuseum
Karlsruhe



Martin Blümcke Zur Sache: «Zurück ins Depot!» – Stuttgarter Stadtgeschichte bald ohne Schaufenster

Es ist ein in der Bundesrepublik einmaliger und unglaublicher Vorgang: Die Landeshauptstadt schließt zum Jahresende ihre Stadtgeschichtliche Ausstellung im Tagblatt-Turm. Alle Objekte werden «zurück ins Depot» verfrachtet. Dem vorausgegangen ist ein Beschluss des Stadtrats, in diesen Räumen ein Kinder- und Jugendtheater zu installieren. Es wird gemunkelt, daß manchen Volksvertretern vor der Abstimmung nicht bewußt war, daß ein Ja für das Theater zugleich ein Nein für das Stadtmuseum bedeutete. Wie auch immer, das Aus ist beschlossene Sache, wobei nicht klar wird, wer im Hintergrund welche Fäden gezogen hat. War es doch OB Dr. Wolfgang Schuster, der 1994 als damaliger Kulturbürgermeister diese Ausstellung eröffnen konnte. Wieder eröffnen, denn sie hatte zuvor ihr Domizil im Wilhelmspalais verloren.

Dorthin soll das «Stadtmuseum» zurückkehren, doch keiner kann genau voraussagen, wann. Die Stadtbücherei, die im Wilhelmspalais ihre Heimstatt besitzt, soll einen Neubau im Zuge von Stuttgart 21 bekommen. Dann wäre, so lautet der verwaltungsinterne Trost, das Gebäude frei für ein repräsentatives Stadtmuseum. Das heißt für das Stadtarchiv, bei dem die Dienststelle Sammlungen mit drei Planstellen ressortiert, für einen fernen Tag X zu planen.

Die Stuttgarter Museumslandschaft ist nicht schlecht bestückt. Insgesamt 30 Museen und öffentlich geförderte Galerien listet der Katalog auf, der im vergangenen Jahr vom Museumsverband und der Landesstelle für Museumsbetreuung herausgegeben wurde. Da gibt es das private «Stuttgarter Spielzeugmuseum», das Graevenitz-Museum Solitude, das Städtische Lapidarium in der Mörikestraße, die Gottlieb-Daimler-Gedächtnisstätte im Cannstatter Kurpark, das Deutsche Landwirtschaftsmuseum in Hohenheim, die Grabkapelle auf dem Württemberg, Firmenausstellungen von Porsche und Mercedes-Benz sowie fünf Stadt- oder Heimatmuseen in Bad Cannstatt, Möhringen, Plieningen, das Weinbaumuseum Uhlbach und die Weilimdorfer Heimatstube.

Doch für die Stuttgarter Museumslandschaft stehen eigentlich andere Einrichtungen mit starker Anziehungskraft. Man denke an das Lindenmuseum für Völkerkunde, an die Staatsgalerie oder an das Württembergische Landesmuseum im Alten Schloss. Im Dezember 2002, im Jubeljahr «50 Jahre Baden-Württemberg», wird dann noch das «Haus der Geschichte» dazukommen, das einen Abriss der Entwicklung von 1800 bis heute geben soll. Vier lan-

desweit bedeutsame Museen in der Stuttgarter Innenstadt, wobei die Staatsgalerie künstlerischen Kriterien verpflichtet ist, zu guten Teilen auch das Landesmuseum. Wichtiges und Einmaliges von der Steinzeit bis zur Gegenwart wird gezeigt, aber keine Geschichte des württembergischen Landesteiles geliefert, schon gar nicht eine Stadthistorie.

Andere Länder, andere Landeshauptstädte sind da nicht so bescheiden, wenn es um die Darstellung der eigenen Vergangenheit, Eigenart und Bedeutung geht. Das Stadtmuseum Düsseldorf weist eine Ausstellungsfläche von 2500 m² und eine personelle Ausstattung von 25 Personen auf, davon sind sechs Wissenschaftler. Das Historische Museum Hannover bringt es auf 4500 m² und 36 Mitarbeiter. Das Stadtmuseum München übertreibt ein bisschen mit 8250 m² Ausstellungsfläche; die Zahl von 130 Personen – 10 Prozent sind Wissenschaftler – ist respektabel.

Trotz der Dichte von Landesmuseen braucht Stuttgart ein Stadtmuseum, in dem sich Einheimische und Besucher über das Woher vergewissern können. Hier nur einige Stichworte für mögliche Ausstellungseinheiten: archäologische Funde, die Residenzstadt, die Handwerker- und Wengertstadt, geistige und geistliche Köpfe, Verlagsort und Schriftsteller, Verkehrserschließung von der Neuen Weinsteige bis Stuttgart 21, Wald und Wasserversorgung.

Diese Themen sollte das Stadtarchiv als Keimzellen des zukünftigen Stadtmuseums Jahr für Jahr publikumswirksam vorstellen. Am besten im Kunstgebäude oder sonst einem zentral gelegenen Ort, damit die stadtgeschichtliche Orientierung im Blickfeld bleibt, bis einmal eines schönen Tages im Wilhelmspalais das Stadtmuseum eröffnet werden kann, das sich alle Stadträte und die gesamte Verwaltung schon immer gewünscht haben.

Stuttgart ist die Zentrale eines Bundeslandes, das nach der Einwohnerzahl größer ist als die Schweiz oder Österreich. Diese Stadt hat eine Stätte verdient, wo man sich über die lokale Vergangenheit informieren kann. Oder will man in der Olympiastadt dermaleinst die Besucher auf die Heimatmuseen in den Stadtteilen verweisen? Womit die meist im Ehrenamt geleistete Arbeit dort nicht im Geringsten gemindert werden soll. Es gilt das Ziel unbeirrt zu verfolgen: Stuttgart braucht ein Stadtmuseum. Ebenso wie Heilbronn, Esslingen, Reutlingen, Tübingen, Ulm und Biberach, wo man der Vergangenheit einen höheren Stellenwert beimisst, obwohl die finanziellen Möglichkeiten geringer sind.

Reinhard Wolf Prell- und Gleitsteine – Kleine Kulturdenkmale am Straßenrand

Was soll das denn sein, wird sich der eine oder andere Leser fragen: Prell- und Gleitsteine? Zunächst sei verraten, dass das eine mit dem anderen nichts zu tun hat. Beide Arten von Kleindenkmalen findet man am Straßenrand, die Prellsteine innerorts und häufig, die Gleitsteine hingegen nur in einigen wenigen Exemplaren draußen in Wald und Feldflur.

Städte und Dörfer waren früher dicht bebaut, die Gassen eng. Jeder Quadratmeter in der ummauerten Stadt oder innerhalb Ortsetters war kostbar, das gegenseitige Schutzbedürfnis war groß, deshalb rückte man eng zusammen. Parkplätze brauchte man nur auf Marktplätzen und bei Gasthäusern, nicht entlang jeder Straße. So kam es zu den verwinkelten Gassen, die wir heute als idyllisch oder gar malerisch ansehen, die aber auch Nachteile hatten: Ein Brand konnte rasch auf Nachbarhäuser überspringen, und in den engen Gassen war das Rangieren mit Kutschen und Fuhrwerken auch nicht gerade einfach.

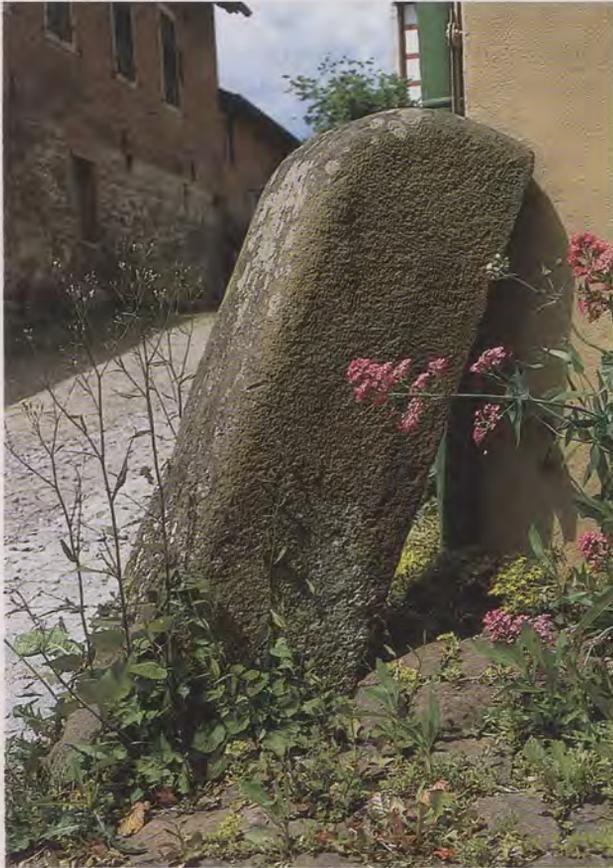
Manche Hausecke wird im Lauf der Zeit Schaden gelitten haben, und wenn das erste Stockwerk, wie

so oft an Häusern in alten Städten, über das Erdgeschoss vorkragte, dann war der Eckbalken – oder die Plane der Postkutsche, je nach Betrachtungsweise – besonders gefährdet. Kurzum, die Hausecken waren «Gefahrenschwerpunkte», wie das in der heutigen Polizeistatistik heißen würde. So wurde der Prellstein erfunden, ein je nach Örtlichkeit kleinerer oder größerer aufrecht stehender Stein, der schräg zur Hausecke hin geneigt ist. Bog ein Fuhrwerk zu knapp um die Ecke, so prellte das Rad gegen den Stein und wurde von der Hausecke abgewiesen. Daher der Name Prellstein. Vielleicht hat auch der Kutscher Prellungen davongetragen, denn sanft wird der Stoß nicht gerade gewesen sein, den die altertümliche Leitplanke dem Fahrzeug versetzt hat. Mitunter wird es auch zu Radbrüchen an solchen Prellsteinen gekommen sein, und mancher Kutscher wird an einem Prellstein aus seinem Schlummer erwacht sein. Radabweiser hat man sie auch genannt, und in der «Schwäbischen Heimat» sei auch die neuere schwäbische Umgangsbezeichnung nicht verschwiegen: *Hundsbrunser*. Womit eine weitere Funktion dieser Steine umschrieben ist.

Gleit- oder Geleitsteine sind etwas ganz anderes und haben keine praktische Funktion, sondern sind ein Rechtszeichen. Wenn ein Staatsoberhaupt Berlin besucht, wird er von einer Motorrad- oder Auto-Eskorte begleitet. Dies geschieht weniger zu seiner Sicherheit, häufig eher aus protokollarischer Höflichkeit. Herrengeleit hat man das früher genannt, eine Demonstration von Obrigkeit und Gastfreundschaft zugleich. An das Geleit als Rechtsschutz auf Zeit erinnert heute noch der Ausdruck «freies Geleit», das man Unterhändlern von der Gegenpartei garantiert.

Schutzwürdige Personen waren neben Diplomaten weltliche und geistliche Herren und vor allem Kaufleute mit ihrer Fracht auf dem Weg zu Märkten und Messen. Ihnen gab man bewaffnete und berittene Reisebegleiter bei, die Wegelagerei, Raubüberfälle oder gar Mord verhindern sollten. Solcher Geleitschutz war natürlich nicht kostenlos zu haben. Der Landesherr haftete – beschränkt – für Schäden und ließ sich den Aufwand für das Geleit gut bezahlen.

Wegen des Geltungsbereichs des Geleitrechts, der nicht unbedingt mit den Grenzen der Territorien übereinstimmen musste, gab es nicht selten Streit, weshalb die Geleitgrenzen hin und wieder mit



In Löchgau, Landkreis Ludwigsburg, wurde dieses stattliche Exemplar eines Prellsteines aufgenommen.

Geleitrechtsteinen markiert worden sind. An diesem Stein übernahmen dann die Geleitknechte der nächsten Herrschaft den Schutzbefohlenen.

Auf der württembergischen Geleitschutzstraße, die über Metzgingen, Urach und Laichingen in die freie Reichsstadt Ulm führte, übernahmen die Ulmer Geleitritter Kaufmannszüge in Herrlingen (heute Gemeinde Blaustein, Alb-Donau-Kreis). Der Stein ist noch vorhanden. Er steht seit 1966 auf einem Betonsockel auf der Blau-Brücke direkt an der Bundesstraße 28. *Gleit St.* ist zu lesen und die Jahreszahl 1686. Die beiden Wappen weisen auf die beiden Geleitherrn hin: auf der Ostseite das ulmische und auf der Westseite das württembergische Wappen.

Auch die freie Reichsstadt Schwäbisch Hall legte einst Wert auf Ausübung der Geleitrechte innerhalb ihres Territoriums. Oben an der alten «Roten Steige» zwischen Michelfeld und Mainhardt-Bubenorbis (Landkreis Schwäbisch Hall) steht in der Nähe des ehemaligen Landturms – heute Tierheim – versteckt im Fichtendickicht ein Geleitstein. Er war für die Reichsstadt Hall kein Ehrenmal, eher eine ständige Provokation, denn die Haller beanspruchten das Geleit bis an die äußere Landheg kurz vor Mainhardt, was ihnen die Württemberger aber – offensichtlich mit gutem Recht – über Jahrzehnte hinweg verwehrten. Wie so oft bei Streitigkeiten ging es um Geld und in erster Linie um Machtansprüche.

Am 16. April 1660 war es – sechs Jahre, bevor der *Gleitstein* gesetzt wurde –, als Hugo Graf von Montfort, Kommissarius von Kaiser Leopold I., nach einem Besuch der Stadt Hall nach Weinsberg reisen wollte. Das Ehrengelait, das ausnahmsweise nichts kostete, stieß beim Landturm auf die württembergischen Geleitritter, die Haller beharrten aber darauf, den Ehrengast bis Mainhardt zur äußeren Landheg begleiten zu dürfen. Während sich die Kutscheninsassen um den Streit nicht weiter kümmerten und einfach weiterfuhren, gab es zwischen den berittenen Abordnungen und deren Befehlshabern bösen Streit und tätliche Auseinandersetzungen. Man zog schließlich gemeinsam weiter nach Bubenorbis, von wo aus der Kommissarius allein weiterfuhr, während sich die Geleitritter offensichtlich versöhnten und zu einem gemeinsamen Besäufnis im Wirtshaus trafen.

Das Ende vom Lied war aber wiederum Streit, und zwar eine Rauferei, die zu blutigen Köpfen führte. Der kaiserliche Kommissar kam unbegleitet und unbeschadet nach Weinsberg, aber Herzog Eberhard III. tobte wegen der Streitereien, und es gab einen jahrelangen Rechtsstreit wegen der Geleitgrenze, der schließlich zugunsten Württembergs ausging.



Der Geleitstein an der «Roten Steige» bei Michelfeld, Landkreis Schwäbisch Hall. Auf der Haller Seite steht «Gleitstein», auf der Rückseite «Geleitstein».

Mit dem Setzen eines Geleitsteins im Juli 1666 demonstrierte das Herzogtum Württemberg schließlich, wer Recht bekommen hatte. Den Hallern wird dieser Stein nicht gefallen haben, aber immerhin ist er bis heute erhalten geblieben und zeugt, wer die Geschichte kennt, von alten Sitten und Gebräuchen.



In Marbach am Neckar findet sich an Schillers Geburtshaus ein Prellstein mit einem Durchlass für das Wasser der Kandel.

Günther Mahal Vom Balsamsaft der Trauben – Der Wein in der Faust-Tradition (Teil 1)

Keines der neun zeitgenössischen Zeugnisse über den historischen Johann Georg Faust (1478/80–1540) hat den Mann aus Knittlingen – die Zweifler an seinem Geburtsort wird es immer geben – beim Trinken beobachtet; kein Wunder bei einer Quellenmenge von nur etwa drei Schreibmaschinenseiten. Das spätmittelalterliche Knittlingen, kurpfälzisch bis zur kampflosen Eroberung durch Herzog Ulrich von Württemberg 1504, war eine Bauern- und Weingärtnergemeinde. Bis heute liefert die Reichshalde, seit der Eingemeindung von 1975 auch die Freudensteiner Lage, renommierte Tropfen eines zweifelsfreien Württembergers, welche Gebietszuordnung für die mittlerweile badischen Amtsstellen nicht mehr gilt.



Geschnitztes Knittlinger Ortsschild von Helmut Rau.

Im heute Badischen, damals Vorderösterreichischen, in Staufen im Breisgau, erneut einem Weinort, hat es den historischen Faust in Stücke gerissen, unverständlichen chemischen Abläufen zufolge oder aus suizidalem Überdruß. Für die Leute an seiner zerfetzten Leiche war klar: Ihn hatte, nach längerer Paktzeit, der Teufel geholt. Sogleich setzte Fausts zweite Vita ein, ein Leben unter diabolischem Vorzeichen, eine Biografie des Unwahrscheinlichsten und vorderhand Neiderregendsten, bis 1587 die *Historia von D. Johann Fausten* um die angesammelten Wundergeschichten einen frommen Rahmen

spannte, die Warnung vor ähnlicher Hybris verkündend. Das Zuckerbrot der Extranormalität erfährt die Peitsche rigidester Strafe; von den Höhenfahrten bis zum Höllensturz führt ein zwingender Weg.

Während der Legendenbildungszeit zwischen 1540 und 1587 und danach ohnehin ist, kommt Faust ins Spiel, der Wein nicht weit. Allen Stationen kann im Folgenden nicht nachgegangen werden; doch der erste Teil, vor Goethes Faust endend, und der vornehmlich auf *den* «Faust» konzentrierte zweite Teil bringen Belege genug dafür, dass Faust und der Wein immer neu und keineswegs marginal zueinander finden.

Zahlreiche Geschichten und Anekdoten von Faust, der «dem Trunck sehr geneigt war»

Ein Bericht des Pfarrers Johann Gast von 1548 zeigt Faust in einem reichen Kloster. Er bekommt schlechten Wein vorgesetzt, verlangt besseren, erhält ihn aber trotz schlimmer Drohungen nicht. Wütend verlässt er anderntags das Kloster und «vererbt» ihm einen rund um die Uhr tobenden Poltergeist. Dieser treibt schließlich die Mönche in die Flucht; sie geben ihr Kloster auf. MERKE: Man setze einem mächtigen Magier nichts unter Kabinetts-Qualität vor ...

1568 erzählt der Agrippa-Schüler und mutige Bekämpfer des Hexenwahns, Johann Weyer (oder Wier): Faust sitzt in Battoburg gefangen, findet aber im Kaplan Dorstenius einen gefälligen Menschen. Für das Versprechen, ihm magische Künste beizubringen, kümmert sich der Kaplan um feuchten Nachschub, *dieweil er sahe, daß Faustus dem Trunck sehr geneigt war*, wie es in der deutschen Übersetzung von 1586 heißt. Als das erste Weinfass nichts mehr hergibt, Fausts Durst aber nach Weiterem verlangt, schlägt der Gefangene seinem Wächter ein Tauschgeschäft vor: Du besorgst mir ein neues Fass, und ich verrate dir, wie man den Barbier sparen kann. Der Kaplan geht darauf ein, erhält von Faust Arsen verordnet und verbrennt sich jämmerlich sein Gesicht. MERKE: Die Macht eines zauberischen Saufaus geht unter die Haut ...

In einer Nürnberger Faust-Geschichte, um 1570 niedergeschrieben, ist von einem Ausflug Fausts mit einigen Kumpanen an den englischen Königshof die Rede, wo sie *des besten Weins entpfunden* hatten; und in derselben Schwanksammlung lässt sich Faust in einem Dorfgasthof wiederum seinem hohen



Schmuckstempel auf einem Briefumschlag: Der Teufel holt den historischen Faust im Weinort Staufen im Breisgau.

Oechsle-Standard gemäß den *allerbesten Wein* krenzden, wird aber durch das Geschrei betrunkenener Bauern beim Genuss der Spitzenlage gestört. Seine Bitte um Ruhe hat nur grölenden Protest zur Folge; er verlässt kurz den Raum und verzaubert die Bauern, dass ihnen die Mäuler offen stehen bleiben, setzt sich dann geruhsam zum Tafeln nieder und löst den Bann erst, als er das Wirtshaus verlässt. MERKE: Ein Ausnahmetropfen verlangt nicht nur zum Reifen Ruhe ...

Um 1580 entstanden Zacharias Hogels Erfurter Faust-Erzählungen, deren eine die direkte Vorstufe für eine Szene in Goethes «Auerbachs Keller» abgibt. Faust zecht mit einigen Gesellen; *als er sie fragt, ob sie auch gern einen frembden Wein mögen trincken, sagen sie, Ja. Er fragt, ob es Rheinfal, Malvasier, Spanischer oder Frantzenwein seyn solle. Da spricht einer, Sie sind alle gut. Bald fordert er ein börl, macht damit in dz Tischblatt vier löcher, stopft sie alle mit pflöcklein zu, nimmt frische gläser, und zäpft aus dem tischblatt jenerley Wein hinein, welchen er nennet, und trinckt mit ihnen darvon lustig fort.* MERKE: Die kürzesten Import-Wege sind allemal die besten ...

In Augustin Lercheimers *Christlich bedencken und erjnnernng von Zauberey*, 1585 veröffentlicht, frisst Faust einen Wirtsjungen auf, nachdem dieser ihm den Becher zu voll eingeschenkt hatte, was einerseits

von einer gewissen Trinkkultur unseres Zechers zeugt, andererseits von einigem und durch Wein noch gesteigertem Temperament. Aber Lercheimer berichtet noch eine berühmtere Anekdote, die ihren Ausgang in des Bischofs von Salzburg Weinkeller nimmt, wo Faust und seine Schluckspechte vom Kellermeister ertappt und als Diebe beschimpft werden. Ein derart frivoler Angriff auf Fausts Ethik kann nicht ungerächt bleiben: Er packt den Kellermeister an den Haaren, fliegt mit ihm davon und setzt ihn auf einem hohen Tannenwipfel ab, woselbst der für seine Pflichtschuldigkeit Bestrafte bis zum nächsten Morgen in misslichster Lage ausharren muss. MERKE: Von «lustig» zu «luftig» ist es, in der im 16. Jahrhundert üblichen Frakturschrift zumindest, nur ein winziges Strichlein ...

Spätere Zutaten: Fausts Fassritt aus Auerbachs Keller und die fehlgeschlagene Goldsucherei in Maulbronn

Der Faust der Legende, also der immer mehr zum allmächtigen Magier zurechtgeformte Faust zwischen 1540 und 1587, ist mit dem Rebensaft nicht bloß gut Freund, sondern ein geradezu kämpferischer Genießer, der Prädikatsorten vorzieht und diese überdies in gewaltigen Mengen konsumiert. Dank seines teuflischen Helfers, der vor 1587 allerdings noch keinen Namen hat, braucht er sich um



Der Kellermeister des Bischofs von Salzburg wird von dem Baum befreit, auf den ihn Dr. Fraust verzaubert hat. Holzschnitt von Anton Burger aus dem Jahre 1846.



DOCTOR FAUSTVS ZV DIESER FRIST AVS AUERBACHS KELLER GERITTEN IST. AVF EINEN FASZ MIT WEIN GESCHWIND, WELCHES GESEHEN VIEL MUTTER KIND. SOLCHES DVRCHE SEINE SVBTILNE RVNST HAT GETHAN VND DES TEVVELS LOHN EMPFANGEN DAVON. 1525.

Faust reitet auf dem Fass aus Auerbachs Keller in Leipzig. Darstellung mit gereimter Bildunterschrift, entgegen der angegebenen Jahreszahl 1525 erst 1625 entstanden.

Lieferzeiten oder Zollprobleme selbst bei exotischen Etiketten nicht zu sorgen. Fausts vinologische Privatisierung und Gelage geraten stets zu exquisiten Weinproben. Störungen während solcher «heiligen Handlungen» werden als freche Sakrilegien betrachtet und streng geahndet.

Die beiden berühmtesten Faust-Legenden, der Fassritt aus Auerbachs Keller in Leipzig und die nicht gelungene Goldkocherei im Maulbronner Kloster, sind zwar auf des historischen Faust Lebzeiten datiert, aber erst später entstanden. Ins Bild kam die schwerkraftwidrige Fahrt aus Deutschlands bekanntestem Weinkeller nicht 1525, sondern 1625; und die ins Jahr 1516 verlegte Maulbronner Saga vom Abt Johannes Entenfuß, der den Furor schwäbischer Bauwut ins Bankrotteuse trieb und der deshalb Fausts künstliches Gold zur Wiedererlangung schwarzer Zahlen begehrte, bildet sich gar erst im 19. Jahrhundert heraus.

Reichlich zwanzig Jahre nach der «Taufe» des südöstlichen Turms der Maulbronner Klosterbefestigung zum «Faustturm», datierbar auf 1840, entsteht ein dichterischer Reflex auf die alchemistische Mär, diese desavouierend und umlenkend vom schnöden Mammon auf das *aurum potabile* in den Gläsern. Es handelt sich um die *Maulbronner Fuge* von Joseph Viktor Scheffel, mit der dieser einer heute nicht mehr erhaltenen Buchstabenfolge im Vorhallen-Paradies Sinn verschaffte.

Das poetische Rühmen des Maulbronner E[i]lffingers, der an Feiertagen nicht etwa aus dem Glas zu trinken, sondern mit den Händen aus einer Steinrille zu bergen war; glaubhafter Anlass für den Wunsch eines Mönches, die feuchte Schaufelei mit einem Finger mehr betreiben zu wollen, muss den Knittlingern

an die lokale Wein-Ehre gegangen sein. Sonst hätte sich schwerlich die Protest anmeldende Geschichte herausgebildet, der in Maulbronn werkende Faust hätte sich manchen Abends, unzufrieden mit dem Klosterwein, durch einen unterirdischen Gang aus dem heiligen Bezirk entfernt, sei nach Knittlingen heruntergestiegen und hätte dort in einem Gasthaus den Einheimischen konsumiert, so anhaltend, bis er funkelnde Äuglein bekommen und wundersame Dinge zu erzählen angefangen habe. Karl Weisert, der Custos der früheren Faust-Gedenkstätte, hat diese Geschichte nie zu erwähnen vergessen, seinerseits mit lokalpatriotischem Glanz in den Augen.

1587 kann die *Historia*, die Urmutter oder der Erzvater aller künftigen Faust-Literatur bis zum heutigen Tag, auch ohne die Erwähnung von Auerbachs Keller und des Maulbronner Klosters die Ernte der Legendenphase einfahren und dem Zaubermann neben Reisen ins nie Geschaute und erotischen Gourmandisen auch internationale Kennerschaft von Speisen und Getränken zuschreiben. Am Hof des Fürsten von Anhalt richtet Faust ein Bankett aus, dessen Weinkarte königlich zu nennen ist: *Von Weinen waren da | Niederländer | Burgunder | Brabänder | Coblenter | Crabaticher | Elsässer | Engelländer | Französische | Rheinische | Spanische | Holänder | Lützelburger | Ungerischer | Osterreichischer | Windische | Wirtzbürger oder Francken Wein | Rheinfall vnd Maluasier | in summa von allerley Wein | daß bei hundert Kanten da herumb stunden.*

Die epische *Historia*, bis 1599 weitere 22 Male aufgelegt und in vier Sprachen übersetzt, darunter ins Englische, wird von Christopher Marlowe zur Tragödie eines zu früh gekommenen Gelehrten umgeformt. Ohne komödiantische Elemente geht es frei-

lich nicht zu; am derbsten erscheinen diese dort, wo Faust am Papsthof, unsichtbar, dem Tiaraträger den Weinpokal entwendet und ihn auch noch ohrfeigt.

Eine im «Faust» Goethes wieder verwendete Zaubergeschichte hat 1602 Philipp Camerarius in seinen *Operae Horarum Subcisivarum* notiert: *Als Faust sich einst unter einigen Bekannten befand, die viel von seinen Zauberkünsten gehört hatten, ersuchten diese ihn, eine Probe seiner Kunst zu zeigen. Nachdem er sich lange geweigert hatte, ließ er sich durch die ungestümen Bitten der nicht mehr ganz nüchternen Gesellschaft bestimmen, ihnen zu willfahren. Er versprach nämlich, er wolle ihnen alles geben, was sie nur wünschten, worauf sie alle einstimmig einen Weinstock voll reifer Trauben begehrten, da sie glaubten, er werde in jener Jahreszeit (es war nämlich Winter) einen solchen nicht schaffen können. Faust versprach ihnen, sofort einen Weinstock aus dem Tische hervorwachsen zu lassen, doch fügte er die Bedingung hinzu, alle sollten tiefes Stillschweigen beobachten und solange ruhig sitzen bleiben, bis er ihnen erlauben würde, die Trauben abzuschneiden; sonst drohe ihnen der Tod. Nachdem sie dies zugesagt hatten, verblendete er die Augen und Sinne der berauschten Gesellschaft, so daß sie so viele Trauben von wunderbarer Größe mit ganz dicken Körnern an einem sehr schönen Weinstocke zu sehen glaubten, als Personen zugegen waren. Durch die Neuheit der Sache gereizt, zugleich vom Rausche durstig, griffen sie zu den Messern, dem Augenblick entgegenharrend, wo sie die Trauben abschneiden dürften. Längere Zeit ließ Faust sie in ihrem Wahne, bis endlich der Weinstock mit den Trauben in Rauch aufging und sie erkannten, daß sie die Nasen der anderen für Trauben angesehen und das Messer daran gesetzt hatten.*

In einem der wohl moritatenhaft vorgetragenen Faust-Lieder, die schon Ende des 17. Jahrhunderts in Umlauf gewesen sein dürften, heißt es:

*Doch für des Doktors guten Wein,
Das muß ich wieder sagen,
Da muß man auch erkenntlich seyn
Und seinen Spaß vertragen.*

*Exempli gratia einmal
Auf einen Fall zu kommen,
So hatten einst im Speisesaal
Viel Gäste Platz genommen.*

*Da ging der Becher scharf herum,
Beim Trinken wie bey dem Essen,
War keiner höflich oder dumm
Genug – sich zu vergessen.*

*Die Herren sah'n zu tief ins Glas,
Und huben an zu grollen:
«Faust! Herzensbruder! hex uns was»
Zu wiederholten Mahlen.*

DIE KUNST DES UNTERSCHIEDENS



Mit sortentypischen Weiß- oder Rotweinen, harmonisch abgestimmten Cuvées oder Raritäten aus dem Barrique gehört die WZG zu den Spitzenerzeugern der württembergischen Weingärtner-Kultur.

Individuell ausgebaute Lagenweine aus ganz Württemberg vermitteln einen repräsentativen Querschnitt der württembergischen Wein-Kultur. Und fördern so die Kunst des Unterscheidens.



Württembergische Weingärtner-Zentralgenossenschaft eG
Raiffeisenstraße 2 · 71696 Möglingen
Telefon 071 41/48 66-0, Fax 071 41/48 66 43

Im selben Zeitraum wie die ersten Faust-Lieder entstanden Handschriften und Drucke, die unter der Bezeichnung *Fausts Höllenzwang* kursierten und Beschwörungswillige darüber informierten, wie sie den Teufel aus der Hölle *zwingen* könnten. Vor den höchst komplizierten Anrufungen hatte sich der Incantator tagelang zu «reinigen»: Fasten, Beten und sexuelle Enthaltbarkeit sollten ihn für die beutegierigen Teufel unangreifbar machen.

Der Bezug zum Wein ergibt sich in der Jenaischen Christnacht-Tragödie (1715) durch den Ort des Geschehens: In einem Weinberghäuschen soll mittels *Fausts Höllenzwang* ein beschwänzter Helfer zum Auffinden eines vergrabenen Schatzes angelockt werden. Der Winterkälte wegen schließt man die Fenster und die Tür; zwei Schatzsucher sterben in dem kleinen Hüttchen an Kohlenmonoxyd-Vergiftung, wie die medizinische Fakultät in Leipzig feststellt; die theologischen Kollegen urteilen dagegen, hier müsse der Teufel im Spiel gewesen sein.

Die Faust-Spiele mit lebenden Darstellern oder mit Puppen sind seit dem späten 17. Jahrhundert nachweisbar; in ihrem Mittelpunkt steht bald nicht mehr die Titelfigur, sondern Pickelhäring oder Hanswurst oder Kasper(le). Seine Namen mögen sich ändern, konstant aber bleibt sein Verlangen nach großen Mengen von Ess- und Trinkbarem. Dass dabei der Wein stets im Zentrum bleibt und, wie in

der literarischen Faust-Tradition insgesamt, kein Bier zum Ausschank kommt, das man bei dem derbotigen Burschen von großer Bodenhaftung als Durststiller vermuten könnte, braucht keine Textpassagen zum Beweis.

Dass Faust unweigerlich zur Hölle fährt – diese Traditions-Regel ist keineswegs, wie fast allenthalben zu lesen, erst von Goethe durchbrochen worden. 1775 erscheint in Wien anonym ein *Allegorisches Drama* mit dem Titel *Johann Faust*, als dessen Verfasser man erst spät den Beamten Paul Weidmann identifiziert hat; lange war es Lessing zugeschrieben worden. Der Jesuitenzögling lässt Faust im letzten Lebensaugenblick doch noch zu Gott finden und erfährt dessen Verzeihung. Fausts Kammerdiener Wagner, kein trockener Schleicher wie sein Namensvetter bei Goethe, preist Wein und Liebe in einer Arie:

*Trinket Freunde, leert die Becher!
Lieblich winkt der göldne Saft.
Jauchzet jugendliche Zecher,
Trank und Speise giebt uns Kraft.
Auf, last uns in Freude leben!
Schenkt den Gläsern keine Ruh.
Itzt lacht uns der Gott der Reben,
Und auch endlich Amor zu.*

Friedrich «Maler» Müller legt 1776 und 1778 zwei längere Faust-Fragmente vor, deren erstes die Weichen-Szene enthält, die nach zwölf Jahren einen



*Faust und seine
Zechkumpane im
Weinkeller des Salz-
burger Bischofs.
Illustration in der
holländischen Aus-
gabe des «Volksbu-
ches» von 1608.*

Rücktritt vom Pakt ermöglicht. Aber Mephistophiles arrangiert Fausts Entscheidung so, dass er zwischen höchstem Liebesglück und gesellschaftlichem Absturz wählen muss:

KÖNIG. [...] Hört ihrs, Schwester von Arragonien, füllt unserem Gast den Schmaragd, aus dem nur Könige zu Königen trinken. (Arragonien füllt.)

FAUST. (vor sich.) O! nun flieg ich – Noch einen Stoof und ich bin am Gipfel.

KÖNIG. Und wenn ihr ausgetruncken, so verschmähet nicht, diese Schale zu euch zu stecken. So wie man oft ein gemeines Steinchen, das besondere Flecken oder Sprünge hat, aufhebt und behält, so laßt meine Liebe zu euch eine Marke von Werth an dieser Kleinigkeit seyn.

[...]

ARRAGONIEN. Ich bitt' euch mein Herr, kostet diesen Wein.

FAUST. O Himmel! aus ihrer Hand!

KÖNIG. Ihr lächelt, da ihrs nehmet, und gedenkt eurer Schätze.

FAUST. Und doch alles geringe – Auf eure und eurer schönen Gemahlin Gesundheit! – Auf eurer königlichen Schwester Gesundheit, Sie, die Perle dieser Schöpfung. Ich hab' euch vieles gezeigt; aber nichts, das dieser seltenen Schönheit gleich kommt.

Es kann nicht wundern, dass der erotisierte Faust die Vorzüge des Paktes weiterhin zu nutzen gewillt ist.

Friedrich Maximilian Klingers Roman *Fausts Leben, Taten und Höllenfahrt* erschien zwar 1791, ein Jahr nach Goethes *Faust. Ein Fragment*. Aber die Sprecherangaben vor den Dialogen und der rhetorische Gestus lassen eine Konzeption noch in der Sturm-und-Drang-Zeit annehmen. Ein höllisches Gastmahl offeriert Weinsorten höchst eigener Abfüllung:

Die Flaschen waren gefüllt mit Thränen der Heuchler, falscher Wittwen, der Scheinheiligen, der Empfindsamen, und der aus Schwäche Reuigen. Mit Thränen, die der Neid, bey dem Glück eines andern ausgepreßt, mit Thränen der Egoisten, die sie bey dem Unglück eines andern aus Freude weinen. Die Flaschen zu dem Nach-tische waren gefüllt mit Thränen der Priester, die die Rolle des Komödianten auf den Kanzeln spielen, ihre Zuhörer rühren; und um das Getränk schärfer zu machen, mischte man die Thränen der H-n darunter, die aus Hunger so lange weinen, bis ein Kunde kommt, die Sünde für Geld mit ihnen zu treiben. Zu diesen goß man noch Thränen der Kuppler, Kupplerinnen, der Ärzte und schelmischen Advokaten, die sie über schlechte Zeiten weinten. Für den Satan und die Fürsten stunden, auf besonderen Kredenztschen, Flaschen

des edelsten Getränks. Es war berauschend, schäumend und sprudelnd, ein Gemisch von Thränen der Herrscher der Welt, die sie über das Unglück ihrer Unterthanen weinen, während sie Befehle erteilen, die es auf Jahrhunderte befördern. Von Thränen der Jungfrauen, die den Verlust ihrer Keuschheit beweinen, und sich mit noch nassen Augen prostituiren. Zu diesen hatte man Thränen begünstigter Großen gegossen, die in Ungnade gefallen sind, und nun weinen, daß sie unter dem Schutz ihres Herrn nicht mehr rauben und unterdrücken können.

Goethes *Faust. Ein Fragment*, 1790 veröffentlicht, bedeutet gegenüber dem erst 1887 wieder entdeckten *Urfaust* eine reduzierte Version. *Faust I* erscheint 1808, *Faust II* posthum 1832. Vom Wein in Goethes «Faust» und einigen weiteren Werken der literarischen Faust-Tradition soll in der zweiten Folge die Rede sein – nicht ohne das vorausgeschickte Bedauern, dass auf das überreiche Corpus von Faust-Illustrationen mit Wein-Motiven nur hingewiesen werden kann. Einige Abhilfe könnte man sich «erwandern»: im Knittlinger Faust-Museum finden auch die an bildlichen Darstellungen Interessierten reiches Anschauungsmaterial.



Eduard Mörike

Von Liebesglück und schmerzlichem Vergnügen
Ein Skizzenbuch von Thomas Ferdinand Naegele
48 Seiten, farbig illustriert, Format 16,5 x 24,8 cm (quer),
gebunden, farbiger Schutzumschlag
DM/SFr. 49,80 · ISBN 3-89511-073-6

Aus dem reichen Schatz der Lyrik Eduard Mörikes hat Thomas F. Naegele einige Gedichte ausgewählt, in ein Buch geschrieben und mit kolorierten Initialen und Skizzen versehen – ein Zeugnis ganz persönlicher Art von der Verbundenheit zweier Künstler über die Jahrhunderte hinweg.

BETULIUS VERLAG STUTTGART

„Schwaben“ – Land und Leute

Mythos und Wirklichkeit

Vortragsreihe

Der schon im frühen Mittelalter auftretende Begriff "Schwaben", die schwäbische Mundart und der "schwäbische Charakter" scheinen die Existenz einer Landschaft Schwaben seit altersher unzweideutig zu belegen. Je genauer freilich die Nachfrage, um so weniger konkret und eindeutig fassbar wird dieses "Schwaben".

Schon über die namensstiftenden germanischen Sueben ist wenig bekannt, wie auch die Ersetzung des älteren Begriffs "Alamannen" durch "Schwaben" im 8./9. Jahrhundert rätselhaft bleibt. Ein Herzogtum Schwaben existierte kaum mehr als drei Jahrhunderte, es umfasste zudem einen Raum, der weit über das heutige schwäbische Sprachgebiet hinaus reichte. Nach 1500 blieben von der Idee einer politischen Einheit "Schwaben" wenig mehr als die Erinnerung und allenfalls Reste wie der "Schwäbische Reichskreis". Und seit dem 19. Jahrhundert wurde und wird Schwaben zunehmend mit Württemberg gleichgesetzt. Was ist das typisch "Schwäbische", wer und was sind die Schwaben, wie schwäbisch ist ihre Kunst, und können sie sich wirklich im Ruhme einer besonderen literarischen Begabung sonnen?

Der Schwäbische Heimatbund will mit seinem Schwerpunktprogramm des Jahres 2001 mit Unterstützung der Landesbank Baden-Württemberg – Förderbank (L-Bank) "Schwaben" in Vergangenheit und Gegenwart als historische Realität und geistiges Ideal zugleich verdeutlichen.

Wir laden Sie ein, zusammen mit dem Schwäbischen Heimatbund in Vorträgen sowie auf Reisen und Exkursionen Antworten zu suchen auf die Frage: "Schwaben" – Mythos oder Wirklichkeit?

Die Vorträge finden statt im Foyer der L-Bank in Stuttgart, Friedrichstraße 24. Zu erreichen mit: U 9 und U 14, Haltestelle "Keplerstraße".

Vortragsbeginn: jeweils 19.00 Uhr

Mit freundlicher Unterstützung der
L-BANK
Staatsbank für Baden-Württemberg



Schwäbischer Heimatbund

Dienstag, 6. Februar 2001:

19.00 Uhr: Begrüßung der Gäste und Einführung in die Vortragsreihe durch Martin Blümcke, Vorsitzender des Schwäbischen Heimatbundes, und Christian Brand, Vorsitzender des Vorstands der L-Bank

19.30 Uhr: Prof. Dr. Hermann Bausinger, Tübingen: **"Mythos Schwaben"**

Obgleich weder in der Bedeutung genau festgelegt noch geographisch genau fixiert, waren und sind die Begriffe "Schwaben" und "schwäbisch" wichtige Mittel schwäbischer Selbstdarstellung. Es geht um die Spielarten und um den geschichtlichen Wandel schwäbischen Selbstverständnisses.

Ausklang mit Wein und Brezeln

Dienstag, 13. Februar 2001, 19.00 Uhr:

Dr. Alexander Koch, Zürich:
Die Sueben: Spuren eines germanischen Volkes von Mähren bis zur iberischen Halbinsel
(Vortrag mit Lichtbildern)

Den Schwaben haben sie den Namen geliehen, doch das geheimnisvolle Volk der Sueben war einst nur ein Teilstamm des großen alamannischen Stammesverbands. Erst im iberischen Galicien entstand für einige Zeit eine unabhängige suebische Herrschaft, das "regnum suevorum".

Dienstag, 20. Februar 2001, 19.00 Uhr:

Prof. Dr. Helmut Maurer, Konstanz:
Der Herzog von Schwaben – Idee und Wirklichkeit

Mit den Begriffen "Herzog und Herzogtum von Schwaben" verbindet sich gemeinhin die Erinnerung an die Zeit, als die Staufer dieses hohe Amt innehatten. Doch die Würde ist viel älter, und was sie verkörperte, war mehr als drei Jahrhunderte lang einer ständigen Veränderung unterworfen.

Dienstag, 6. März 2001, 19.00 Uhr:

Staatsminister a.D. Karl Moersch, Ludwigsburg:
»Der Schiller und der Hegel, der Schelling und der Hauff, das ist bei uns die Regel, das fällt nicht weiter auf.«

Der Anteil schwäbischer Dichter und Denker am deutschen Geistesleben des 19./20. Jahrhunderts ist auffallend groß. Karl Moersch befasst sich mit der angeblich angeborenen Überlegenheit des schwäbisch-alemannischen Geistes und untersucht die historischen und politischen Hintergründe eines Phänomens.

Dienstag, 13. März 2001, 19.00 Uhr:

Prof. Dr. Volker Himmlein, Stuttgart:
Was ist nun eigentlich schwäbisch an der schwäbischen Kunst?
(Vortrag mit Lichtbildern)

Der seit altersher und zeitweise leidenschaftlich diskutierten Frage, ob und welche spezifisch schwäbischen Merkmale die Kunst in "Schwaben" aufweise, ob es überhaupt eine Kunstlandschaft "Schwaben" gebe, soll hier (wieder einmal) nachgegangen werden – ohne eine endgültige Antwort versprechen zu wollen.

Dienstag, 27. März 2001, 19.00 Uhr:

Prof. Dr. Franz Quarthal, Stuttgart
Prof. Wolfgang Höper, Staatsschauspieler, Stuttgart:
Mit fremden Augen gesehen ...
Vortrag und Rezitation

Vielfältig, teils heiter und teils ernst sind die Urteile und Meinungen seit dem Mittelalter bis heute: Wie sehen und sahen Nichtschwaben unser Land? Begleitet von dem historische Texte vortragenden Staatsschauspieler Wolfgang Höper beleuchtet Professor Quarthal Schwaben aus ganz ungewöhnlichem Blickwinkel.

Ausklang der Vortragsreihe mit Wein und Brezeln





Pflegemaßnahmen wie hier am Burladinger Nähberg sind eine wichtige Unterstützung für die Schäferei.

Reinhard Wolf Zum 10. Mal Kulturlandschaftspreis vergeben, dieses Jahr mit Sonderpreis Kleindenkmale

Dass im Jahr 2000, im zehnten Jahr, in dem der Kulturlandschaftspreis ausgeschrieben wurde und vergeben wird, mit 71 Bewerbungen der absolute Rekord an Einsendungen aufgestellt wurde, zeigt eindeutig: der Preis hat einen großen Bekanntheitsgrad gewonnen. Und zum anderen ist damit bewiesen, dass es nach wie vor zahlreiche Einzelpersonen, Familien und Gruppierungen jeglicher Art und Größe gibt, die sich für unsere Kulturlandschaft engagieren!

Auch bei der diesjährigen Jurysitzung fiel es dem siebenköpfigen Preisgericht alles andere als leicht, aus den teilweise umfangreichen Bewerbungsmappen diejenigen herauszufinden, in denen besonderes Engagement und modellhaftes, langjähriges und nachahmenswertes Wirken dargestellt ist. Wie immer kam dem Aspekt Kulturlandschaft, also dem menschlichen Wirken, der Aufrechterhaltung traditioneller Wirtschaftsweisen oder der Pflege bedeutender Ausschnitte der Kulturlandschaft, ein besonderes Augenmerk zu. Bewusst hebt sich der Kulturlandschaftspreis damit von Naturschutzpreisen ab, wobei es zugegebenermaßen fließende Übergänge gibt.

Im Zusammenhang mit dem Anlaufen einer landesweiten Aktion zur Dokumentation von Kleindenkmalen – initiiert vom Schwäbischen Heimatbund und durchgeführt zusammen mit dem Landesdenkmalamt, dem Schwäbischen Albverein, dem Schwarzwaldverein, dem Landesverein Badische Heimat, der Gesellschaft zur Erforschung und Erhaltung von Kleindenkmalen und mehreren anderen Vereinen – wurde dieses Jahr ein Sonderpreis für den Einsatz bei Kleindenkmalen ausgelobt. Ganz wohl war den Verantwortlichen dabei anfangs nicht, – umso größer war die Überraschung, als dann 42 Bewerbungen für diesen Sonderpreis eingingen. Ein überaus erfreuliches Ergebnis, das zeigt, dass es in unserem Land viele Kleindenkmal-Freunde gibt.

Mauern über Mauern im «Himmelreich» – kulturhistorischer Weinberg bei Gundelsheim

Schon die Römer haben nachweislich im Neckartal Weinbau betrieben. Man geht heute allgemein davon aus, dass aber erst im 10. Jahrhundert in größerem Umfang die ursprünglich mit Buschwerk und lockerem Wald bestandenen Neckartalhänge gerodet, ter-



rassiert und mit Reben bepflanzt worden sind. Die Umgestaltung der Steilhänge in die beeindruckende Kulturlandschaft des Weinbaus hat also vor zweitausend Jahren begonnen und vor etwa tausend Jahren einen Höhepunkt gehabt. Aus welcher Zeit die Trockenmauer-Terrassen am rund 90 Meter über den Neckarspiegel aufragenden Michaelsberg unmittelbar im Norden von Gundelsheim (Landkreis Heilbronn) stammen, weiß man nicht. Wahrscheinlich haben Generationen von Wengertern am Aufbau der Mauern gearbeitet – wie die Stadt Rom wurden auch die Weinbergmauern nicht an einem Tag erbaut.

Das Gewann «Himmelreich» ist einer der landschaftlich beeindruckendsten Weinberge am Neckar, und dies nicht nur wegen seiner direkten Nachbarschaft zum Deutschordenschloss Horneck. Ein Südhang im unteren Andelbachtal und, rechtwinkelig dazu, ein Westhang gegen den Neckar fesseln den Blick eines jeden auf der Neckartalstraße Vorbeifahrenden und ebenso jeden Schiffsgast: Rund ein Dutzend mehrere Meter hohe Mauern türmen sich übereinander auf, und von der Straße aus sieht man fast nur Mauern und kaum die Rebzeilen auf den Terrassen. Kunstvoll sind diese Mauern aufgerichtet, die man in dieser Höhe – bis über vier Meter! – anderswo nur selten zu sehen bekommt: akkurat



Heilbronn-Franken
4700 Quadratkilometer Zukunft.



Ein Schluck Lebens-Art

Wein aus Heilbronn-Franken – mehr als nur ein Geheimtipp

“Wein macht gutes Blut”, lautet eine Redensart der Italiener. Die müssen es wissen, waren es doch ihre Vorfahren, die Römer, die bereits im 3. Jahrhundert den Weinbau in der heutigen Region Heilbronn-Franken betrieben und den Grundstein für die heute größte Rotweinregion in Deutschland legten.

Hier treffen die Anbauggebiete Baden, Württemberg und Franken aufeinander. Innovative Genossenschaftskellereien und private Weingüter demonstrieren auf anschauliche Weise, welche Kraft und Substanz die Weinreben an den Tag zu legen vermögen. Eine intakte Landschaft mit einem hohen Lebenswert bilden den idealen Rahmen dafür, das Leben und die edlen Tropfen zu genießen.

Wir laden Sie ein zu einer ausgedehnten Weinreise durch die Region. In den zahlreichen Besenwirtschaften, Gasthöfen und Restaurants finden Sie neben erlesenen Tropfen für jeden Geschmack natürlich auch unsere sprichwörtliche Gastfreundschaft.

Weitere Informationen erhalten Sie bei den Weingärtnergenossenschaften, den Touristikgemeinschaften, den Landkreisen und bei den Kommunen.

Sie finden uns im Internet unter: www.heilbronn-franken.com

Wirtschaftsregion Heilbronn-Franken GmbH, Weipertstraße 8 -10, 74076 Heilbronn Telefon +49 -7131-766 98 60

*Mauern bis zum
Horizont:
das «Himmelreich»
bei Gundelsheim
(rechts).*



*Trockenmauer-
Renovierung beim
achteckigen Pavillon
hoch über dem
Neckartal (links).*

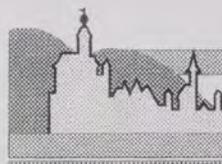
behauene Muschelkalksteine einheitlicher Stärke, mit versetzten Fugen lagenweise aufgerichtet, mit leicht gegen den Berg gerichteter Neigung der Mauer und mit einem das Wasser ableitenden «Hintergemäuer» aus kleinerem Steinwerk. Wie mit dem Lineal gezogen erscheinen die Mauern aus der Ferne; Treppenanlagen und ein mauerngesäumter, schräg den Hang hinaufziehender Fußpfad auf den Michaelsberg gliedern die Terrassen.

Neben dem Weingut der Staatlichen Weinbauschule Weinsberg gibt es am Gundelsheimer Michaelsberg auch private Grundstücke. Etliche davon, vor allem auf der Seite gegen den Neckar, sind vor etlichen Jahren brachgefallen und verbuschen zusehends, wodurch der Gesamteindruck des «Himmelreichs» leidet. Auch der vom Ehepaar Greiss 1992 übernommene Weinberg am Hang gegenüber von Schloss Horneck wurde in den Jahren zuvor nur noch sehr extensiv bewirtschaftet; manche Terrasse war unter Gebüsch verschwunden, manche Mauer bereits eingestürzt.

Auf einer Gesamtanbaufläche von fast zwei Hektar haben Stefanie und Norbert Greiss die Terrassen von aufkommendem Gehölz gesäubert, teilweise sogar Gebüsch gerodet und danach mit der klassischen Württemberger Rebsorte Lemberger neu bestockt. Auch etwa hundert Jahre alte Rebstöcke der Sorten Frühburgunder (Clevner) und Schwarzer Urban wurden erhalten und werden weiter bewirtschaftet. Die riesigen Trockenmauern mit einer Gesamtfläche von über 4000 qm (!) wurden weitgehend von Bewuchs befreit, erhalten nun wieder volle

Sonne und sind Lebensraum für viele an Wärme und Trockenheit angepasste Pflanzen und Tiere wie Zauneidechse, Steinschmätzer, Fetthenne und Streifenfarn. Der Gebüsch- und Heidesaum am oberen Rand des Weinbergs wurde bewusst als Rückzugsraum für die Natur erhalten, ebenso die Flächen um die öffentlich zugängliche Aussichtsplattform «Hasennest».

Doch damit nicht genug: Die Restaurierung des 1830 erbauten achteckigen «Pavillons» (geschütztes Kulturdenkmal), ein Wahrzeichen nicht nur des Greiss'schen Weinbergs, sondern der ganzen Weinbaugemeinde Gundelsheim, wurde 1999 angegangen und zwischenzeitlich abgeschlossen. Genau 365 Sandsteinstufen führten einst zu dem Steinbau hinauf. 1998 wurde eine große Trockenmauer im oberen Hangbereich, die auf gesamter Länge einge-



Gundelsheim

Deutschordensstadt am Neckar

Ein herzliches Grüß Gott in unserem romantischen Städtchen an der Burgen- und Deutschen Ferienstraße. Sehen und erleben Sie Gundelsheim, als Ausflugs- und Ferziel: Historische Altstadt mit Schloss Horneck, gepflegte Gastronomie, vielseitiges Veranstaltungsprogramm, eine reizvolle Landschaft zu jeder Jahreszeit, Sport, Spiel und Unterhaltung. Ausführliche Informationen gibt unser Prospekt.

Stadtverwaltung
Gundelsheim
Postfach 60
74825 Gundelsheim/N.
Telefon (06269) 96-0
Telefax (06269) 96-96



Rolf Haag mit einem Teil seiner Herde im Quellgebiet der Großen Enz.

fallen war, wieder aufgerichtet. Und die Arbeiten gehen weiter; – Jahr für Jahr werden weitere Abschnitte des historischen Weinbergs wieder auf Vordermann gebracht. Eine aufwendige und teure Arbeit, aber in bester Weinbaulage. *Das ganze Projekt, so Norbert Greiss, steht immer noch am Anfang und ist ein Versuch, unsere historische Weinberglandschaft wenigstens in Teilbereichen zu retten, bevor es zu spät ist. Ob der Versuch gelingt, wird wohl nicht zuletzt davon abhängen, ob der Verbraucher bereit ist, den enormen Arbeits- und Kapitalaufwand im historischen Weinberg zu honorieren.* Hoffen wir es zusammen mit den Preisträgern!

Musterbetrieb im Großen Enztal – Landwirtschaft unter erschwerten Verhältnissen

Der Weiler mit dem auffallenden Namen Gompelscheuer gehört zur Gemeinde Enzklösterle (Landkreis Calw) und liegt im obersten Enztal nahe der Quelle der Großen Enz. Die Markungen dieser Gegend sind teilweise mehr als 90 Prozent bewaldet – in der Gemeinde Enzklösterle sind es 86 Prozent –, und die schmalen Wiesentäler sind meist die einzigen Freiflächen. Die engen, schroffen Täler, die Bäche und Flüsse in den harten Buntsandstein gesägt haben, stehen in deutlichem Gegensatz zu



Talwiesen wie diese gehören zum charakteristischen Landschaftsbild des Nordschwarzwaldes. Ihre Bewirtschaftung ist eine wichtige landwirtschaftspflegerische Aufgabe.

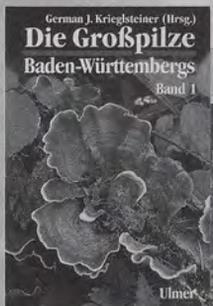
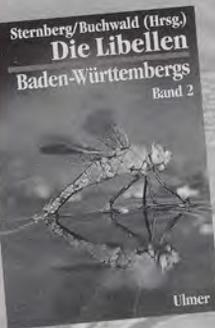
den großflächig bewaldeten Hang- und Hochlagen.

Familie Haag bewirtschaftet im Nebenerwerb einen Mutterkuhbetrieb mit 41 Kühen, meist Vorderwäldern, samt Nachzucht auf einer Fläche von etwa 75 Hektar: ausschließlich Grünland, größtenteils Talwiesen oder magere, schwer zugängliche Hänge entlang der Enz und der zahlreichen aus den Wäldern kommenden Seitenbäche. Es handelt sich dabei zweifellos um Grenzertragsstandorte, deren Bewirtschaftung aus rein ökonomischer Sicht nicht rentabel erscheint. Dass die Familie Haag trotz dieser naturgegebenen Erschwernisse und der ökonomischen Zwänge diese landschaftlich reizvollen Gebiete bewirtschaftet, zeugt von ausgeprägter Heimatverbundenheit. Das arbeitsaufwendige «Herdenmanagement», das die Familie aufgrund der beengten Verhältnisse in den Tälern leisten muss, ist besonders bemerkenswert: Die Weideflächen ziehen sich über eine Entfernung von etwa sieben Kilometer über die Talauen des Rohnbaches, der Enz sowie deren Quellbäche Kalten- und Poppelbach hin. Dies erfordert, da die Parzellenstruktur sehr kleinteilig ist und zudem zahlreiche Zwischenzäune zu ziehen sind, einen erheblichen Aufwand an Weidezäunen, die aufgestellt und laufend kontrolliert und repariert werden müssen.

1977 hatte Rolf Haag den kleinen landwirtschaftlichen Betrieb von einem Verwandten übernommen. Drei Milchkühe, vier Mastbullen und einige wenige an das Anwesen angrenzende Wiesen waren die Wirtschaftsgrundlage des Nebenerwerb-Betriebes. Im Lauf der Jahre hat die Familie Haag laufend frei werdende Flächen übernommen, den Tierbestand vergrößert und auf Mutterkuhhaltung umgestellt. Zwischenzeitlich werden auch Winterfutterwiesen auf der Höhe bei Besenfeld (Landkreis Freudenstadt) bewirtschaftet und im Herbst als Weide genutzt.

Familie Haag bewirtschaftet eine reich strukturierte Kulturlandschaft und bewahrt diese vor der völligen Umwandlung in Wald. In einer Fremdenverkehrs-Gemeinde wie Enzklösterle sind offene Wiesentäler ein wesentlicher Bestandteil des touristischen Angebots. Durch eine extensive Nutzung wie diejenige durch die Familie Haag erübrigen sich teure Pflegeprogramme, die gegebenenfalls mit öffentlichen Mitteln finanziert werden müssen. Nur wenigen Besuchern, die die Erholungsregion Nord-schwarzwald bereisen und sich an den schönen offenen Talauen erfreuen, ist bewusst, wer diese Landschaft erhält und unter welchen arbeitswirtschaftlichen Bedingungen diese Leistungen erbracht werden.

Wissen über die Tier- und Pflanzenwelt der Heimat.



Die im Rahmen des Artenschutzprogramms Baden Württembergs erscheinenden Grundlagenwerke über die Flora und Fauna Baden-Württembergs sind richtungweisend für den Natur- und Artenschutz. Diese hier vorgestellten Bände stellen die Vielfalt der hier lebenden Libellen, Pracht- und Hirschkäfer und der Großpilze umfassend dar und vermitteln zudem zahlreiche unverzichtbare Informationen über Biologie, Ökologie, Verbreitung und Gefährdung.

Die Libellen Baden-Württembergs. Band 1: Allgemeiner Teil – Kleinlibellen (Zygoptera). K. Sternberg, R. Buchwald (Hrsg.). 1999. 468 S., 241 Farb., 49 Diagramme und Zeichn., 29 Verbreitungskarten. **DM 98,-.** ISBN 3-8001-3508-6.

Die Libellen Baden-Württembergs Band 2: Großlibellen (Anisoptera). K. Sternberg, R. Buchwald (Hrsg.). 2000. 712 S., 225 Farb., 33 Diagramme und Zeichn., 20 Tab., 49 Verbreitungskarten. **DM 98,-.** ISBN 3-8001-3514-0.

Die Großpilze Baden-Württembergs Band 1: Allgemeiner Teil. Spezieller Teil: Ständerpilze: Gallert-, Rinden-, Stachel- und Porenpilze. 2000. G. J. Kriegelsteiner (Hrsg.). 629 S., 213 Farb., 3 Farb.karten, 422 Verbreitungskarten, 58 Mikrozeichn. **DM 98,-.** ISBN 3-8001-3528-0.

Die Pracht- und Hirschkäfer Baden-Württembergs. F. Brechtel, H. Kostenbader (Hrsg.). Etwa 560 S., 450 Farb., 95 Verbreitungskarten, 180 Diagramme. **ca. DM 98,-.** ISBN 3-8001-3526-4. Erscheint Januar 2001.

Bestellen Sie in Ihrer Buchhandlung oder bei:
Verlag Eugen Ulmer, Postfach 70 05 61, 70574 Stuttgart.
Tel: 0711/4507-121, Fax: 0711/4507-120.
Homepage: www.ulmer.de





Idyllische Landschaft am württembergischen Riesrand – Viel ehrenamtliches Engagement ist gefragt

Das Ries gehört zwar zum allergrößten Teil zu Bayern, aber der württembergische Anteil ganz im Westen zeigt eine überdurchschnittliche landschaftliche und kulturhistorische Ausstattung. Eine Besteigung des Ipfs bei Bopfingen oder ein Besuch des Goldbergs bei Riesbürg (Ostalbkreis) sind unvergessliche Erlebnisse.

Auch der Rieser Naturschutzverein hat seine Schwerpunkte im Bayerischen. Dort hat er umfangreichen Geländebesitz, führt alljährlich ein umfassendes Pflegeprogramm durch und versteht es, öffentlichkeitswirksam für die Kulturlandschaft des Rieses und seiner Umgebung einzutreten. Diese Aktivitäten führt der rührige Verein auch im württembergischen Bereich des Riesrandes durch. Durch zahlreiche Führungen, Exkursionen und Vorträge, aber auch durch Pflegemaßnahmen in Zusammenarbeit mit den Gemeinden und der Naturschutzverwaltung hat der Rieser Naturschutzverein die Schutzwürdigkeit von Juraheiden in der Öffentlichkeit dargestellt und für die Pflege und Erhaltung dieser einmaligen Kulturlandschaft vieles geleistet. Stets wird die örtliche Bevölkerung in die Aktivitäten eingebunden und so die Möglichkeit ehrenamt-

Oben: Blick vom Beiberg über Bopfingen-Schlossberg hinüber zum Ipf. Die Offenhaltung der Heiden ist mit viel Aufwand verbunden.

Unten: Aktive Vereinsmitglieder nach der Pflegeaktion am steilen Abhang des Ipfs.



lichen Engagements für die Kulturlandschaft vor der eigenen Haustüre aufgezeigt.

Der Rieser Naturschutzverein wurde 1972 gegründet und hat sich seit diesem Zeitpunkt der durch den Rückgang der Wanderschäferei bedrohten, für den Riesrand charakteristischen Heiden angenommen. Um möglichst breite Bevölkerungsschichten anzusprechen, wurden vor allem im Rahmen der alle zwei Jahre stattfindenden «Rieser Kulturtage» Veranstaltungen durchgeführt, bei denen jeweils hunderte Besucher einen Überblick über die einmalige Rieslandschaft erhielten. Auch mit seinem jährlich erscheinenden naturkundlichen Mitteilungsheft erreicht der Verein stets zahlreiche Multiplikatoren. Welchen Reichtum an Kulturlandschaftselementen das Ries und seine Randlandschaften haben, wurde der Öffentlichkeit zu einem ganz wesentlichen Teil durch den Rieser Naturschutzverein vermittelt.

Seit 1977 organisiert der Verein jährlich mehrere Pflegeaktionen in den rechtskräftigen und geplanten Naturschutzgebieten Ipf, Breitwang und Sandberg sowie Flochberg bei Bopfingen, Kapf bei Trochtelfingen und Tonnenberg bei Aufhausen. Die gute Zusammenarbeit mit den Gemeinden und dem Staatlichen Forstamt Bopfingen sei besonders her-



Die Schäferidylle trägt: Schafhaltung auf Wacholderheiden ist im Allgemeinen Knochenarbeit.

vorgehoben, und es ist zweifelsohne ein wesentliches Verdienst des Vereins, dass sich die Heiden um Bopfingen gegenwärtig in einem guten Pflegezustand befinden. Das «Wacholderzwicken» am Ipf – die Entfernung aufkeimender Jungsträucher mit der Reb- und Astschere – gehört schon zu den Traditionsveranstaltungen der Gegend. Wie Ameisen schwärmen dann Vereinsmitglieder und zahlreiche Helfer an den Hängen des Ipfs aus und sorgen dafür, dass das charakteristische Aussehen des weitgehend kahlen Berges und dem dortigen Schäfer die Wirtschaftsgrundlage erhalten bleiben. Das anschließende Hammelgulasch, trotz Novemberstimmung stets im Freien serviert, hat ebenfalls Tradition.

Der Rieser Naturschutzverein begreift Natur und Landschaft als Teil der bewirtschafteten Kulturlandschaft. Die Zusammenarbeit mit Landwirten und Schäfern ist dabei ständiger Brauch. Dass sich der Verein im Denken wie im Handeln stets der gesamten Landschaft annimmt und nicht nur einzelne Aspekte herausgreift, ist ein wesentlicher Bestandteil der Vereinsstrategie und besonders auszeichnungswürdig.

*Wacholderheidellandschaft im Aufwind –
Ein junges Schäferhepaar baut auf*

Was in anderen Gegenden Schwierigkeiten bereitet oder überhaupt nicht mehr funktioniert, ist im Raum Gomadingen – Dottingen – Großes Lautertal (Landkreis Reutlingen) im Aufbau: eine voll funktionsfähige Schäferei. In fast allen Bereichen der Land-

GOMADINGEN

Die Gemeinde Gomadingen mit seinen 7 Teilorten **Dapfen, Gomadingen, Grafeneck, Marbach, Offenhausen, Steingeborn** und **Wasserstetten** liegt auf der Hochfläche der Schwäbischen Alb im reizvollen Lautertal. Die Gemeinde mit etwas mehr als 2100 Einwohnern ist nicht nur ein **beliebter Ferienort**, sondern auch eine attraktive Wohngemeinde. Im Erholungs- und Freizeitsektor stehen einige Einrichtungen wie Freizeithallenbad mit Sauna, Kneippbecken, Solarium, Massage und Freiluftterrasse, Tennisplatz, Tischtennis, Kegeln, Reiten, Freischach und vieles mehr zur Verfügung. Verschiedene markierte Wanderwege, Planetenwanderweg und Naturerlebnispfad führen durch das reizvolle Tal der Großen Lauter.

Mit einer **gepflegten Gastronomie** mit verschiedenen Gästehäusern, Privatpensionen, Ferien auf dem Bauernhof und einem großzügig angelegten Feriendorf bietet Gomadingen für jeden Gast etwas. Weltbekannt ist Gomadingen durch das **Haupt- und Landgestüt Marbach**, das älteste Staatsgestüt. Besondere Attraktionen sind die Pferdeauktionen und die Hengstparaden. Auch das **Gestütsmuseum Klosterkirche Offenhausen** ist mit seinen zahlreichen Kutschen, Sätteln und vielem mehr immer ein Besuch mehr.

Auskünfte: Tourist-Information Gomadingen
Marktplatz 2, 72532 Gomadingen
Telefon 0 73 85 / 96 96-33
Fax 0 73 85 / 96 96-22
E-mail: info@gomadingen.de
Internet: www.gomadingen.de

nutzung haben in den letzten hundert Jahren starke Intensivierungen stattgefunden, was sich auf weite Teile unserer Landschaft mit ihren ehemals vielfältigen Lebensräumen sowie Tier- und Pflanzenvorkommen gravierend ausgewirkt hat.

Ausgenommen von dieser Entwicklung blieb die Wanderschäferei. Diese hatte in Südwestdeutschland im 18. und 19. Jahrhundert ihren Höhepunkt. Rund 600 000 Schafe gab es um 1850 in Württemberg. Eine Vielzahl von Gründen, vorwiegend wirtschaftlicher Art, hat dazu geführt, dass immer mehr Schäfer aufgaben. 1960 erreichte die Schäferei mit 116 000 Tieren ihren absoluten Tiefpunkt. Derzeit gibt es in Baden-Württemberg immerhin wieder etwa 300 000 Schafe, allerdings weiden viele davon nicht auf den traditionellen Heiden, sondern in Koppeln auf Obstbaumwiesen, auf Truppenübungsplätzen usw. Die «stationäre Hütehaltung», bei der der Schäfer eine Hofstelle mit Schafhaus auf den Sommerweiden hat und die Tiere über den Winter mit zugekauftem oder selbst erworbenem Heu füttert, nimmt mehr und mehr zu. Diese Art der Schafhaltung verbessert auch die soziale Situation der Schäfer, insbesondere das Familienleben.

Ohne staatliche Förderprogramme wäre ein Schäferbetrieb heute nicht überlebensfähig. Gründe

dafür sind der niedrige Preis für Lammfleisch und der die Kosten der Schafschur nicht mehr deckende Erlös für Schafwolle, deren Marktpreis durch die Importe aus Neuseeland und Australien, neuerdings auch aus den ehemaligen Ostblockländern, bestimmt wird.

All diese Probleme treffen auch auf die Mittlere Alb südlich Münsingen zu. Doch das junge Ehepaar von Mackensen – sie Schäfermeisterin, er ebenfalls Schäfer – kämpfte sich durch und hat nach Jahren des Aufbaus nunmehr eine einigermaßen gesunde wirtschaftliche Basis gefunden. Der Betrieb hat zwischenzeitlich mehr als 700 Mutterschafe, die in zwei Herden geteilt sind. Als einer der wenigen Betriebe ernährt sich die Schäferei von Mackensen ausschließlich von Wacholderheiden. Durch systematische Einteilung des Weidebetriebes hat sie es geschafft, die gesamten verbliebenen Wacholderheiden und Kalkmagerrasen der Gemeinde Gomadingen und die Weiden von Münsingen-Dottingen in ein zweckmäßiges Verbundsystem zu integrieren. Seit 1998 ist das große auf Gemarkung Münsingen-Buttenhausen liegende Naturschutzgebiet «Eichhalde» einbezogen, man hat den Betrieb also nach Süden ausgedehnt. Weite Flächen, die in den vergangenen Jahren nur durch aufwendige und teure



Schafherde auf dem Triebweg durch die typische Heidelandschaft der Schwäbischen Alb.

Ohne tatkräftige Hilfe vieler Helfer wäre der Ebersberg bei Bisingen längst Wald. Samstägliches Pflegeeinsatz am Steilhang.



maschinelle Pflege offen gehalten werden konnten, sind durch die Arbeit des engagierten Schäferhepaares wieder in einem hervorragenden Zustand.

1998 haben Johanna und Thomas von Mackensen mit Hilfe staatlicher Fördermittel einen großen privaten Schafstall auf Markung Gomadingen errichtet. Der geplante Bau eines Wohnhauses unmittelbar beim Stall muss vorerst zurückstehen, die Familie wohnt weiterhin in Miete. Grünlandflächen in der Nähe des zukünftigen Schafhofes, die als Koppeln für Mutterschafe und Lämmer notwendig sind, stehen bislang kaum zur Verfügung. Dies ist ein noch zu lösendes Problem, ebenso muss bei derzeit noch unzureichenden Pferchackerflächen Ausschau nach weiterem Land gehalten werden. Alle seine Weideflächen hat der Betrieb von Mackensen gepachtet; momentan sind dies etwa 270 Hektar Wacholderheiden und Kalkmagerrasen sowie etwa 20 Hektar Wiesen und Mähweiden.

Ohne die Liste der Leistungen des Betriebs für die Kulturlandschaft vervollständigen zu wollen, sei auf eine Ziegenherde verwiesen, die Thomas von Mackensen «so nebenher» betreut und die in einem befristet eingezäunten, vier Hektar großen, total verbuschten Gelände gehalten wird. In Ergänzung zur Schafherde kann mit den Ziegen dem Gehölzaufwuchs verbuschender Heiden wesentlich besser zu Leibe gerückt werden. Das Versuchsprojekt scheint zu glücken und dürfte bald zu einem wesentlichen Betriebszweig werden.

Einen wichtigen Teil des Einkommens bestreitet das Schäferhepaar von Mackensen aus der Selbst-

vermarktung. Lammfleisch, verschiedene Lammwurstsorten und Schaffelle werden direkt ab Betrieb verkauft. Eine gute Vermarktung der Produkte ist für den wirtschaftlichen Erfolg unabdingbar. Diesen Erfolg kann man dem Schäferhepaar von Mackensen und der idyllischen Landschaft im Raum Gomadingen–Großes Lautertal nur wünschen!

Nach Jahren mangelnder Pflege wieder ein Kleinod: der Bergsporn Ebersberg bei Bisingen

Die «Aktionsgruppe Ebersberg» der Ortsgruppe Bisingen des Schwäbischen Albvereins besteht nicht nur aus Albvereinsmitgliedern, sondern bezieht alle Bürger ein, denen der Ebersberg, quasi der Hausberg von Bisingen (Zollernalbkreis), am Herzen liegt. Zwischen 5 und 75 Jahre alt sind die 20 bis 35 Teilnehmer der Gruppe, die seit 1991 zusammenarbeiten und zwischenzeitlich eine «eingeschworene Familie» bilden. Einziger Lohn ist ein Vesper von der Gemeinde, ebenso sind die Freude an der Natur und die Erhaltung derselben ein großer Lohn bzw. eine große Freude, so die Leiterin der Aktionsgruppe, Naturschutzwartin Maria Rager.

Der Ebersberg ist ein von Ost nach West vorspringender Bergsporn aus Mitteljura (Braunjura) im Vorfeld des eigentlichen Albtraufs auf Markung Thanheim der Gemeinde Bisingen. Er steigt östlich der Gemeinde unvermittelt auf und ist ein markantes Landschaftselement. Knapp 40 Hektar früheres Allmendland an diesem Höhenrücken gehören bis heute der Gemeinde Bisingen. Die freien Teile, vor-



Bisingen

eine lebendige, aufstrebende Gemeinde mit hoher Lebensqualität. Mit den Ortsteilen Steinhofen, Thanheim, Wessingen und Zimmern bietet sie mit rd. 9 000 Einwohnern

- eine herrliche Landschaft am Fuße der Schwäbischen Alb mit der Burg Hohenzollern
- eine gepflegte Gastlichkeit mit einem vielseitigen, gastronomischen Angebot
- ein attraktives Wohnumfeld
- vielfältige Einkaufsmöglichkeiten
- Kindergärten in allen Gemeindeteilen sowie der Kerngemeinde
- ein Schulzentrum mit Realschule, Grund-, Haupt- und Werkrealschule, Astrid-Lindgren-Förderschule und moderner, 3-teiliger »Kirchspiel«-Sporthalle
- ein breitgefächertes, kulturelles Angebot in unserer »guten Stube«, der Hohenzollernhalle
- ein Heimatmuseum mit der derzeitigen KZ-Ausstellung »Schwierigkeiten des Erinnerns« und Geschichtslehrpfad
- ein reges Vereinsleben mit über 50 verschiedenen Vereinen
- unsere neu gebaute Seniorenwohnanlage und Altenpflegeheim »Haus im Park«
- neu erschlossene, attraktive Gewerbegebiete, verkehrsgünstig gelegen an der B 27, mit guter Anbindung an die Autobahn A 81

Wenn Sie Auskünfte wünschen oder Fragen haben, freuen wir uns auf Ihren Anruf. Informationen erhalten Sie bei der Gemeindeverwaltung Bisingen
Heidelbergstraße 9, 72406 Bisingen
Telefon-Nr. 07476/896-0, Fax-Nr. 07476/896-149
E-Mail: info@bisingen.de, Internet: <http://www.bisingen.de>

Burladingen

Zollernalbkreis, an der B 32, der Schwäbischen Albstraße und der Hohenzollernstraße, rd. 13.100 Einwohner, mit den Stadtteilen Gauselfingen, Hausen i.K., Hörschwag, Kiler, Melchingen, Ringingen, Salmendingen, Starzeln und Stetten u. H., eingebettet in Landschafts- und Naturschutzgebiete.

Durch die europäische Wasserscheide, in Fehltal und Kiltal aufgeteilt, bietet die Landschaft zusammen mit der herrlichen Albhochfläche reichhaltige Eindrücke.

Sehenswertes:

Deutsches Peitschenmuseum in Kiler: im ehemaligen Bahnhof der Hohenzollerischen Landesbahn. Hunderte von Peitschenmustern und -typen sowie weitere Details und Exponate aus vergangenen Zeiten sind ausgestellt. Funktionsfähige Maschinen und Geräte, mit denen die Herstellung der Peitschen demonstriert werden kann.

Dorfmuseum in Melchingen: zeigt die bescheidene Lebens- und Arbeitsweise der Albbewohner vor etwa einem Jahrhundert.

Heimatmuseum in Hausen: Landwirtschaftliche Geräte und bäuerliche Gegenstände sind zu besichtigen. Ländliches Leben und Wohnen vor hundert Jahren.

Theater Lindenhof Melchingen: überregional anerkanntes freies Theater, bekannt durch Funk und Fernsehen.

Naturschutzgebiet »Kornbühl« (s. Bild): weltweit bekanntes Wahrzeichen der Stadt Burladingen, erhebt sich bei Salmendingen 887 m ü.M. Auf dem Berg vulkanischen Ursprungs steht die im Jahr 1507 erstmals erwähnte Wallfahrtskapelle St. Anna, auch »Salmendinger Kapelle« genannt. Herrlicher Blick über die »Kuppenalb«.

Weitere Sehenswürdigkeiten: Windkraftanlage Melchingen, Römisches Kastell, romantische Burgruinen, barocke Kirchen, Brunnen, die Fehla-Quelle und vieles mehr.

Sportliche und kulturelle Angebote: Schulzentrum mit sämtlichen allgemeinbildenden Schulen, Volkshochschule, Jugendmusikschule, Büchereien, Hallenbad mit Sauna und Solarium, Turn- und Festhallen, Sportstadion »Tiefental« mit sechs Laufbahnen und sechs Tennisplätzen.

Freizeitmöglichkeiten: Radrundwege und weitverzweigte Ruinen-Wanderwege, Spiel-, Grill- und Rastplätze, Kutschfahrten, Minigolf, Kegeln, Tennis, Reit- und Schießsport, Modellflugsport, Skilifte und Loipen. Gepflegte Gastronomie, Ferienwohnungen, Ferienhäuser, Privatzimmer.

Informationen: Stadt Burladingen, Bürgerbüro, Hauptstraße 49, 72393 Burladingen, Telefon (0 74 75) 892-170, Telefax (0 74 75) 892-155



Naturschutzgebiet Kornbühl mit St. Anna-Kapelle
Foto: Stadtverwaltung

wiegend am flacheren Nordhang, werden vom Schäfer beweidet, der steile Südhang aber liegt seit vielen Jahren brach. Sowohl einige ehemalige Ackerterrassen als auch das Weideland und eine große Obstbaumwiese verwandelten sich langsam in Buschland. Seit etwa 1950 wurden die Obstbäume nicht mehr gepflegt, wurde das Gras nicht mehr gemäht. Das kleingliedrige Mosaik aus Hecken, »Wiesen« unterschiedlichster Ausprägungen, Quell- und Flachmooren, Halbtrockenrasen, Quellhorizonten, Rutschungen und Obstbaumwiesen bietet Lebensraum einer Vielzahl von Tierarten und Standorte zahlreicher seltener Pflanzenarten.

Einem Aufruf zur Mitarbeit bei einer Pflegeaktion 1991 folgten etwa 30 Personen; mit dabei waren neben Albvereinlern auch die Feuerwehr und eine Jugendgruppe aus Thanheim. Die Arbeiten erwiesen sich weitaus schwieriger als zunächst angenommen, da die Helfer am Steilhang kaum stehen und mit Geräten nur mühsam arbeiten konnten. An anderen Stellen war es so nass, dass der Einsatz ebenfalls große Mühe machte. Dennoch konnten im Lauf einiger Jahre beinahe 20 Hektar freigelegt werden, wobei mehrere Hecken aus Schlehe, Weißdorn und Wildrosen stehengelassen wurden. Ein auf einer Diplomarbeit fußendes Pflegekonzept gab und gibt bis heute die Marschrichtung vor. Nach den ersten fünf Jahren konsequenter Nachpflege waren die Erfolge deutlich sichtbar: Wo vorher undurchdringliches Schlehengebüsch vorherrschte, fand man die charakteristische Heideflora wieder. Weite Teile der Hänge sind nunmehr wieder offene Heide, Feuchtwiese oder lockerer Obstbaumbestand. Die dazwischenliegenden Hecken und Feldgehölze bleiben erhalten und werden ständig »im Zaum gehalten«, damit sie sich nicht wieder flächig ausbreiten.

Erst 1994 konnte nach den vordringlichen Erstpflegemaßnahmen daran gegangen werden, den alten Obstbaumbestand zu pflegen. Es war viel Können gefragt, die über viele Jahre wild gewachsenen Obstbäume wieder einigermaßen in Form zu bringen; Baumwart Schwemlein führte dabei Mitarbeiter der Aktionsgruppe in die »Geheimnisse« der Obstbaupflege ein. 1996 erfolgte die Pflanzung neuer Obstbaum-Hochstämme alter Sorten. Die Gemeinde Bisingen hat damals auch das Dach des ehemaligen, vom Verfall bedrohten Schafstalles umgedeckt und das Innere entrümpelt.

Die Notwendigkeit der Pflege und der Erhaltung des jetzigen Landschaftsbildes wird von immer mehr Leuten anerkannt. Viele Bürger merken, dass ein Spaziergang zum Ebersberg jetzt wieder viel interessanter geworden ist und dass man mehr sieht und erleben kann als noch vor zehn Jahren. Auch

Was wäre die Schwäbische Alb ohne Wacholderheiden? Ohne ehrenamtlichen Einsatz wären allerdings Heiden wie der Nähberg bei Burladingen nicht offen zu halten. Schäfer und Pfleger müssen gut zusammenarbeiten.



wenn noch nicht alle Pläne am Ebersberg verwirklicht werden konnten und noch manches Jahr Pflegemaßnahmen notwendig sein werden, so konnten doch zwischenzeitlich viele Erfolge erzielt werden. Und vielleicht führen diese Erfolge und diese Auszeichnung dazu, dass noch mehr Helfer zu der Aktionsgruppe stoßen.

Hand anlegen zum Vorteil der Natur – Heidepflege schafft ein neues Landschaftsbild

Die Ortsgruppe Burladingen des Schwäbischen Albvereins ist eine derjenigen Gruppen, die sich ihrer Gemeinde und Gemarkung in besonderem Maß verpflichtet fühlen. So sind mal mehr, mal weniger der insgesamt 540 Mitglieder immer wieder und dies über viele Jahre hinweg mit verschiedenen Aktionen zum Schutz und zur Erhaltung der Kulturlandschaft rings um Burladingen (Zollernalbkreis) befasst.

So steht beispielsweise der Nähberg auf Gemarkung Starzeln, ein idyllischer Wacholderheidehang, schon seit fast zwei Jahrzehnten unter der besonderen Obhut der Ortsgruppe Burladingen. Kein Wunder deshalb, dass er im Volksmund schon liebevoll als «Albvereinsbuckel» bezeichnet wird. Dieser Bergkuppe, die seit 1989 als Naturschutzgebiet ausgewiesen ist, wird im Wanderplan 2000 ein umfassender Beitrag gewidmet, sodass sich alle Mitglieder über die Geschichte, die früheren und heutigen Nutzungsverhältnisse und die Notwendigkeit von Pflegemaßnahmen informieren können. Dass seit etwa 1950 die Beweidung der früheren Schafweide nachgelassen und schließlich ganz aufgehört hat, ist das bedauernswerte, aber unabänderliche Schicksal vie-

ler früherer Heiden, seitdem sich die Schäferei immer weniger lohnt. Das Ergebnis hier wie anderswo: Sträucher und Bäume kommen hoch, die Heide schließt sich innerhalb von zwei Jahrzehnten zu Wald und die licht- und wärmeliebende Tier- und Pflanzenwelt geht verloren.

Der Nähberg ruft und viele kommen, heißt es seit 1982. Waren es anfangs «nur» ein paar Hand voll Albvereiner, die im Zusammenwirken mit dem Forstamt die Pflege der knapp 30 Hektar großen Heide übernahmen, konnten seit 1991 die örtlichen Schulen zur Mithilfe gewonnen werden. Letztes Jahr machten acht Lehrer und 177 Schüler mit, um die Heide von unwillkommenem Baum- und Buschwerk freizuhalten. Bis zu 300 Stunden Arbeitseinsatz leisten die Albvereiner jährlich auf dem Nähberg. *Fertig wird man damit eigentlich nie*, meint Naturschutzwart Anton Holzer, der die Aktiven anleitet,

Die Zollernalb

Die Zollernalb mit ihrer *eigenwilligen* und abwechslungsreichen Landschaft wird Sie in ihren Bann ziehen. Einmalig sind die Spuren der Geschichte, die Kombination der romanischen Burgen und Schlösser und der zahlreichen Freizeitmöglichkeiten. Kunst und Kultur sowie Gaumenfreuden lassen Sie den Alltag vergessen.

Sie werden schon erwartet!

Infos:

Zollernalb-Touristinfo

Hirschbergstraße 29 · 72336 Balingen

Tel.: 0 74 33 / 92-11 39 Fax: 0 74 33 / 92 16 66

E-Mail: tourismus@zollernalbkreis.de





Auch Hecken brauchen Pflege. Hier eine gestufte Hecke in idealer Ausprägung. Der mittlere Teil war zwei Jahre zuvor «auf den Stock gesetzt» worden.

und sagt dies im Wissen, dass auch nächstes Jahr wieder zahlreiche Helfer kommen werden. Das Ergebnis ist eine schöne, abwechslungsreiche Heide-landschaft, die eigentlich niemand missen möchte und die doch keineswegs eine Selbstverständlichkeit

ist. Im Frühjahr zahlreiche Orchideenarten und jeden Herbst der reichlich blühende Deutsche Enzian belohnen den Einsatz ganz besonders.

Auch den Kleindenkmalen des Gemeindegebietes gilt das besondere Interesse der Burladinger Albvereinsortsgruppe. Schon Anfang der 80er Jahre renovierten einige Aktive das verrostete Metallkreuz auf dem Gottfriedsfelsen, 1992 wurde ein unleserlich gewordener defekter Gedenkstein im Gewann Pfarrköpfe durch einen neuen Stein ersetzt, und 1993 versehen sie den «Stiefels-Stein» mit einer Inschriftentafel aus Metall. Im selben Jahr begann die mühsame Renovierung der Sankt-Josefs-Kapelle zusammen mit der Kolpingfamilie, wozu außer unzähligen Arbeitsstunden auch ein Betrag von 3360 DM notwendig war. 1995 konnte die Instandsetzung abgeschlossen werden. Rund 5000 DM kosteten Hinweisschilder für zehn Ruinen und Burgstellen in der Umgebung von Burladingen, fünf Tafeln mit Burggrundrissen, zwei Schilder an Wegkapellen und eines an der St.-Georgskirche. Derzeit wird ein vor über 20 Jahren verloren gegangener Denkstein ersetzt und mit einer Tafel zur Erinnerung an einen geschehenen Mord versehen.

Die Albvereinsortsgruppe Burladingen pflegt mit diesen Aktionen das Geschichtsbewusstsein. Die im Wald versteckten Kleindenkmale können in der Erinnerung der Bevölkerung nur haften bleiben, wenn sie in Ordnung gehalten werden, wenn ihr Aussagewert erhalten bleibt und wenn ständig jemand «nach dem Rechten sieht». Dieses uneigennützig «Nach-dem-Rechten-sehen» kann man den Burladinger Albvereinslern um Vertrauensmann



liegt mit mehreren Ortsteilen im Naturraum des «Oberschwäbischen Hügellandes», eingebettet zwischen Gehrenberg, Höchst und Heiligenberg, 15 km vom Bodensee entfernt. Das Gemeindegebiet erstreckt sich auf einer Fläche von 62 Quadratkilometern und ist mit seinen 4000 Einwohnern nur zu einem Fünftel so dicht besiedelt wie der Durchschnitt der Bundesrepublik Deutschland.

Aufgrund seiner Lage und seiner abwechslungsreichen Landschaft ist Deggenhausertal als Ferien- und Erholungsort geradezu prädestiniert.

Die gemütlichen Landgasthöfe sind mit ihrer hervorragenden Küche weit über die Region hinaus bekannt.

Ausgeschilderte Wanderwege, ein Wanderlehrpfad und Obstsortengärten, Angel- und Reitmöglichkeiten, Kutschfahrten, ein Ozon-Hallenbad, Tennis und ein Golfplatz, sowie im Winter ein Skilift und zahlreiche Langlaufloipen machen Deggenhausertal zum empfehlenswerten Feriengebiet fernab jeglicher Hektik.

Wenn Sie Auskünfte wünschen oder Fragen haben, freuen wir uns auf Ihren Anruf. Informationen erhalten Sie bei der Gemeindeverwaltung Deggenhausertal.

Telefon-Nr.: 07555/9200-0, Fax-Nr.: 07555/9200-99

Internet: <http://www.deggenhausertal.de>

Albert Restle vollauf bestätigen und kann sich nur wünschen, dass hier wie anderswo möglichst viele Bürger mit offenen Augen durch Wald, Feld und Flur wandern und sich für Natur, Kulturlandschaft und Denkmale engagieren.

Vom Naturlandbetrieb direkt in den Gasthof – integriertes Wirtschaften zum Vorteil der Natur

In den 60er und 70ern hatten wir eine intensive Bullenmast mit intensivem Maisanbau, erzählt Agraringenieur Alois Waizenegger. Dann hatten wir die Nase voll von der ganzen Güllewirtschaft. So stellte das Ehepaar Waizenegger den Betrieb im 200-Einwohnerdorf Limpach (Gemeinde Deggenhausertal, Bodenseekreis) auf ökologischen Landbau um, seit 1993 haben sie einen anerkannten Naturland-Betrieb. 15 Hektar Ackerland, 34 Hektar Grünland und 20 Hektar Wald gehören zum Betrieb, der heute von Sohn Jürgen – Landwirt und gelernter Koch – bewirtschaftet wird. Die Bullenmast wich einer extensiven Mutterkuhhaltung; knapp 50 Angusrinder leben überwiegend im Freien, und Schwäbisch-Hällische Schweine sind zwischenzeitlich auch angeschafft.

Der landwirtschaftliche Betrieb ist Teil der Gesamtkonzeption «Wirtshaus – Naturlandhof – Tagungshotel». Seit 1963 betreiben die Waizeneggerts den Gutsgasthof «Zum Mohren», aus dem zwischenzeitlich ein komfortables Haus und modernes Tagungshotel mit allem Drum und Dran geworden ist. Alles, was die Landwirtschaft ökologisch produziert, dient ausschließlich dem Gasthof.

Im Hinblick auf den Kulturlandschaftspreis ist von besonderem Interesse, wie sich diese integrierte

Wirtschaftsweise auf Natur und Landschaftsbild auswirkt. An Beispielen sei dies erläutert: Im bodenseenahen Oberland säumen traditionell Obstbaumalleen die Straßen. Familie Waizenegger setzt sich seit Jahren für die Erhaltung dieser Alleen und deren sachgerechte Pflege ein. Zahlreiche Alleen in ortstypischer Mischbepflanzung – Obstbäume, Ahorn, Eberesche – hat die Familie auf eigenem Gelände entlang von Feldwegen gepflanzt und so die teilweise flurbereinigten Fluren aufgelockert. Im Zusammenwirken mit Heckenpflanzungen entstanden so ideale Elemente eines Biotopverbundes. Statt eines Zaunes gliedert beispielsweise eine bis zum Horizont reichende Hecke eine 14 Hektar große Viehweide. Die Pflege vorhandener Obstbäume ist schon eine Selbstverständlichkeit, im Zusammenwirken mit der Landwirtschaftsverwaltung und der Gemeinde konnte darüber hinaus ein Obstsortengarten mit mehreren Dutzend Bäumen alter Birnensorten angelegt werden. Ackerraine werden von Herrn Waizenegger nicht planiert – was im Einzelfall leicht möglich wäre –, sondern zusammen mit Ackerrandstreifen als bewusste Gliederungselemente erhalten und gefördert.

Im eigenen Wald wird besonders auf eine Anlage breiter Säume Wert gelegt, was – nach den Beobachtungen der letzten Jahre – Sturmschäden verringert und massiven Borkenkäferbefall verhindert. Um schließlich die Palette der Leistungen vollständig zu machen, ist auf die Bepflanzung der verschiedenen kleinen Bäche hinzuweisen und auf den Verzicht der Bewirtschaftung innerhalb mehrere Meter breiter Randstreifen, was der Lebewelt entlang der Gewässer ungemein zugute kommt. Durch Heckenpflan-

Traditionelle extensive Viehwirtschaft ist auch heute wirtschaftlich und dient der Erhaltung charakteristischer Landschaftsbilder.





Heinz Schmid mit einer Schülergruppe bei einem Lehrgang im «Steinernen Geschichtsgarten».

zungen und Stehenlassen von «Gestrüpp» werden ganz gezielt Wanderer und Spaziergänger auf den festen Wegen gehalten, wodurch die empfindlicheren Lebensräume geschützt werden können. Schließlich pflegt Familie Waizenegger seit vielen Jahren ein historisches Feldkreuz, das im Schatten zweier Kastanien frei in der Landschaft steht.

Wir setzen unser Konzept in sämtlichen Betriebszweigen um: Landwirtschaft, Waldwirtschaft und Gastronomie. Biologisch zu erzeugen und regionale biologische Produkte einzusetzen gehört ebenso zur Gesamtkonzeption wie prinzipiell auf kurze Vertriebswege zu achten. Unsere privaten Initiativen und Maßnahmen tragen zur Pflege und Erhaltung der Landschaft bei – zur Verbesserung des ökologischen Gleichgewichts und der Lebensqualität. Besser als mit diesen Sätzen aus den Bewerbungsunterlagen kann man den «umfassenden ökologischen Ansatz» des Betriebes Waizenegger nicht schildern. Die Preisträgerfamilie Waizenegger ist also ein Beweis dafür, dass ein naturnahes Wirtschaften durchaus möglich ist und, zum Erfolg führen kann, was andernorts so oft bestritten wird!

Sonderpreis 2000 für besonderes Engagement zum Schutz von Kleindenkmalen

Dieser Sonderpreis wurde auf Beschluss der Jury in vier gleichwertige Preise geteilt. Damit sollen herausragende Leistungen auf dem Gebiet der Dokumentation und Bemühungen um die Erhaltung und Renovierung von Kleindenkmalen honoriert werden. Und wie beim Kulturlandschaftspreis fiel es auch hier nicht leicht, sich für vier Preisträger zu ent-

scheiden, – zahlreiche andere Bewerber hätten ebenfalls eine Anerkennung verdient!

Hunderte von historischen Grenzsteinen in der Kartei – ein Beitrag zur Sicherung von Heimatgeschichte

Herr Heinz Schmid aus Horb (Landkreis Freudenstadt) ist ein landesweit bekannter Kleindenkmalfreund. Er hat zusammen mit den «Kleindenkmalfreunden Horb und Umgebung», einer Gruppe von rund einem Dutzend engagierter Personen, gleich zwei Bewerbungen eingereicht: Zum einen zeigen die Unterlagen den Werdegang der Gruppe seit 1986. Von 19 Gemarkungen der Stadt Horb sind zwischenzeitlich in 11 Gemarkungen alle Markungsgrenzsteine minutiös erfasst und in Kartenausschnitten, Fotos, Skizzen und Beschreibungen genauestens dokumentiert worden. Eine unsägliche Fleißarbeit, die zu mehreren Dutzend Leitzordnern Material geführt hat. Das Ergebnis der genauen Bestandsaufnahme ist der Stadtverwaltung bekannt, und man kann davon ausgehen, dass in Horb und Umgebung kein Grenzstein abhanden kommen kann, ohne dass dies nicht alsbald bemerkt wird. In diesem Zusammenhang wurden auch abgebrochene Grenzsteine wieder zusammengefügt, umgesunkene neu aufgestellt und besonders wertvolle durch Duplikate ersetzt. Sofern ein Verbleib am ursprünglichen Ort nicht möglich war, erfolgte eine Aufstellung im Horber «Steinernen Geschichtsgarten» auf dem Kreuzkapellenberg.

Die zweite Bewerbung betrifft das Empfänger Sühnekreuz, das 40 Jahre verschollen war und durch

unermüdliches Suchen schließlich, wenn auch als Bruchstück, wieder gefunden werden konnte. 1999 wurde ein von einem Steinmetz nachgefertigtes Exemplar an historischer Stätte wieder aufgestellt und das Original-Fragment an der Außenwand der katholischen Kirche in Empfingen befestigt.

Die langjährigen Bemühungen der «Kleindenkmalfreunde Horb und Umgebung» mit ihrem «Motor» Heinz Schmid können als beispielhaft angesehen werden für ehrenamtliches Engagement auf einem Feld der Kulturarbeit, das von manchem vielleicht etwas belächelt werden mag, das aber für die Aufrechterhaltung unserer Kultur von nicht zu unterschätzendem Wert ist.

Feld- und Wegekreuze in Deggingen – heute wieder in bestem Zustand

In Deggingen (Landkreis Göppingen) und Umgebung gibt es eine größere Anzahl von Feld- und Wegekreuzen. Auf 33 Kreuze ist die Katholische Arbeitnehmerbewegung KAB bei einer Erhebung 1982 gekommen, die man damals in einem Bildbericht erfasst und dem Bürgermeisteramt übergeben hatte. In den zwei Jahrzehnten seitdem war man keineswegs untätig, und so konnte man der neuerlichen Bilddokumentation 1998 folgende Bilanz voranstellen: Zwei Kreuze, die in früheren Jahren entfernt worden waren, neu errichtet, drei umfassend saniert, sieben handwerklich überholt, zum Beispiel neu gestrichen oder mit neuem Schutzdach versehen, fünf weitere Kreuze bei Straßenbauarbeiten versetzt oder auf sonstige Weise betreut. Zu allen Kreuzen existiert nun ein ausführlicher Erhebungsbogen, der auch auf die Überlieferung und die geschichtlichen Zusammenhänge eingeht. Schließlich wurde



Steinerne Bildsäule bei Inneringen vor der Renovierung.

durch entsprechende Öffentlichkeitsarbeit dafür Sorge getragen, dass die Feld- und Wegekreuze im Bewusstsein der Bevölkerung erhalten bleiben, so beispielsweise durch die Weihe der neu aufgestellten und grundlegend renovierten Kreuze im Rahmen von Gottesdiensten.

Umfassendes Engagement für Kulturlandschaft und Kleindenkmale – in Inneringen vorbildhaft

Eigentlich hätte sich der Obst-, Garten- und Landschaftsverein Inneringen (Gemeinde Hettingen, Landkreis Sigmaringen) auch um den Kulturlandschaftspreis bewerben können, denn sein Engagement geht weit über die Erhaltung von Kleindenkmalen hinaus. Die Chronik des 1908 gegründeten Vereins verkündet zahllose Initiativen zum Schutz von Natur und Landschaft.

Hier seien aber besonders die Arbeiten im Zusammenhang mit Kleindenkmalen gewürdigt: Der Bildstock St. Wendelin am Ortsausgang nach Ittenhausen wurde nach historischem Vorbild restauriert, nur noch Bruchstücke waren vorhanden. Die fachkundige – im Übrigen mit dem Landes-



Für die fachgerechte Aufstellung eines Holzkreuzes braucht man erfahrene Helfer.



Frisch renovierte Wegkapelle in Leutkirch-Heggelbach – eine rein ehrenamtliche Initiative.

denkmalamt abgestimmte – Restaurierung erforderte manche Mühe. Der Bildstock St. Franziskus wurde von privater Seite gestiftet und von einer ortsansässigen Künstlerin gestaltet; der Verein schuf die umgebende Grünanlage mit freistehenden Linden und einer Sitzbank. Die Bergkapelle hat der Verein im Lauf mehrerer Jahre grundlegend renoviert, angefangen vom Dach über den Außenverputz bis hin zur Nepomukfigur. Das Beispiel zeigt, dass ein Verein neben mehreren anderen Aktivitäten auch auf dem Feld der Kleindenkmalpflege Bedeutendes leisten kann, wenn er Kleindenkmale in seinen ganzheitlichen Denkansatz zur Pflege und Gestaltung einer Gemarkung gebührend berücksichtigt.

Eine Wegkapelle im Allgäu renoviert – eine besondere Leistung einer Familie

Die kleine, offene Wegkapelle in Heggelbach, das zur Ortschaft Herlazhofen und zur Stadt Leutkirch (Landkreis Ravensburg) gehört, stammt aus der Zeit um 1700. Sie war bis vor wenigen Jahren in keinem guten Zustand und führte ein Schattendasein zwi-

schen Gartenzäunen. Die Familie Paul Bentele hat sich dieses eingetragenen Denkmals liebevoll angenommen und es in mühseliger Arbeit renoviert. Herr Bentele ist Landwirt und Gipser, und so hat er die Kapelle eigenhändig hergerichtet. Selbst das Gesims wurde handwerklich einwandfrei restauriert. Das marode Dach hat Herr Bentele originalgetreu repariert. Fehlende handgeformte Ziegel wurden vom Dach eines alten Feldschuppens besorgt. Das Kreuz auf dem Dach hat Sohn Peter, gelernter Flaschner, rekonstruiert. Die Figur des gezeißelten Heilands ist von einem Kirchenrestaurator fachkundig neu gefasst worden.

Ohne jegliche finanzielle Hilfe hat die ganze Familie Bentele in vielen Arbeitsstunden die Kapelle zu einem Schmuckstück des Ortes hergerichtet – ein Einsatz für ein Kleindenkmal, der alles andere als selbstverständlich ist!

**Die Ausschreibung
Kulturlandschaftspreis 2001**
finden Sie auf der Seite 486f.

DER FEINE UNTERSCHIED



Kunst kommt von Können.

Und das soll so bleiben.

Nicht immer kann ein Künstler zeigen,
was er kann. Ausstellungen sind teuer,
geeignete Räume sind knapp. Hier sehen
wir von der Württemberger Hypo seit
langem eine gesellschaftliche Verpflichtung,
Kunst dadurch zu fördern, dass zeitgenössische
Künstler ihre Werke in unseren Geschäfts-
räumen ausstellen und verkaufen können.

Gewiss: Eine Bank ist keine Galerie.

Aber doch ein Teil der Öffentlichkeit, die
ohne lebendige Kunst ärmer wäre.

Gut, dass es den feinen Unterschied gibt.

Württembergischer
Hypo



Mit uirer Bah' von Eise
Do ischt es nex, Freund Paul!
Ma goht in g'wohnter Weise
Per pedes oder Gaul.
Koi Renta wirft die Bah',
Des woiß bald jederma;
Warum? Weil Thäles-Leut
Am Laufe hent a Freud.
Bedenket's voar, ihr Thälesleut,
Dui Bah' brächt maier Leid als Freud;
Stets sitze blieb mer beim Bierkrug,
Bis fahre thät dear letzte Zug.
Drum nemet Abstand von der Bah',
so lang a jeder laufa ka,
Gang er ins Thäle hoim bei Zeit,
denn's Laufe ruht auf Sparsamkeit!

Mit dieser gereimten Ablehnung meldet sich im August 1889 ein Nürtinger Kaufmann zu den ersten Eisenbahnplänen ins Neuffener Tal zu Wort. Bereits ein halbes Jahr vorher hatte ein Bürger aus Neuffen, der anvisierten Endstation der Bahn, seiner noch vehementeren Kritik Ausdruck verliehen: *Nehmlich wir Neuffener überhaupt wollen keine Dampfstraßenbahn. Das wollen nur so ein Par Zeitungsschreiber, wo so Luftschnapper in Neuffen möchten und so ein Par Wirte und Becken. An das denkt keiner, daß uns unsere Stier*

scheu werden im Heuet und in der Ernt, wenn so ein Dampfisenbahnstraßenwagen daher kommt.

Ganz wie in Justinus Kerners Gedicht *Im Eisenbahnhofo* – «Hört ihr den Pfiff den wilden, grellen, / Es schnaubt, es rüstet sich das Tier ...» – formuliert sich hier die Angst vor der «neuen Zeit», die einer noch vorwiegend landwirtschaftlich geprägten Welt allerhand Gefahren mit sich bringe. Knapp zehn Jahre später, an der Wende zum 20. Jahrhundert, ist von einer solch grundlegenden Ablehnung einer «Tälesbahn» nichts mehr zu spüren. Im Gegenteil: Groß sind jetzt die Befürchtungen, dass man im Steinachtal ohne den Bau der Bahn von der wirtschaftlichen Entwicklung, ja sogar vom Fortschritt abgeschnitten werde. Zielgerichtet machen sich die Anliegergemeinden Nürtingen, Frickenhausen, Linsenhofen und Neuffen an die Planung und den Bau der knapp neun Kilometer langen Eisenbahnstrecke ins Steinachtal, deren hundertjähriges Bestehen wir in diesem Jahr feiern können und auch Anlass für diesen Beitrag ist.

Planung und Bau der Bahn

Am 6. Februar 1898 wird von den erwähnten Gemeinden in Frickenhausen ein Eisenbahnkomitee ins Leben gerufen, das, bestehend aus den Schult-



Zug der Tälesbahn kurz nach der Eröffnung am Bahnhof Neuffen.

Sogenannte
Kramper, die für die
Unterhaltung der
Strecke sorgten. Mit
ähnlich einfachen
Werkzeugen war der
Bau der Tälesbahn
1899/1900 erfolgt.



heißten und Vertretern der bürgerlichen Kollegien (Gemeinderat und Bürgerausschuss), fürderhin als entscheidendes Gremium die Pläne zum Bahnbau vorantreibt. Dieses Komitee schließt noch am selben Tag mit der Berliner Firma Arthur Koppel einen Vertrag ab. Danach erklärt sich das Unternehmen bereit, die Vorarbeiten zum Bau einer Schmalspurbahn von Nürtingen nach Neuffen auf eigene Kosten durchzuführen, verbunden mit der Absicht, *nach näherer Vereinbarung mit den beteiligten Gemeinden und sofort nach erhaltener staatlicher Konzession den Bahnbau auszuführen*. Im Juni 1899 gehen alle württembergischen Eisenbahnprojekte der Firma Koppel an die am 13. Mai 1899 in Stuttgart gegründete Württembergische Eisenbahn-Gesellschaft (WEG) über. Direktor der WEG wird Alfred Köhler, der noch als Bevollmächtigter der Firma Koppel die zähen Verhandlungen mit den Staatsbehörden um die Konzessionierung der Bahn geführt hat.

Kurz vor halb zwei Uhr am Mittwoch, dem 28. Juni 1899, geht in Nürtingen die lang erhoffte Nachricht ein: *Thälesbahn ist konzessioniert*. Nach dem oft mühsamen Erwerb der notwendigen Grundstücke steht nun der Verwirklichung des Normalspur-Bahnprojekts ins Neuffener Tal nichts mehr im Weg: Mitte September 1899 beginnen die Arbeiten an der Strecke. Als Subunternehmer wird der offensichtlich auf Bahnbau spezialisierte römische Unternehmer Romano Vercesi, *domizilirt in Stuttgart*, beauftragt, der mit einem hohen Anteil italienischer Arbeiter die Arbeiten von den Erdbewegungen über den Bau der Brücken und Durchlässe bis zur Herstellung des Oberbaus der Bahn durchführen soll. Hier tauchen zum ersten Mal Namen italienischer

Arbeiter wie Turco, Visioli, Maurizi oder Sfida auf, die sich bis heute im Täle gehalten haben.

In Neuffen wird Anfang Dezember 1899 die Ausführung des Bahnhofsgebäudes vergeben, im Januar 1900 beginnt die Verlegung der Gleise, von Nürtingen aus mit Hilfe eines Bau- bzw. Arbeitszuges vorangetrieben, nachdem die verbreiterten Brücken der Staatseisenbahn mit den zusätzlichen Gleisen fertiggestellt sind. Am 25. Mai 1900 erfolgt die Brückenprobe, und am Tag darauf wird die fertiggestellte Strecke von den Staatsbehörden abgenommen. Die Baukosten betragen einschließlich der Grunderwerbskosten 750 000 Mark, weitere 200 000 Mark müssen für die Betriebsmittel aufgewendet werden. Gegenüber dem Kostenvoranschlag bedeutet dies Mehrausgaben von einem runden Drittel. Die Mehrausgaben von 240 000 Mark werden bemerkenswerter Weise zum großen Teil von der Unternehmerseite getragen. Trotzdem bleibt die Tälesbahn von den Gesamtkosten her die billigste Strecke, die von der WEG gebaut wird. Die Kosten je Streckenkilometer mit 70 700 Mark werden nur von der Schmalspurstrecke Amstetten–Laichingen unterboten. Das sind die guten Ausgangsbedingungen für einen rentablen Betrieb dieser letzten ohne direkte Staatssubvention errichteten privaten Nebenbahnstrecke.

Eröffnungsfeier, Betriebsaufnahme und Königsbesuch

Der 31. Mai 1900 steht ganz im Zeichen der offiziellen Feierlichkeiten zur Inbetriebnahme der Tälesbahn. Der dampflokbespannte Festzug mit sieben Wagen befährt die Strecke von Nürtingen nach

Neuffen, wo mit Musik, Reden und Umtrunk der Festtag begangen wird. Leichte Wehmut begleitet das Ende der Postkutschenzeit, *ist es doch der älteren Generation, als ob von ihrem eigenen Selbst etwas auf Nimmerwiedersehen verschwinde. Doch vorwärts! Ist die Losung der voranschreitenden Zeit!* Wie aus dem Aufruf des zeitgenössischen Berichterstatters wird auch aus den überlieferten Festreden deutlich, dass mit der neuen Bahn vor allem wirtschaftliche Erwartungen verknüpft sind. Man möchte die *Abgeschlossenheit des Neuffener Tals überwinden*, hofft auf verstärkten Fremdenverkehr, die Ansiedlung von weiteren Gewerbebetrieben und den besseren Absatz eigener Produkte wie Kirschen oder Wein.

Bereits an den Pfingsttagen, dem Wochenende nach der Bahneröffnung, zeigt sich, dass die Hoffnungen auf *einen vervielfachten Touristenzugzug in unser durch seine Naturschönheiten berühmtes Thälchen* nicht enttäuscht werden. Zahlreiche Extra-Züge kommen zum Einsatz, um die fast 2000 Personen nach Neuffen zu befördern, von wo aus sie ihre Wanderungen auf den Hohenneuffen, den Beurener Fels oder hinüber ins Lenninger oder Ermstal antreten können. Naherholung ist das neue Zauberwort auch für breitere Schichten, und so setzt sich der Besuch in Neuffen an den folgenden Wochenenden in ungeahnten Dimensionen fort. Nicht zuletzt gefördert durch zahlreiche zeitgenössische Beschreibungen der Naturschönheiten im Neuffener Tal, in denen von den malerisch gruppierten Albbergen, gar vom Vorgeschmack einer Hochgebirgslandschaft die Rede ist. Es scheint fast, als habe man zur touristischen Entdeckung der Natur des Neuffener Tals der modernen Technik in Gestalt der Tälesbahn bedurft, um wirklich «erfahren» zu werden.

Einen unmittelbaren Eindruck von den Auswirkungen der «Touristenströme» vermittelt uns ein Brief der Neuffener Ochsenwirtin an ihre Schwester vom 8. Juni 1900: *... seit beinah' 5 Wochen kommen wir gar nimmer zu uns selber, man könnte gerade Tag und Nacht fortmachen, und wenn es mit der Bahn so fortgeht, wie es angefangen hat, wäre es schon recht, denn seitdem haben wir jeden Tag viele Fremde. Letzten Mittwoch wurden wir auch morgens 10 Uhr mit einem großen Verein mit Musik aus Stuttgart überfallen, welche zwar nur vespernten, aber so gieng's den ganzen Tag fort, und über Pfingsten gieng es ganz toll zu, wir wurden zwar immer ordentlich fertig, aber es hieß bei dieser Hitze mehr als geschafft, wir haben in diesen 2 Tagen allein mehr als 1000 M(ark) eingenommen.*

Ein besonderes Erlebnis bringt den Bewohnern des Steinachtals der 7. Juli 1900. König Wilhelm II. nebst Gattin statten der Bahn ihren Besuch ab. Böllersalven und Glockenläuten künden von der Ankunft des königlichen Paares in der Oberamtsstadt Nürtingen, bevor sie mit den Honoratioren den Salonwagen ins Neuffener Tal besteigen. Stippvisiten mit der Übergabe von Blumenbuketts an die Königin unterbrechen die Fahrt nach Neuffen nur kurz. Den Ablauf in Neuffen schildert die Ochsenwirtin, wieder in einem Brief an die offenbar recht eisenbahn-interessierte Schwester in Karlsruhe: *Indem Du anfragst, wie es mit unserer Eisenbahn gehe, kann ich Dir nur mittheilen, daß wir seither immer sehr vieles zu tun hatten und wie Du ja scheint's von der lieben Mutter erfahren hast, waren ja vor 14 Tagen Ihre Majestäten, der König und die Königin, auch hier, wo uns die Restauration im Bahnhof von der Eisenbahngesellschaft übertragen wurde, weil Ihre Majestäten nicht ins Städtchen kamen, sondern nur auf dem Bahnhof einen*



Unterhalb des Hohenneuffen ein typischer Kalksteinzug auf seiner Fahrt ins Zementwerk nach Nürtingen.

Imbiß einnahmen, bestehend aus kalten Platten mit Ital. Salat und Champagner (und Kirschen). Es waren 18 Personen an der Tafel und hatten im ganzen nur eine Stunde Aufenthalt, wo aber Ihre Maj. die sämtlichen versammelten Vereine, Schulen u.s.w. zuerst begrüßten. Nun kannst Dir denken, daß zum Vesper nur 1/4 Stunde übrig blieb, wir brauchten aber geschwind 17 Fl. Champ. a 6 M(ark) und machte die Rechnung über 130 M aus, wir mußten aber vorher fest schaffen, bis alles in Ordnung war. Nach dem erwähnt kurzen Aufenthalt tritt das königliche Paar mit Gefolgschaft die Rückreise nach Bebenhausen an.

Der Güterverkehr, vor allem für das Nürtinger Zementwerk

Nachhaltiger für die Entwicklung der Tälesbahn war die Aufnahme der Steintransporte für das Nürtinger Zementwerk im Laufe des Jahres 1901. Damit gewann die Tälesbahn für fast 75 Jahre einen Großkunden, der das wirtschaftliche Überleben der Nebenbahn maßgeblich sicherte. Der neue Steinbruch am Neuffener Hörnle war bereits Ende dieses Jahres durch eine Seilbahn mit dem Bahnhof der Stadt verbunden worden. Von dort brachten die Wagen der Tälesbahn das Kalkgestein, den wichtigsten Rohstoff für die Herstellung von Zement, zur Weiterverarbeitung nach Nürtingen. Jahrzehntlang war das Bild des Neuffener Tales geprägt von den Güterzügen des dampfenden Täleszugs, voll beladen mit ihrer Fracht für das Nürtinger Portland-Zementwerk, das seinerseits einen grauen Schleier über die Stadt am Neckar legte.

Wie bei Nebenbahnen allgemein üblich, wurden auch auf der Tälesbahn die Güterwagen mit den planmäßigen Personenzügen befördert. Diese auch als GmP (Güterzug mit Personenbeförderung) bezeichneten Züge hatten oft deutlich längere Fahrzeiten, die immer wieder heftig beklagt wurden. Im Jahre 1927 erreichten die Klagen einen Höhepunkt – die Einwohnerschaft von Neuffen ist außerordentlich erregt – und Forderungen nach einem modernen Triebwagen und der Trennung des Güterverkehrs vom Personenverkehr wurden immer lauter. Doch gelang es der WEG mit dem Hinweis auf die hohen Kosten und Unwirtschaftlichkeit auch in den folgenden Jahren immer wieder, diese Forderungen abzuwehren.

Ein weiterer Konflikt, diesmal zwischen Bahnbetreiber und Zementwerk, hatte sich bereits einige Jahre vorher abgespielt. 1921/22 war bei den Verantwortlichen des Zementwerks der Plan aufgetaucht, man könne die Steintransporte über eine direkte Drahtseilbahnverbindung zwischen dem Neuffener

BADEN-
WÜRTTEMBERG

Historische Karten

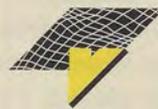
sind Zeitdokumente

Entdecken
Sie Ihre
Heimat
und
stöbern
Sie in der
Historie!



Ausführliche Infos im Produktverzeichnis
kostenlos beim:

Landesvermessungsamt
Baden-Württemberg
Büchenstraße 54
70174 Stuttgart
Tel.: 0711/123-2831



<http://www.lv-bw.de>

Au schwätze will g'lernt sei!

Das Handwörterbuch, das in keinem schwäbischen Haushalt fehlen darf – in der neuen, erweiterten Auflage!

„(...) g'hutzlet und butzlet voll von habhafter schwäbischer Sprachkost. Und wenn's beim Schwätzen hin und wieder deutlich knärfelt vor Eigensinn und Charakter, dann ist's nur recht. Mit Süßholz ist das Schwäbisch nicht gerade durchsetzt. Aber grad deshalb ist's so nahrhaft.“
Stuttgarter Nachrichten

„Eine Fundgrube (...). Heiligs Blechle, es wäre doch jammerschade, wenn Schwäbisch, diese Sprache der Nähe, der Vertrautheit und auch des Mutterwitzes aus dem Bestand unseres gesprochenen Wortschatzes verschwände ...“
Schwäbische Zeitung



Schwäbisches
Handwörterbuch
bearbeitet von
Hermann Fischer und
Hermann Taigel
3., erweiterte Auflage
1999. 687 Seiten;
ISBN 3-16-147063-X
gebunden DM 68,-

Erhältlich in jeder
guten Buchhandlung

Steinbruch und dem Nürtinger Werk in eigener Regie abwickeln – die Tälesbahn sollte von den Steintransporten ganz ausgeschlossen werden. Zwei Gründe wurden von den Vertretern des Zementwerks dabei ins Feld geführt: Zum einen die deutlich gestiegenen Frachtkosten, und zum anderen die Kapazitätsengpässe beim Bahntransport, die bei einer geplanten Erweiterung des Zementwerks noch zunehmen würden.

Die Vorarbeiten für den Seilbahnbau liefen denn zunächst auch planmäßig. Die betroffenen Gemeinden gaben ihre Einwilligung zur Vermessung der Trasse, und die Verträge mit den Grundstückseigentümern wurden abgeschlossen. Doch der Gemeinderat von Neuffen stoppte das Vorhaben: Das Baugesuch wurde mit zwölf gegen zwei Stimmen abgelehnt. Die WEG hatte der Stadt Neuffen deutlich gemacht, dass die Einnahmen aus den Steintransporten für die Tälesbahn wirtschaftlich unverzichtbar seien. Der Reingewinn von 31037 Mark im Jahre 1920 käme durch die 72841 Mark aus den Steintransporten zustande, das Defizit könnte nur durch eine Einschränkung des Zugangebots oder durch permanente Zuschüsse der Gemeinden ausgeglichen werden. Obwohl das Zementwerk zunächst durch härtere Maßnahmen, wie z. B. Entlassung der aus Neuffen stammenden Arbeiter, seine Pläne durchsetzen wollte, fand man schließlich einen Konsens, der aber eine starke Ermäßigung der Frachtsätze vonseiten der Tälesbahn bedeutete: bei bis zu 25000 Tonnen im Jahr um 4/11, bei 25000 bis 30000 Tonnen um 5/11 und darüber um 5,5/11, das hieß für die Steintransporte des Zementwerks 50% Ermäßigung auf die normalen Frachtsätze!

Zu den anderen Gütern, die von Anfang an mit der Bahn transportiert wurden, gehörten natürlich Brennstoffe, das heißt vor allem Kohle. Auf einer besonderen Entladeanlage am Neuffener Bahnhof wurden die Kohlen gewogen, in Säcke verpackt und direkt auf Fahrzeuge zum Weitertransport an die Kunden verladen. Landwirtschaftliche Erzeugnisse stellten einen wichtigen Teil der aus dem Täle versandten Produkte dar. Von den Anfangsjahren bis weit in die Nachkriegszeit wurden regelmäßig größere Mengen Kirschen, aber auch Ochsenmaulsalat und Brantweinprodukte wie «Kirsch» oder «Boonekamp» per Bahn verschickt. Auch der Stückgutversand spielte von Beginn an eine wichtige Rolle. Bereits vor 1910 mussten Laderampe und Güterschuppen in Frickenhausen und Neuffen erweitert werden.

Noch Anfang der 1950er-Jahre war es selbstverständlich, dass viele Dinge des täglichen Lebens mit dem Zug ins Täle kamen. Der Eisenbahner Alfred



Mit dem «Sofazügler» der Gesellschaft zur Erhaltung von Schienenfahrzeugen ist die Dampflok ins «Täle» zurückgekehrt, hier die Lok 11 im Sommer 1978.

Wild erinnert sich: *Da hat jeden Morgen am Bahnhof der Schreibwarenhändler Stümpfle seine Zeitungen und seine Zeitschriften abgeholt, der Apotheker ist gekommen und hat die erwartete Arznei in Empfang genommen. Die Maler waren schon morgens da: «Ich hab' gestern Tapeten bestellt, die müssen doch heute Morgen kommen.» Da ist praktisch alles mit dem Zug gekommen, auch die Lebensmittel. Besonders zur Weihnachtszeit sorgen die Neuffener Strickwarenfabriken für ein enormes Aufkommen an Sendungen, die als Expressgut in die ganze Republik gingen. Die Zusammenarbeit mit der Bundesbahn, die nachts von Albstadt her ganze Expresszugzüge mit Kurswagen fahren ließ, funktionierte reibungslos: Das Expressgut von den Strickwarenfabriken in Neuffen ist abends etwa um acht Uhr aufgegeben worden und war am anderen Morgen bei den Empfängern in Köln, Düsseldorf oder Hamburg, so berichtet unser Gewährsmann.*

Mit der Dampflok durch wechselhafte Zeiten

Mit den beiden Tenderloks Agnes und Alice, benannt nach den Töchtern des ersten WEG-Direktors Köhler, hatte die Tälesbahn ihren Betrieb aufgenommen. An den Werktagen verkehrten fünf Zugpaare zwischen Nürtingen und Neuffen, sonn- und feiertags sieben. Die Fahrzeit betrug bei einer zulässigen Höchstgeschwindigkeit von 40 km/h in beiden Richtungen 25 Minuten. Nach stetigem Aufschwung bedeutete der Ausbruch des Ersten

Weltkriegs auch für die Tälesbahn einen wichtigen Einschnitt. Im August 1914 dienten dem Personenverkehr nur mehr zwei Zugpaare, der Güterverkehr wurde für drei Wochen ganz eingestellt. Die seit 1916 stark ansteigende Zahl an Fahrgästen, 1915 – 137 000, 1917 – 250 000 Personen, wurden mit dann wieder vier Zugpaaren bewältigt.

Die Personenbeförderung, die bis 1922 auf einen Höchststand von 328 000 Fahrgästen gestiegen war, erlebte in der Hochinflation einen zweiten Einbruch. Mit Einführung der Rentenmark im November 1923 trat schließlich wieder eine Stabilisierung ein, und im darauf folgenden Jahr konnte die WEG wieder in die Verstärkung des Oberbaus und neue Betriebsmittel investieren. Im Zeichen der weltweiten Wirtschaftskrise halbierten sich im Jahr 1930 die beförderten Güter auf 51 000 Tonnen, drei Jahr später waren es mit 150 000 Personen gleichfalls nur mehr halb so viele Fahrgäste, die gegenüber dem Stand von 1929 die Tälesbahn benützten. Dennoch geriet die Bahn auch in diesen schwierigen Jahren nicht in die roten Zahlen, auch wenn der Überschuss im Jahr 1932 nur mehr 2500 Mark betrug.

Zahlreiche Sonderzüge brachten ab Mitte der 1930er-Jahre Ausflügler und Urlauber nach Neuffen, das mit der «zweitgrößten Burgruine Deutschlands» für sich warb. Unter den Gästen waren auch zahlreiche Urlauber aus Nord- und Mitteldeutschland, deren Aufenthalt von der NS-Gemeinschaft «Kraft durch Freude» organisiert wurde. Wie im Ersten Weltkrieg musste auch im Zweiten Weltkrieg der Zugbetrieb stark eingeschränkt werden, obwohl die Fahrgastzahlen von 183 000 im Jahr 1938 auf 439 000 im Jahr 1943 stiegen. Mindestens bis 1942 wurden weiterhin Tausende von Ausflüglern, vornehmlich an den Oster- und Pfingsttagen, ins Täle befördert.



Mit Fahrzeugen wie dem VT 23 und 24, hier im August 1978 bei Linsenhofen, hat die Tälesbahn fast 50 Jahre Personen und Güter transportiert.

Im Unterschied zu den anderen Bahnen der WEG konnte die Tälesbahn den Krieg ohne Schäden überstehen, und bereits seit dem 7. Juni 1945 verkehrten wieder zwei Zugpaare auf der Strecke. Die Jahre nach dem Krieg brachten einen beispiellosen Ansturm an Fahrgästen. 1948, im Jahr der Währungsreform, waren es mehr als fünfmal so viele Personen wie vor Kriegsbeginn: knapp über eine Million. Von 1946 bis 1948 verkehrten allerdings auch direkte Dampfzüge von Neuffen über Nürtingen und Wendlingen nach Kirchheim u.T. Der Lokomotivführer Alfred Wild, 50 Jahre bei der WEG tätig gewesen, erinnert sich an die Dampflokzeit, die wenig mit Eisenbahnromantik und viel mit Knochenarbeit zu tun hatte: *Wir sind mit zwei Dampflokomotiven gefahren; eine Lok ist morgens um 6 Uhr raus und nachts um 1 Uhr zurück in den Schuppen gekommen, die andere Lok, die den ersten Zug um 4.55 Uhr zog, musste schon frühmorgens gegen halb fünf fertig sein. Das hieß für den Heizer Dienstbeginn 3 Uhr. Eine Schicht für den Lokführer ging von morgens halb sechs Uhr bis halb zwei und die andere von nachmittags halb zwei bis nachts um halb zwei – wenn man Glück hatte. Offiziell um eins, denn da hat man nachts noch einen Güterzug ins Zementwerk gefahren. Und dann – man hat ja immer die «besten» Kohlen gekauft, da waren mehr Steine drin und anderes Zeug – ist man eine halbe Stunde in Linsenhofen gestanden und hat Dampf gemacht, damit man die letzten drei Kilometer nach Neuffen vollends heimgekommen ist.*

Und bis in der Sommerhitze die Lok bekohlt war! Beim Kohlefassen hat der Heizer die Kohle dreimal in die Hand genommen: vom Boden auf die Pritsche, von der Pritsche in den Kohlekasten, und dann hat er sie endlich ins Feuer hineingeschmissen. Und von den Fahrgästen hat man sich auch manches Gebruddel anhören müssen, wegen des Rauchs, wegen Ruß oder Gezuckel, oder es war zu kalt oder zu heiß.

Vom Dieseltriebwagen zum Regio-Shuttle

Jubel an der Tälesbahn. Endlich, endlich ist er da, waren die begeisterten Kommentare, als im April 1953 ein nagelneuer Dieseltriebwagen unter großer Beteiligung der Bevölkerung seine Jungfernfahrt absolvierte. Lange hatte es gebraucht, bis die Forderung nach «Teilhabe am Fortschritt» für die Fahrgäste im Täle Wirklichkeit geworden war.

Als fünf Jahre später ein zweiter, gebrauchter Triebwagen, der T 11, Baujahr 1928, von der Württembergischen Eisenbahn-Gesellschaft in Betrieb genommen wurde, waren die Tage der Dampfzüge gezählt. Eine Zeit lang als Ersatzlokomotiven abgestellt, wurden die beiden letzten Dampflok der



Eine neue Ära auf der Tälesbahn: Seit Januar 2000 verkehrt der Regio-Shuttle auf der Strecke Nürtingen-Neuffen. Blick auf den Ortskern von Linsenhofen.

Tälesbahn 1963 verschrottet – eine Ära hatte damit ihr Ende gefunden.

Seit 1959, nachdem die Tälesbahn neue, stärkere Schienen und teilweise einen neuen Gleisunterbau erhalten hatte, konnten die Triebwagen ihre Geschwindigkeit von 40 km/h auf 50 km/h erhöhen. In dieser Zeit wurde von den Fahrshülern der Name «Dschungelexpress» geprägt, denn der kombinierte Personen-Güter-Verkehr wurde selbstverständlich auch mit den neuen Zugfahrzeugen beibehalten. Noch Generationen von Schülern sahen die Einmaligkeit der kombinierten Züge der Tälesbahn mit ihren spartanischen Holzwaggonen ohne Polsterung und Heizung mit diesem Ausdruck treffend charakterisiert. Auch heute erinnern sich ehemalige Fahrshüler noch gerne an diese herzliche, wenn auch manchmal rauhe Zeit auf der Bahn, an das Kartenspielen oder das morgendliche Hausaufgaben-Abschreiben, das auf den schaukelnden Wagen keine geringe Kunst verlangte.

Bis zum Januar 2000 blieben die teilweise ein halbes Jahrhundert und älteren Dieseltriebwagen im Einsatz, wenn auch am Ende in einem beinahe erbarlungswürdigen Zustand. Der Bahnbetrieb selbst

hatte durch den seit 1984 verwirklichten Einmannbetrieb eine wesentliche Rationalisierung erfahren. Fahrkarten an Automaten und Lichtzeihanlagen, ferngesteuert über Induktionsschleifen, gehörten zu den weiteren Modernisierungsmaßnahmen. 1993 wurde die WEG mit der Tälesbahn schließlich voll in den Verkehrs- und Tarifverbund Stuttgart (VVS) aufgenommen.

Das Jahr 1997 brachte für die Tälesbahn «grünes Licht», wie die Zeitungen im Dezember meldeten. Am 19. Dezember des Jahres wurde in Esslingen von der WEG, vom Landkreis Esslingen und vom kommunalen Zweckverband «Fahr mit» der Vertrag unterzeichnet, der eine grundlegende Modernisierung der Tälesbahn bis zum Jahr 2000 vorsah. Sicherungsmaßnahmen an den Bahnübergängen, behindertengerechte Bahnsteige und natürlich besonders die Anschaffung der neuen Fahrzeuge sollten mit damals vorgesehenen mehr als 18 Millionen Mark finanziert werden. Und tatsächlich nahm die durchgreifendste Modernisierungsmaßnahme in der hundertjährigen Geschichte der Tälesbahn zu Beginn des Jubiläumsjahres erste sichtbare Gestalt an: Am 11. Januar 2000 wurden die drei Triebwagen vom

Typ Regio-Shuttle im Gesamtwert von 7,8 Millionen Mark in Neuffen feierlich in Betrieb genommen. Mit einer größeren Zahl an Fahrten, der auf 80 km/h erhöhten Höchstgeschwindigkeit und einem auf die Bahn abgestimmten Bussystem harren im Moment noch einige wichtige Pläne ihrer baldigen Verwirklichung.

Einmal Neuffen und retour

Besteigt man heute in Nürtingen die nagelneuen Regio-Shuttles der Tälesbahn, so sind die fauchenden und pfeifenden Dampflokomotiven ebenso wie die scheppernden und klappernden Dieseltriebwagen nur mehr romantische Erinnerung an vergangene Tage. Ins Reich der Vergangenheit gehören auch die rustikalen Holzbänke, die noch bis vor kurzem eine Nagelprobe für das Sitzfleisch bedeutet haben; gepolsterte, ergonomisch geformte Doppelsitze sind an ihre Stelle getreten. Ohne Ruckeln, stetig schneller werdend setzt sich der Shuttle in Bewegung; man wird auf die erste Brücke getragen, gleitet den Hochdamm entlang hinaus bis zum Wellblechhäuschen der ersten Haltestelle, wo sich Schüler zum Kampf um die besten Plätze bereits in Stellung gebracht haben.

Weiter geht die Fahrt vorbei an Fabrikanlagen und Tennisplätzen, bevor das Tal breiter wird und grüne Wiesen sich zwischen Bahndamm und Wald schieben. Bald gleitet die Bahn in den Frickenhäuser Bahnhof ein, nachdem sie den nie abreißenden Verkehr auf der Straße zwischen Neuffen und Nürtingen für wenige Sekunden zum Stillstand gebracht hat. Schon der nächste Halt gibt einen Hinweis auf ein wichtiges Aushängeschild für das ganze Neuffener Tal. Die Kelterstraße, die der Haltestelle ihren Namen gab, heißt nach einem Gebäude, in dem der Täleswein gepresst und gelagert wurde. Schaut man von hier aus den Hang nach Osten hinauf, sieht man über dem dort gelegenen Neubaugebiet noch ein paar Weinberge, den Rest von mehr als 20 Hektar, die noch Mitte des 19. Jahrhunderts mit Reben bestockt waren.

Nach etwa zwei Kilometer Fahrt durch Ackerland und Wiesen heißt die nächste Station Linsenhofen. Diese Ortschaft war bis 1975 mit ungefähr 1500 Einwohnern die kleinste selbstständige Gemeinde im «Täle». Wie sehr das Dorfleben in Linsenhofen in früherer Zeit mit dem Weinbau verbunden war, lässt sich unschwer am Ortswappen erkennen. Darauf sind in silbernem Schild zwei rot gekleidete Männer zu sehen, die an einer Stange über beiden Schultern eine fast mannsgroße grüne Traube tragen. Auf drei Hektar warmen Bodens in geschützter Lage wurden

und werden verschiedene Rebsorten angebaut, für die das treffende Sprichwort geprägt wurde:

Z' Laisahofa uffem Sand

Wachst der Best' im Oberland.

Für manchen mag die Fahrt mit dem Tälesbähnle hier zu Ende sein, denn links ab führt eine Straße hinüber ins benachbarte Beuren, das gleich zwei Attraktionen zu bieten hat: Zum einen gibt es dort seit 1977 ein Thermalbad mit vielen Möglichkeiten, sich Erholung für Leib und Seele zu verschaffen, zum anderen steht in einer Talsenke an Beurens Ortsrand das Freilichtmuseum mit seinen alten Wohngebäuden, Scheunen, Ställen und allem, was sonst noch zu einem typischen schwäbischen Dorf gehörte.

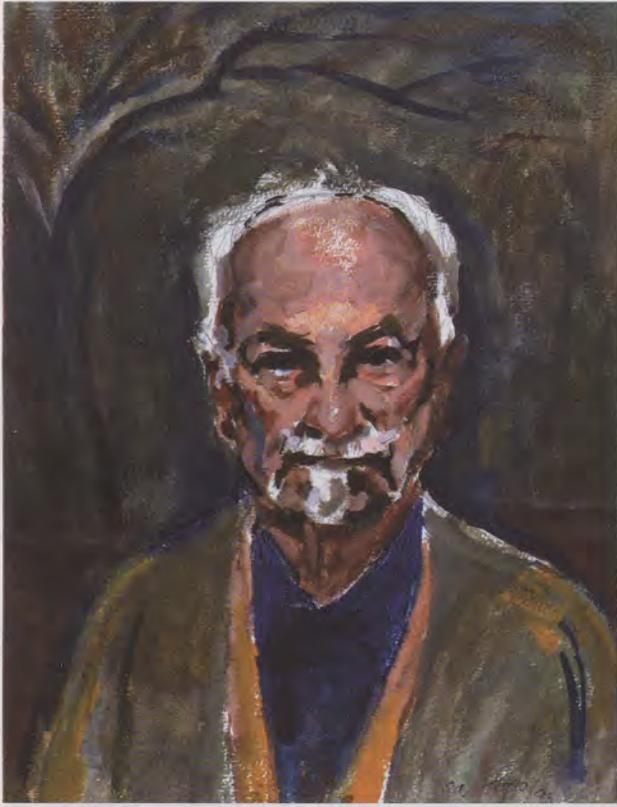
Doch weiter geht die Fahrt der Bahn Richtung Neuffen. Kaum hat man die Station Linsenhofen verlassen, richtet sich der Blick hinauf zum Hohenneuffen. Der imposante Anblick der einst so stolzen Festung und heute teilrestaurierten Burgruine begleitet den Reisenden, bis er an der Endstation ankommt. Hier in Neuffen, der mit 19 Hektar Anbaufläche größten Weinbaugemeinde im Tal und Standort der Weingärtnergenossenschaft Hohenneuffen-Teck, ist der ideale Ausgangspunkt für eine Wanderung hinauf zur Burg, durch Heidelandschaft, weite Obstwiesen und sonnige Rebhänge mit immer neuen Perspektiven auf den Albtrauf und seine steilen Felsstürze, bevor sich Blicke in die Tiefe dunkler Waldschluchten auftun. Oben ist es laut Volksmund «einen Kittel kälter», dafür gibt es aber eine modern geführte Wirtschaft und eine wunderbare Aussicht.

Zurück im schönen historischen Stadtkern von Neuffen lohnt sich der Besuch im Deutschen Ordensmuseum oder im Stadtmuseum, das sich im denkmalgeschützten Melchior-Jäger-Haus befindet. Zur Rückfahrt beim Neuffener Bahnhof angekommen, der mit seinen gekreuzten Giebeln, mit Erkern und Türmchen verziert, seinen ursprünglichen Charakter bewahrt hat, befindet man sich am Sitz der Betriebsleitung der Tälesbahn. Sie hat hier vor Ort und zusammen mit der gesamten Württembergischen Eisenbahn-Gesellschaft bzw. Deutschen Eisenbahn-Gesellschaft seit hundert Jahren mit Geschick, Sparsamkeit und viel Improvisationskunst die Tälesbahn manchmal auch durch unebenes Gelände gesteuert. Heute kann sie zuversichtlich den Blick nach vorne richten, denn die Nebenbahn ist gesichert und mit ihren neuen Fahrzeugen und einer bald modernisierten Strecke für die Zukunft gerüstet.

LITERATUR

Nach Neuffen alles einsteigen. 100 Jahre Tälesbahngeschichte(n). Veröffentlichungen des Stadtarchivs Nürtingen Band 2. Nürtingen/Frickenhäuser 2000. ISBN 3-928812-21-1.

Sibylle Mockler Otto Zondler – Ein schwäbischer Maler



Selbstporträt, 1990/93

Am 20. Januar feierte der Maler und Kunsterzieher Otto Zondler seinen 100. Geburtstag (vgl. «Schwäbische Heimat» 2000/1, S. 127).

Dies nahm die Ortsgruppe Nürtingen des Schwäbischen Heimatbundes zum Anlass, eine große Ausstellung mit Gemälden, Zeichnungen und Grafiken des Jubilars im Nürtinger Stadtmuseum zu veranstalten. Ein Buch, das zur Ausstellung herausgegeben wurde, gibt einen schönen Überblick über den persönlichen und künstlerischen Werdegang Otto Zondlers.

*Der Sohn eines Wengerters wird Lehrer
und kann an der Stuttgarter Kunstakademie studieren*

Otto Zondler, der am 20. Januar 1900 in Wangen bei Stuttgart geboren wurde, kam erst auf Umwegen zur Bildenden Kunst. Die Eltern, einfache Bauersleut', taten sich schwer mit der Vorstellung, dass ihr Sohn Lehrer werden wollte. Nach einigen Diskussionen konnte Otto Zondler schließlich seine Ausbildung in der Präparandenanstalt in Kirchheim/Teck und später dann am Lehrerseminar in Nürtingen erfolgreich

absolvieren. Bereits in seiner Kirchheimer Zeit zeigte sich seine Begabung im Zeichnen und Malen. In jeder freien Minute hielt er seine Eindrücke in einem Skizzenbuch fest, kleine Porträts seiner Mitschüler z. B. oder kleine Alltagsszenen. Von dieser Zeit an wurden ihm Stift und Skizzenblock zu ständigen Begleitern. Er verließ das Haus praktisch nicht mehr ohne diese Utensilien, gemäß seinem Motto, das er auch später seinen Schülern mit auf den Weg gab, *eine Skizze reicht's immer*.

Die Skizzen dienen ihm als spontane Charakterstudien oder aber als Vorlage für eine detaillierte Ausarbeitung eines Bildes im Atelier.

Ermuntert von seinem Freund Otto Klauß, der selbst an der Stuttgarter Kunstakademie studierte, und von Professor Kolb, einem Kollegen und Lehrer am Gymnasium in Göppingen, begann Otto Zondler 1922 sein Studium der Bildenden Kunst an der Kunstakademie in Stuttgart. Denn er will trotz schlechter Berufsaussichten Zeichenlehrer werden.

Von den neuen expressionistischen Strömungen, die teilweise auch an der Akademie vertreten wurden, ließ sich Zondler nicht beeindruckt. Er war und ist ein Vertreter der traditionellen Kunstauffassung. Kunst musste für ihn im Zusammenhang mit der Natur, mit der realen Anschauung stehen. Er sagt selbst von sich: *Das Geschmäckle des Altmodischen genierte mich nie, denn ich wusste, dass mein Realismus eigener, unverwechselbarer Art ist; ich hatte auch nie das Bedürfnis, mich irgendeiner Richtung anzuschließen oder anzupassen*.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs und nach französischer Gefangenschaft kehrte Otto Zondler 1947 nach Nürtingen zurück, wo er bis 1965 Kunsterzieher am Max-Planck-Gymnasium war. Er wollte nie freier Künstler werden, da er der festen Überzeugung war, dass er damit nicht den Lebensunterhalt für sich und die Familie hätte bestreiten können.

*Landschaftsbilder und Stadtansichten –
seine Landsleute mit Humor porträtiert*

Die Motive für seine Bilder bezog Otto Zondler vor allem aus seiner unmittelbaren Umgebung. Er malte und zeichnete die Schwäbische Alb, ihr Vorland und charakteristische Stadtansichten von Nürtingen, aber auch von anderen Städten und Dörfern, die er kannte.

Am meisten aber interessieren ihn die Menschen. Sie faszinierten ihn, und er versuchte, sie in seinen Porträts und kleinen humorigen Zeichnungen treffend zu charakterisieren. Aus diesem Grund war er wohl als Porträtkünstler in Nürtingen auch so beliebt und bekannt. Selbst in seinen Landschaftsbildern kommt er ganz selten ohne Personal aus.

Am deutlichsten aber zeigt sich seine künstlerische Begabung und seine Liebe zu den Menschen in den kleinen humorvollen Karikaturen und Grafiken. In ihnen hält Zondler das Leben und Treiben einer schwäbischen Kleinstadt fest, das noch sehr vom

bäuerlichen Milieu geprägt ist. Zu den einfachen Leuten fühlte sich Otto Zondler in seiner Kunst immer hingezogen. Mit ihrem Leben und ihrer Arbeit konnte sich der Sohn eines Wengerters jederzeit identifizieren.

Ganz dem Motto Max Liebermanns folgend «Zeichnen heißt weglassen», erfasst Otto Zondler mit wenigen, sparsamen Strichen eine Szene. Mit Humor und Sinn für die schwäbische Lebensart charakterisiert er liebevoll seine schwäbischen Originale. Solche Szenen und Typen kann man bis heute im «Ländle» entdecken.



Alt-Nürtinger
Idylle,
1938 gemalt



«In der Ausstellung» (undatiert)

Zwei Bauersleut' im Sonntagshäs besuchen eine Ausstellung. Mit scharfem Blick erkennt Zondler, dass sie so etwas wahrscheinlich zum ersten Mal tun. Sie blicken neugierig, aber auch ein bisschen skeptisch in die Vitrine, und man merkt deutlich, dass ihnen das alles fremd ist. Etwas unbeholfen stehen sie da, selbst nicht ganz überzeugt von dem, was sie da tun. Die Szene bezieht ihren Witz und Charme aus den Gegensätzen, die hier aufeinandertreffen. Vortrefflich und mit wenigen Strichen charakterisiert Zondler die beiden schwäbischen Bauern und die ihnen fremde Umgebung.

Zondler hat einen Blick für typisch Schwäbisches, dabei hält er aber auch in seinen jüngeren Arbeiten an einem traditionellen Heimatbild fest. Nehmen wir z. B. das Bild «Vesperpause» aus dem Jahr 1984. Das Vesper ist auch heute noch eine wichtige, typisch schwäbische Einrichtung, doch das Bild, obwohl es 1984 entstanden ist, erzählt von einer vergangenen Zeit. Fast nostalgisch wirkt die Szenerie, wie das Ehepaar nach getaner Arbeit auf dem Acker eine Pause einlegt, mit einem Krug Most und einem Ranken Brot. Ganz nach dem Motto: «Wie man schafft, so isst man».

Otto Zondler ging mit wachen Augen durch die Welt, mit einem untrüglichen Gespür und Blick für die originellen, schrulligen und heiteren Seiten seiner Landsleute. Da sieht man die Kartenspieler in

geselliger Runde im Wirtshaus voll konzentriert beim Spiel. In einfachen, markanten Kohlestrichen werden sie aufs Papier gebracht. Selbst in der Kirche scheint Zondler die Gelegenheit zum Skizzieren genutzt zu haben. Auf dem Bild «In der Kirche» 1968 sitzen Alt und Jung einträchtig auf der Bank und lauschen der Predigt. Auch das ein Anblick, den man heute wohl nur noch selten findet.

Seine Zeichnungen und Gemälde haben dokumentarischen Wert

Otto Zondler ist ein malender und zeichnender Chronist längst vergangenen schwäbischen Lebens. Er versucht, die Menschen, die hier leben, in ihrer Eigenart und Eigenheit zu treffen. Er wollte ihnen gerecht werden. Seine Karikaturen haben weder politischen Hintersinn, noch sind sie bis zur Groteske verzerrt. Vielmehr halten sie das alltägliche Leben der einfachen Leute liebevoll und warmherzig mit einer guten Prise Humor im Bild fest. Man spürt, Maler und Gemalte sind seelenverwandt.

Eine Szene wie die «Alt-Nürtinger-Idylle» wäre sonst gar nicht so darstellbar. Mit sehr viel Liebe zum Detail gibt Zondler einen idyllischen Winkel wieder, wo man noch Zeit für ein Schwätzle auf der Gass hat, scheinbar weit entfernt von einer immer hektischer werdenden Zeit. Zondlers Heimatverbundenheit



In der Kirche, 1968.



«Blick auf die Alb», 1987 entstanden.

zeigt sich auch in seinen Landschaftsbildern. Immer wieder bietet ihm die Landschaft zwischen Alb und Neckar mit Blick auf die «Blaue Mauer» der Alb Motive für farbenfrohe detailgetreue Landschafts-porträts.

Otto Zondler hat nicht nur die schwäbische Volksseele mit Zeichenstift und Pinsel erfasst. Seine Zeichnungen und Gemälde haben dokumentarischen

Wert. Sie sind gemalte Geschichte von einem Mann, der auf ein ganzes bewegtes Jahrhundert zurückblicken kann.

LITERATUR:

Menschenbilder – Heimatskizzen. Otto Zondler – Leben und Werk. Verlag Sindlinger-Burchartz, Nürtingen/Frickenhau- sen 2000. ISBN 3-928812-23-8

Katalog 105
WÜRTEMBERG und angrenzende Gebiete
 erscheint in Kürze. Bitte kostenlos anfordern.



J. F. STEINKOPF

Antiquariat GmbH
 IN STUTTGART

Marienstraße 5 · 70178 Stuttgart
 Telefon 07 11/2 26 40 21
 Telefax 07 11/2 26 40 23
 eMail: steinkopf.antiquariat@t-online.de

Wir sind umgezogen

Gönnen Sie sich etwas Gutes!
 Weine aus der Stromberg-Kellerei – Stromberg-Weine – Lebensfreude



**Stromberg
Kellerei**

74357 Bönnigheim, Cleebronner Straße 70, Tel. (0 71 43) 88 77-0
 Geschäftszeiten: Montag bis Freitag 8–12 Uhr und 13–17 Uhr
 Samstag 8.30–12.30 Uhr

Konrad Plieninger Panoramastraße und Führer-Denkmal – die Reichsautobahn über die Schwäbische Alb

Die Autobahn der 1930er-Jahre, vor allem die heutige «A8» und, auf ihr, die Albstrecke zwischen Aichelberg und Hohenstadt, stellen im Spiegel der zeitgenössischen Fotos und Bilder landschaftsprägende Architekturen ungewöhnlichen Ausmaßes dar. Die endlosen weißen Bänder, kühn in die Landschaft hineingespannt, haben die Zeitgenossen überwältigt und mit Bewunderung für die Taten der NS-Regierung erfüllt. So heißt es im Protokoll des Schwäbischen Albvereins Rechberghausen vom 15. März 1936 über eine Wanderung zum Bosler und die *Besichtigung der Straßen des Führers* am Schluss: *Mit Staunen wurden diese Arbeiten betrachtet*. Offensichtlich war es nur wenigen bekannt, dass die Machthaber aller Zeiten ihrer oft menschenverachtenden Herrschaft steinerne Denkmäler gesetzt haben – von den Pyramiden bis zum Nürnberger Reichsparteitagsgelände.

Die Macht sucht den Stein: dies gilt in besonderem Maße auch für die straßenbauende NS-Diktatur. Allerdings verbrämten die Initiatoren, Planer und Erbauer der Autobahnen ihre Stein-Ideologie mit dem Bekenntnis zu Natur- und Heimatschutz. So forderte der «Generalinspektor für das deutsche Straßenwesen», Fritz Todt, 1937: *Der Lebensraum für Singvögel und Falken, für Igel, Wiesel und Eidechsen darf auch durch die Straßenbauten nicht vernichtet werden*. Doch richtungsweisend wurde ein anderes Wort des

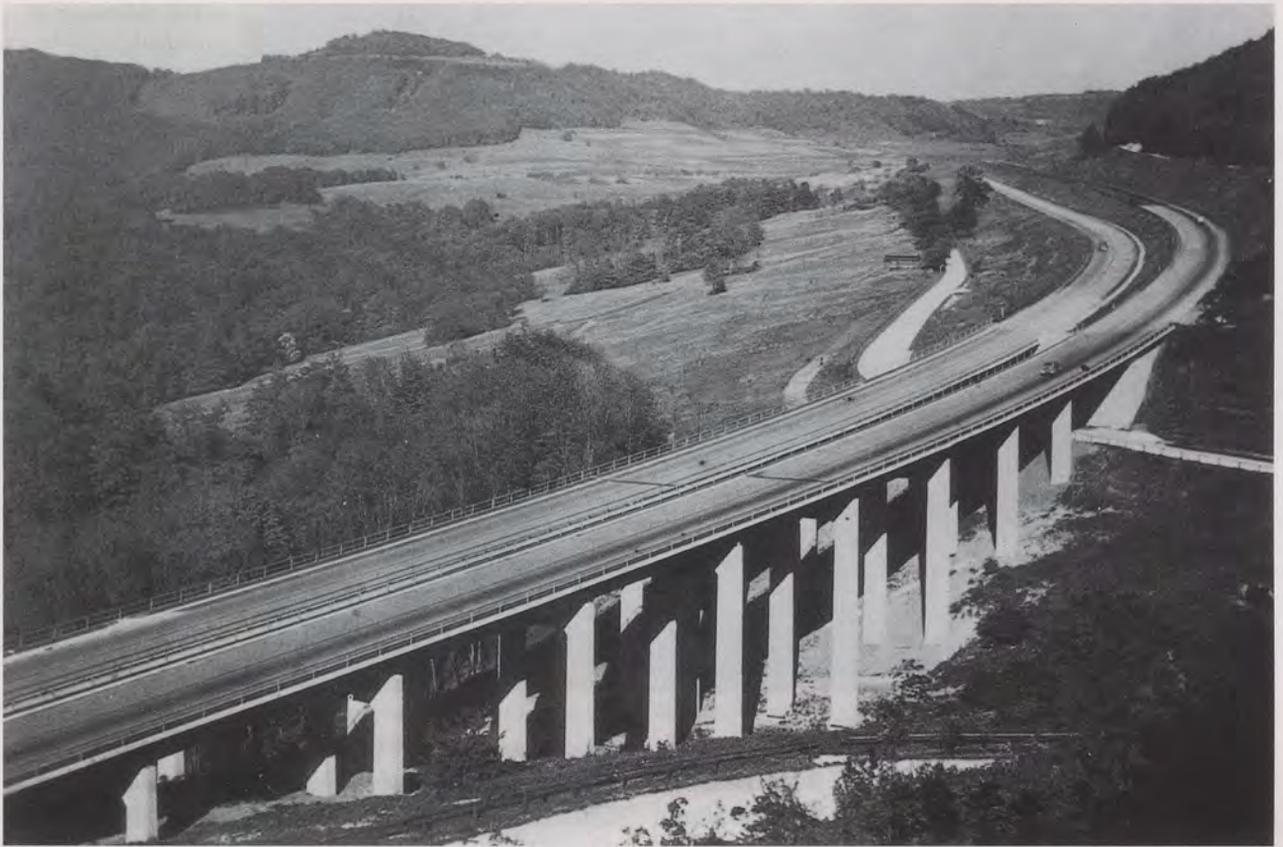
Generalinspektors, nämlich: *Für die Autobahn des Führers ist uns keine Landschaft zu schade*. Dies schloss glücklicherweise im Einzelfall die Entscheidung für landschaftsschonende Trassen und generelle naturnahe Einpassungsmaßnahmen – z. B. durch weiche Böschungen – nicht aus.

Auch der Bund für Heimatschutz in Württemberg und Hohenzollern ließ sich von den Naturschutzparolen der Autobahnbauer betören und nannte im Jahre 1937 die das vertraute Landschaftsbild doch in bislang unerhörten Dimensionen umgestaltenden Autobahnen *Werke, die Zeugnis ablegen von einer neuen hohen Verantwortung der Technik gegenüber dem Gemeinbesitz der deutschen Heimat*. Die Verantwortlichen für die im Jahre 1990 eröffnete neue «A8»-Trasse zwischen Aichelberg und Gruißingen haben allerdings in wohl eher noch stärkerem Maße die Landschaft technisch neu gebaut und Naturgesetze zu überspielen versucht. Die verheerenden Überschwemmungen und Rutschungen vor allem am Maustobelviadukt im Juni 1993 haben dies drastisch vor Augen geführt.

Auch die A8 gehört zum unbefragten NS-Erbe der Bundesrepublik, ebenso wie die sich immer weiter zuspitzende Verkehrsmisere unserer Tage in ihren tieferen Wurzeln auf das Motorisierungsprogramm des Dritten Reiches («Das Auto muss zum



Pflasterung der Aufstiegsstraße unterhalb der Böschungsmauer bei Aichelberg im Jahre 1937.



Die «Franzosenbrücke» bei Gruibingen bildete nach der Erbauung den Scheitelpunkt des Alaufstiegs. Dieses Beispiel für die «Schönheit der Technik» besteht heute nicht mehr.

Gemeingut des ganzen Volkes werden», 1937) zurückgeht. So braucht die Aktualität dieses Beitrages kaum eigens betont zu werden.

*Der «Mythos Reichsautobahn» –
RAB Ulm–Kirchheim im Herbst 1937 fertig gestellt*

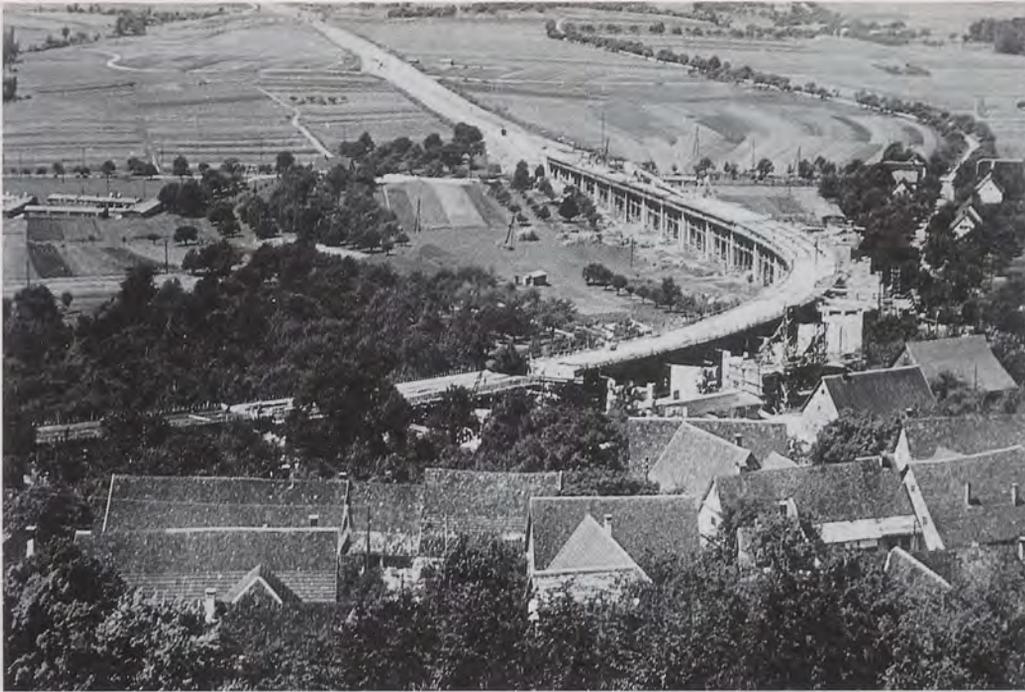
Am Anfang des Reichsautobahnbaues steht der Mythos. Hitler habe während seiner Festungshaft in Landsberg am Lech eine Karte des Deutschen Reiches auf seine Knie gelegt und in die einzelnen Planquadrate die künftigen Autobahnen eingezeichnet. Der Führer habe also die Autobahnen erfunden und in der Landsberger Gefängniszelle ihre Erbauung geplant: «Die Straßen Adolf Hitlers.»

Die Wirklichkeit sah freilich anders aus. In den USA und in Italien gab es seit den frühen 1920er-Jahren «highways» und «autostradas». Reichskanzler Brüning hatte im Jahre 1932 120 Mio. Reichsmark für den Straßenbau bewilligt, die Staatskrise vor 1933 ließ all diese Pläne nicht mehr zur Verwirklichung gelangen. So wurden in der Weimarer Zeit zwar die Pläne ausgearbeitet, unter Hitler aber wurden diese systematisch erweitert und in einem flächendeckenden Autobahnnetz realisiert. Der erste Spatenstich wurde am 21. März 1934 im ganzen Deutschen Reich

gleichzeitig an fünfzehn zwischen Ostpreußen und Württemberg, zwischen Ostfriesland und Bayern eingerichteten Baustellen spektakulär inszeniert als, wie es hieß, *feierliche Eröffnung der Arbeitsschlacht zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit*. Hitler selbst nahm den Spaten auf der geplanten RAB München–Salzburg bei Unterhaching in die Hand.

In Württemberg fand die entsprechende Feier exakt zum gleichen Zeitpunkt an der RAB-Baustelle zwischen Plieningen und Echterdingen statt. Transparente und Fahnen bildeten den Hintergrund, Gauleiter Murr und Ministerpräsident Mergenthaler hielten Ansprachen. Dann dröhnte über die Filderbaustelle die von München übertragene Hitlerrede, die das Startsignal gab zum Autobahnbau mit dem Satz: *Deutsche Arbeiter, fanget an!* (Die berühmte Arie aus der von Hitler geliebten Wagneroper *Die Meistersinger von Nürnberg*). Die Gleichzeitigkeit der fünfzehn Feiern des «ersten Spatenstiches» bezeugte demonstrativ die Rückkehr der Arbeit in fast allen Gauen des Reiches und die Inangriffnahme eines großen nationalen Projektes durch eine «Regierung der Tat».

Die Freigabe der in Württemberg inzwischen fertig gestellten RAB Kirchheim–Ulm für den Verkehr wurde mit vergleichbarem propagandistischem



Der nahezu fertiggestellte Viadukt bei Aichelberg, aufgenommen 1937.

Aufwand am 30. Oktober 1937 gefeiert. Gauleiter Murr hielt die Einweihungsrede auf der Autobahn bei Kirchheim/Teck – inmitten der in prächtigen Wagenkolonnen angereisten NS-Prominenz, der Kreisleiter, der Ortsgruppenleiter und der Führer der NS-Parteiformationen. Wilhelm Murr sprach von einer der gewaltigen Großtaten unseres Führers, dessen ureigenster Idee, und rühmte das *richtige Verständnis* der württembergischen Bevölkerung für die Autobahnen.

Noch am Abend – berichtete die Göppinger Zeitung – standen auf den Autobahnbrücken die Bewohner der Alb-Orte, um das Wunder der Autobahn zu bestaunen. Das war sicher keine Propaganda, aber ahnten diese Menschen, dass mit dieser Autobahn langfristig Abschied zu nehmen war vom bisherigen geruhsamen Leben und dass sich – wie bei der Eröffnung der Eisenbahnlinie Stuttgart–Ulm 90 Jahre zuvor – völlig neue Zukunftshorizonte auf-taten? In der kurzen Zeit von dreieinhalb Jahren hatte das verkehrspolitisch früher eher benachteiligte Württemberg den Anschluss an das modernste Verkehrssystem in Europa gefunden.

Die Autobahn im Kreis Göppingen überquert die Schwäbische Alb in einem geologisch außerordentlich prekären Bereich. Ursprünglich war ein 2600 m langer Tunnel von Aichelberg bis nördlich von Wiesensteig geplant, an den sich ein 400 m langer Viadukt über das obere Filstal in 65 m Höhe anschließen sollte, der seinerseits dann in einen zweiten Tunnel von 2200 m Länge von Mühlhausen bis Hohenstadt einmünden würde. Doch führten die schwierigen geologischen Verhältnisse – so z. B. die zu Rutschun-

gen neigenden Ornatentone im obersten braunen Jura beim Deutschen Haus – und viele andere Umstände, so die Rücksicht auf den schaulustigen Autofahrer, bald zu einer völligen Neuplanung, nämlich dem Verzicht auf die Tunnel- und Viadukt-lösung. An deren Stelle trat die Zweiteilung der Fahrbahnen ab Mühlhausen. Die Abfahrtsstrecke sollte von Hohenstadt über den Drackensteiner Hang nach Mühlhausen führen, die Aufstiegsstrecke dagegen von Mühlhausen durch das obere Filstal bis zur Zusammenführung der beiden Trassen bei Hohenstadt. Bis heute gilt diese Zweiteilung der Albüberquerung als die eigentlich «revolutionäre» Bauentscheidung in der Geschichte der Autobahnen.

«Straße des Führers» dient Arbeitsbeschaffung und wird zu propagandistischen Zwecken missbraucht

Das beschäftigungspolitische Ziel des Autobahnbaus stand propagandistisch an erster Stelle. Man gedachte etwa zehn Prozent der Arbeitslosen von 1933, also etwa 600 000, durch den Autobahnbau ins Brot zu setzen, aber nur weniger als fünf Prozent waren am Bau direkt oder in den Zuliefererbetrieben beschäftigt. Die triumphierende Schlagzeile der Geislinger Zeitung vom 7. Februar 1934 *Die Reichsautobahn macht den Geislinger und Göppinger Bezirk frei von Arbeitslosen* gründete weniger auf vorhersehbareren Tatsachen als auf Glaube und Hoffnung.

Die strategische Zweckbestimmung ist in der Forschung umstritten. Zwar stellte man Berechnungen an, nach denen auf den Reichsautobahnen 300 000

Soldaten mit Sturmgepäck in 100 000 beschlagnahmten Autos in zwei Nächten von der Ost- zur Westfront verlegt werden könnten. Doch sah die Wehrmachtführung in den Autobahnen eine bedrohliche Orientierungshilfe für feindliche Flugzeuge. Mehr und mehr aber erkannte sie, in welchem Ausmaß die mit dem Autobahnbau einhergehende zivile Motorisierung auch der für künftige Kriege notwendigen militärischen Motorisierung Vorschub leisten würde. So wuchs der Einfluss militärischer Stellen auf die Trassenführung, auch wenn die Reichsautobahnen zu keinem Zeitpunkt des Krieges, auch wegen des Treibstoffmangels, irgendeine operative Rolle zu spielen vermochten.

So blieb, neben der nur zu einem sehr geringen Teil erfolgreichen Arbeitsplatzbeschaffung, allein Hoffnung auf die politisch-ideologische Mobilisierung der Bevölkerung für das NS-Regime durch ein großes, zukunftsorientiertes Projekt. Die RAB war zum Symbol eines neuen, von Aufbruchstimmungen beflügelten deutschen Reiches geworden, das – wie man hoffte – mit einer alle Bevölkerungskreise erfassenden Motorisierung, Modernisierung und touristischen Freizeitgestaltung eine völlig neue gesellschaftliche Lebensperspektive in Aussicht

stellte, dank der RAB, des eigenen VW und der NS-Organisation «Kraft durch Freude». Aber all diese Hoffnungen erfüllten sich allenfalls in Ansätzen. Die produzierten VW's gingen an die Wehrmacht, und auf den Autobahnen gab es fast keinen Verkehr. So erhielten sich viele Legenden, von denen der Mythos der Reichsautobahn bis zum heutigen Tage lebt.

Sicher, nicht der Autobahnbau als solcher ist den Nationalsozialisten zum Vorwurf zu machen, sondern der propagandistische Missbrauch, der mit diesen Autobahnen getrieben wurde und der die Menschen über den Unrechtscharakter, über Terror und Gewalt des Systems hinwegsehen ließ.

Von besonderer Bedeutung für das NS-Regime wurde die Installation einer länderübergreifenden Straßenbaubehörde, deren Chef und charismatische Leitfigur der aus Pforzheim stammende Fritz Todt war. Diese zentrale Behörde trieb den Prozess der Aushöhlung der föderativen Elemente der Weimarer Reichsverfassung zielstrebig voran und bereitete den zentralistischen Führerstaat vor. Auch die *Straße des Führers* auf der Schwäbischen Alb war Instrument nicht nur einer verkehrstechnischen, sondern auch einer verfassungsrechtlichen Revolution.

Einmalig im Großraum Stuttgart

Die neue Dimension des Wohnens

5
*STERNE
*WOHNEN
*Service
*inklusive

Zeit für die wichtigen Dinge des Lebens – in einer Eigentumswohnung mit einem umfassenden Dienstleistungsangebot. Der Service ist im Kaufpreis der Wohnung bereits enthalten – fünf Jahre lang. Und noch in diesem Jahr können Sie einziehen.

S Leinf.-Echterdingen

In den Gärtlesäckern
Attraktive 2-, 3- oder 4-Zimmer-Wohnungen bis ca. 101 m² Wohnfläche nahe der Ortsmitte. S-Bahn-Station und Busbahnhof sind ebenfalls ganz in der Nähe.

Herr Betz berät Sie gerne.
Telefon 07 11/21 77-131.

Stuttgart

Burgholzhof, Yitzhak-Rabin-Straße
Großzügige 2- bis 4-Zimmer-Wohnungen mit Wohnflächen von ca. 53 m² bis ca. 89 m². TG-Stellplätze können frei hinzuerworben werden.

Herr Wirth berät Sie gerne.
Telefon 07 11/21 77-135.

Ostfildern

Scharnhäuser Park
Gut geschnittene 2- bis 4-Zimmer-Wohnungen mit Wintergarten, Terrasse oder Dachterrasse. Wohnflächen von ca. 60 m² bis ca. 120 m². TG-Stellplätze können frei hinzuerworben werden.

Herr Betz berät Sie gerne.
Telefon 07 11/21 77-131.

An allen Standorten ist eine Musterwohnung zu besichtigen. Vereinbaren Sie einen Termin!



LEG Landesentwicklungsgesellschaft Baden-Württemberg mbH
Katharinenstraße 20 · 70182 Stuttgart · Tel. 07 11/21 77-220 · Fax -394

BAUEN AUF SICHEM GRUND

www.leg-bw.de

Der Bau dieses in der Nachkriegszeit durch seine vielen Unfälle und Staus berüchtigten Viaduktes habe *das ganze Denken der Gemeinde Jahr für Jahr in seinen Bann geschlagen*, heißt es in der Ortschronik von 1935. Ein Jahr zuvor begannen die Vermessungsarbeiten, ihnen folgten rasch die Grundstückserwerbungen. Es dürfte dabei auch hier viel Ärger gegeben haben, vor allem aber in Gruibingen, wo die leicht erreichbaren Felder in Tallage sicher nicht freiwillig abgetreten wurden. Der damalige Gruibinger Bürgermeister deutete dies später an mit der Feststellung, *der Kampf um die Entschädigungen sei sehr hart und einschneidend gewesen*. Abholzaktionen großen Ausmaßes im Staatswald Richtung Deutsches Haus bereiteten den Beginn der Bauarbeiten seit 1935 vor.

Die künftige Autobahntrasse präsentierte sich zunächst einmal als riesige Baustelle mit über tausend Bauarbeitern. Sie waren in drei Wohnlagern untergebracht, nahe dem heutigen Bürgerhaus. Diese Baracken bildeten zusammen mit den Baubüros, den Reparaturwerkstätten, Transformatorhäuschen, Pumpanlagen und Materiallagern einen weiträumigen Gebäudekomplex. Die Rolle der heutigen LKW's übernahmen damals die Feldbahnen, die «Loren». Ihnen zur Seite stand eine ganze Armada neuer Maschinen, von Betonmischern, Baggern, Verteiler- und Fertigermaschinen, von mobilen Hochkränen und Arbeitsbühnen. Sie verliehen diesen Baustellen einen durchaus modernen, funktionsbestimmten Charakter.

Dies stand keineswegs im Einklang mit den Vorstellungen jenes Flügels innerhalb der NSDAP, der unter Führung des Agrarideologen Walter Darré – «Blut und Boden» – heftig gegen Industrialisierung und westliches Maschinensystem zu Felde zog und für handwerkliches Bauen eintrat, ohne sich gegen die Pragmatiker und Ingenieure langfristig durchsetzen zu können. Immerhin gelang es ihm, den neuen Autobahnen eine Reihe von traditionellen Bauelementen zu implantieren, zu denen Inschriften an Brücken – so bei Kirchheim/Teck *Alles für Deutschland* –, die Pflasterung gebirgiger Strecken wie gerade hier zwischen Aichelberg und Hohenstadt sowie handgearbeitete Böschungsmauern gehörten. Die Böschungsmauern bei Aichelberg wurden beim Bau der neuen Trasse in den Jahren 1986–1990 nicht beseitigt und bieten somit ein anschauliches Beispiel für den Grundsatzkonflikt zwischen funktionalistischer Technik und dem an Tradition orientierten Handwerk. Zwar war der

Beton für die Stabilisierung des steilen Abhanges am Turmberg unersetzlich, doch verkleidete man die tragende Betonwand mit handgearbeiteten Gönninger Tuffsteinen.

Die erhaltenen Mauern zwischen den ehemaligen, heute grasbewachsenen, schmalen Fahrbahnen lassen an mittelalterliche Burg- oder Festungsmauern denken und bilden eine monumentale Toranlage für die Einfahrt in die Mittelgebirgswelt der Schwäbischen Alb: *Hier beginnt der 17 km lange Albiübergang. Prachtvoll ist der Blick auf die ausgedehnten Waldungen am Bosler und an den kulissenartig vorspringenden Hängen des Kornberges. Drüben grüßen die Kuppen der Kaiserberge* (Blätter des Schwäbischen Albvereins 1937). Mit den Böschungsmauern sollte im Sinne der NS-Bauauffassung das Werk des Technikers und Ingenieurs durch die Hand des kunstfertigen, in mittelalterlicher Bauhüttengesinnung schaffenden Steinmetzen veredelt und zum Denkmal erhoben werden. Der naturnahen Schönheit und Formkraft dieser Mauern, ihrer strengen «Ästhetik», vermag sich auch der moderne Betrachter kaum zu entziehen. Gleichzeitig aber demonstrierte die in Handarbeit geschaffene Mauer die Gültigkeit des beschäftigungspolitischen Grunddogmas des Autobahnbaues: *Wo die Menschenkraft nicht ausreicht, da (erst) setzt der maschinelle Baggerbetrieb mit ein* (Fritz Todt, 1937).

Der 940 m lange und von 40 Pfeilerpaaren getragene Aichelberger Viadukt aus Stahlbeton erschien den Zeitgenossen als ein beispielloses technisches Wunderwerk und bescherte dem kleinen, abgelegenen Dorf bald eine unerwartete Berühmtheit. Viele Aichelberger vermieteten ihre Zimmer, und der tägliche Bierverbrauch auf der Baustelle erreichte an manchen Tagen die magische Höhe von tausend Litern. Bald tauchten auch die ersten Viadukt-Touristen auf. Die Gemeinde wusste um ihre gewachsene Bedeutung und beantragte, allerdings erfolglos, eine Ortsnamenänderung: Aichelberg am Autobahn Viadukt.

Das *unvergängliche Denkmal* wurde am 20. April 1945 von der deutschen Wehrmacht gesprengt, im Jahre 1950 in den alten Formen wiederhergestellt und im Zuge des neuen Albaufstieges seit 1988 endgültig beseitigt.

*Die «Grünbrücke» von 1990 –
im Schnittpunkt der beiden Trassen*

Die mit Bäumen und Pflanzen belebte «Grünbrücke» entschädigt als ökologisches Vorzeigeobjekt für den harten Landschaftseingriff durch die neue Autobahntrasse. Sie markiert die Stelle, wo die neue



Von links: gefährliche Baggerarbeiten am steilen Drackensteiner Hang.– Die Pfeiler der Drachenlochbrücke wachsen in die Höhe, Aufnahme ca. 1935. – Loren erschließen den Drackensteiner Steilhang.

Trasse die mittlerweile völlig verschwundene alte Reichsautobahn in einem spitzen Winkel kreuzt. Die dafür notwendigen riesigen Erdbewegungen haben eine neue Landschaft geschaffen, für die eine Art Sattel charakteristisch ist, der die Boller und die Weilheimer Seite verbindet. Vor allem bietet die Grünbrücke bei guter Sicht einen weiten Fernblick, der von der Teck über Kirchheim bis zum Filstal und dem nahen Aichelberg und Turmberg reicht.

Die heute von der Grünbrücke aus in Richtung Kirchheim/Teck wahrgenommene Landschaft unterscheidet sich wesentlich von jener der dreißiger Jahre. Heute ist die Autobahn Leitachse eines relativ breiten, unregelmäßig ausgebildeten Siedlungskorridors, vor allem bei Kirchheim und Holzmaden, deren Wohnungs- und Gewerbeflächen sich durch die Autobahn nach 1945 um das Dreifache vergrößert haben. Im Jahre 1937 dagegen führte das weiße Band der Autobahn durch eine nur von wenigen schmalen Siedlungsinseln bedeckte weite und fast leer anmutende Landschaft. Sie gab diesem Voralb-Raum – viel mehr als heute – eine bezwingende lineare Perspektive.

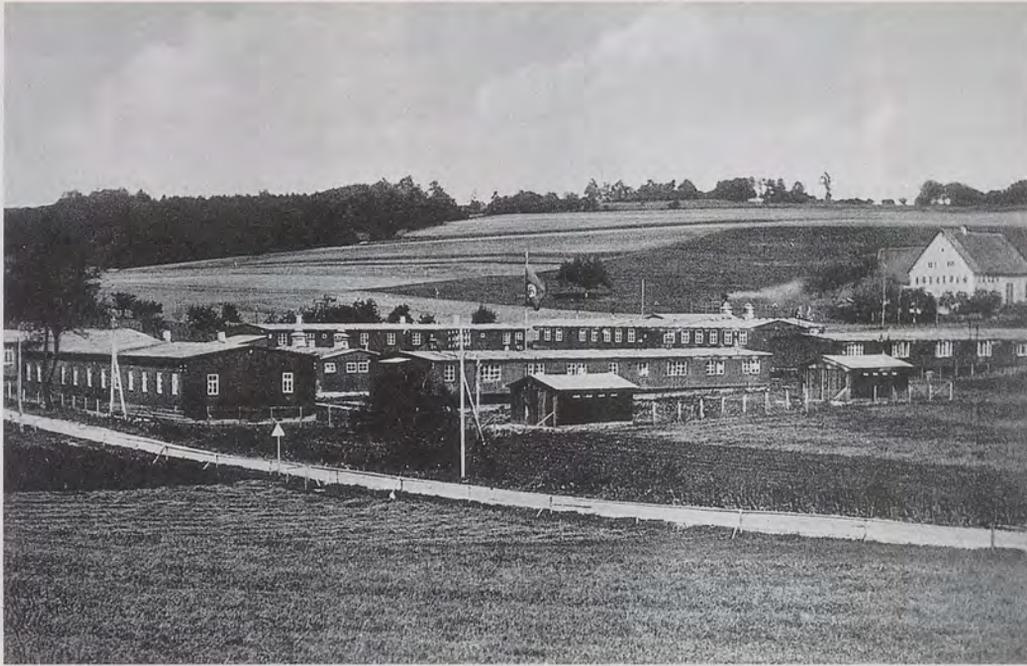
Die ersten Ingenieure der Reichsautobahn kamen von der Eisenbahn und bauten für das Auto wie einst für die Züge gerade Trassen mit tiefen Einschnitten. Der von der Grünbrücke aus gut erkennbare, wie mit dem Lineal gezogene Streckenabschnitt Kirchheim–Aichelberg trägt noch die Handschrift der alten Bahningenieure. Seit 1937 aber trat diesem Bauprinzip ein neues Formschema ent-

gegen, das der «schwingenden Kurve». Wald und Gebüsch und eine abwechslungsreiche, schwingende Linienführung sollten einer neuen Harmonie zum Durchbruch verhelfen – zwischen Technik und Natur, zwischen wirtschaftlichem Nutzen und seelischer Anmutung, zwischen Arbeit und Freizeit.

Die der neuen «A-8-Trasse» seit 1990 zum Opfer gefallene naturnahe «Waldkurve» trug dieser von »Landschaftsanwälten« mitentworfenen Straßenästhetik Rechnung und musste dann aber doch wegen der zahlreichen schweren Unfälle dem neuen Maustobelviadukt weichen. Letztlich aber war die Reichsautobahn Ausdruck und Symbol der NS-Volksgemeinschaft, einer *höheren Ordnung*, unter die sich alles eingliedert, was lebensfähig und lebensberechtigt ist (so ein Autobahnarchitekt) – aus der folglich die *Lebensunwerten* ausgeschlossen blieben, so die beim Autobahnbau nahe Hohenstadt noch 1941 eingesetzten jüdischen Zwangsarbeiter.

Gruibingen – das Dorf zwischen Tradition und Modernität

Das in fast 600 m Höhe zwischen den Ausläufern des Kornberges, dem Rufstein und dem Burgstall male- risch eingebettete, damals eher ärmliche Dorf war durch seine für die Autobahn besonders günstige Lage in einem Hochtal geradezu prädestiniert für seine Aufgabe, Stützpunkt und Drehpunkt für die geplanten Bauarbeiten und den späteren Verkehrsfluss zu werden.



Das Arbeiterwohn-
lager «Impferloch»
beim Kölleshof.

Die von Gruibingen aus gebaute, heute verschwundene «Franzosenbrücke» bildete damals den Scheitelpunkt des Alaufstieges. Die Brücke wurde auf sechs bzw. sieben Pfeilerpaaren errichtet und entsprach in ihrem die rechten Winkel betonenden, u-förmigen Pfeilersystem den Vorstellungen des technisch-funktionalistischen Flügels innerhalb des Planergremiums. Die Presse lobte die Brücke als Beispiel für die *Schönheit der Technik*.

Ein gleichzeitig entstandenes Foto des damaligen Gruibinger Ortpfarrers Walter Friß zeigt die Gruibinger Hauptstraße, einen noch unbefestigten Weg mit offenen Kandeln, einem abgestellten Heuwagen,

Misthäufen, Fachwerk und Rathausturm und dazwischen eine alte Frau mit einem jungen Mädchen. Zwei Welten stoßen hier in Gruibingen aufeinander – die «futuristische» Franzosenbrücke und die Dorfstraße in ihrer bäuerlichen Alltagswirklichkeit. Die Nazis schätzten auch diese «rückständige», im heimatlichen Brauchtum verwurzelte dörfliche Welt und verklärten sie in den Samstagsausgaben ihrer Zeitungen mit Holzschnitten wie *Der Sämann* oder *Nach dem Kirchgang* als Musterbeispiele von «Blut und Boden». Die mit einer Tankstelle verbundene Raststätte »Sonnenfleckle« forderte auf zum «Autowandern», einer neuen zeitgemäßen



Reichsautobahn: Drachenlochbrücke mit Unterdrackenstein

Ansichtskarte
mit dem vollendeten
Viadukt.

Form des Wanderns, zu der Fritz Todt und viele seiner Mitstreiter als ehemalige Mitglieder des »Wandervogels« eine enge innere Beziehung hatten.

Schließlich befand sich in Gruibingen, im «Erlenbach», auch ein größeres Arbeiterwohnlager, über das die Göppinger Zeitungen häufig berichteten. Die Baracken lagen im Viereck um einen Appellplatz, dessen Mittelpunkt der Fahnenmast mit der Hakenkreuzfahne bildete. Der Speiseraum war mit einem Führerbild und den Reichsfahnen geschmückt, und hübsche gepflegte Gartenanlagen umgaben das Lager *wie ein Teppich*. Die Einsetzung eines Lagerführers, von Stubenältesten, ein Tages- und Dienstplan, der übliche Radio-Gemeinschaftsempfang, politische Vorträge, aber auch Appelle, Volksliedsingen nach Feierabend, Sportveranstaltungen und Sommerfeste am Kornberg verweisen auf die typischen Formen und Strukturen eines «Lagers», eines sozialen und ideologischen Grundpfeilers der Erziehung im Dritten Reich, eines Modells für die späteren Arbeitsdienst-, HJ- und Wehrrerüchtigungslager. Das alte Dorf profitierte gewiss von der neuen Verkehrsachse. Manche Gruibinger verdienten sich ein Zubrot durch Gespanndienste, Geschäfte und Wirtschaften lieferten Brot und Würste. Im Sog der Autobahn traten bald, vor allem nach dem Krieg, Gewerbe und Industrie neben die Landwirtschaft. Auch die nach 1937 eingerichtete Busverbindung Ulm–Stuttgart und die täglich erlebte faszinierende und gleichzeitig erschreckende Welt des Automobils sprengten den engen Horizont des alten Dorfes. Gruibingen rüstete sich zum Eintritt in eine neue, moderne Welt.

Die Drachenlochbrücke –

«ein gewaltiges Werk, für ewige Zeiten geschaffen»

In der Pfarrchronik von Unterdrackenstein aus den Jahren 1934/1935 beklagt der Pfarrer den *neuen Zeitgeist*, dem so manches weichen musste, und er nennt dabei auch den Bau der *Reichsautobahnstraße Stuttgart–Ulm*. In 750 m Höhe wurde an dem vollständig abgeholzten Steilhang des Gosbachtals unterhalb des Impferloches die Baustelle für den Viadukt am Drackensteiner Hang eingerichtet. Die Arbeiterwohnbarracken lagen unten an der Straße ins Dorf und auf der Hochfläche beim Kölleshof. Am 30. Oktober 1937 wurde die Strecke durch den Gauleiter Wilhelm Murr für den Verkehr in beiden Richtungen freigegeben. Die Aufstiegsstrecke im oberen Filstal durch den Lämmerbuckeltunnel – der, 1940 im Rohbau errichtet, während des Krieges der Daimler-Benz AG als Produktionsstätte von Kompressoren für Flugmotoren diente – konnte ja erst Mitte der 1950er-Jahre fertig gestellt werden.

Die ungünstigen geologischen Verhältnisse im Weißen Jura des Gosbachtals machten den Bau einer klassischen Gebirgsstraße mit Klingenüberquerungen, Stützmauern, Lehnbrücken und umfangreichen Felssprengungen unumgänglich. Von «Schonung» der Naturlandschaft im Sinne der Todtschen Anweisung konnte keine Rede sein. Der aus Eisenbeton gebaute Viadukt war mit seinen neun Pfeilern und zehn Rundbogenöffnungen einem historisierenden Leitbild verpflichtet. Paul Bonatz, der Erbauer des Stuttgarter Hauptbahnhofes, hatte seine Vorstellungen einer traditionsgebun-



*Drachenlochbrücke
1938. Damals waren
Autos auf der
Reichsautobahn fast
noch eine Seltenheit.*

Reichsautobahn: Felsentunnel am Drackensteiner Hang



Die Drachenlochbrücke – «Schwingende Kurve» im Gosbachtal.

denen Moderne in die Planungen eingebracht. Die mächtigen Rundbogen mögen inspiriert sein von römischen Aquädukten und Brücken (Pont du Gard, Alcántara). Hitler selbst hatte ja schon früh die Römer als *beste Lehrmeister für alle Zeiten* gepriesen. Aber auch schon beim Bau der von Rundbögen getragenen Eisenbahnbrücken (Enzviadukt bei Bietigheim 1853) und Wehrbrücken (Murgkraftwerk Forbach 1919) haben diese Römer-Monumente gewiss ihren Einfluss ausgeübt. Der Blick auf den Viadukt, etwa von der Unterdrackensteiner Kirche aus, vermittelt dem Besucher eine unwiderstehliche visuelle Faszination. Die Brücke fügt sich in ihrer Farbe und in ihrer Oberflächenstruktur harmonisch der umgebenden Gebirgslandschaft ein und setzt doch in der kraftvollen und gleichzeitig eleganten Reihung ihrer Bögen einen markanten Kontrapunkt zu der Fels- und Waldlandschaft dieses Tales.

Die Göppinger Zeitung feierte den Drackensteiner Hang als *Deutschlands imposantesten Gebirgsübergang* und nannte diese Autobahn *des Führers stolzeste Straße in Württemberg*. Der Viadukt wurde mit den anderen Brücken schon acht Jahre später, am 20. April 1945, von der deutschen Wehrmacht gesprengt und in den Jahren 1949/1950 in alter Form wiederhergestellt.

Auch die Drachenlochbrücke war nicht nur Zweckbauwerk, sondern auch Prestigebau und Denkmal des NS-Staates und seines Führers, eine gleichsam monumentale Bestätigung der NS-Herrschaft auf der Schwäbischen Alb.

Aus diesem Verständnis der Reichsautobahnen erwuchs, dank einer virtuos gesteuerten Propaganda, der «Mythos Reichsautobahn». Autobahnmalter entwarfen das Bild einer von heroischen Arbeitern und gigantischen Maschinen gebauten Reichsautobahn, Autobahnfilme begeisterten Millionen von Zuschauern, Kunstdruckwerke verbreiteten die Bilder der bekanntesten Brücken in aufregenden Detailaufnahmen, so z. B. der Drachenlochbrücke oder der Mangfallbrücke nahe dem Tegernsee. Autobahnromane («Granit und Herz») rührten ihre Leserinnen zu Tränen, und pseudosakrale «Autobahn-oratorien» erhoben die neue Straße zu einer wahren Ikone des Dritten Reiches.

Auch die von unzähligen Poeten dargebrachte Autobahnlyrik trug dazu bei. In einem anonymen Lobgesang auf das Werk der Reichsautobahn jener Jahre heißt es:

*Des Führers Geist hat es erdacht,
Des Volkes Treue hat's vollbracht.
Es steht das Werk – Triumph der Macht –
Geschlagen ist die erste Schlacht.*

Der Verfasser beschwört die Herrschaftsphantasien der Autobahnideologen jener Zeit. Der *ersten Schlacht*, dem Autobahnbau, werden bald weitere «Schlachten» unter dem Kommando der «Organisation Todt» folgen: Befestigungswerke (Westwall), strategische Straßen in der besetzten Sowjetunion und – in Württemberg im Endstadium des Krieges – die auf Zwangs- und Vernichtungsarbeit aufgebauten Schieferölwerke («Unternehmen Wüste») im Raum Hechingen/Balingen.

Insofern sind die Autobahnen nicht nur ein politisch wertneutrales und zu Recht bewundertes Kulturdenkmal, sondern auch triumphales Macht- und Siegeszeichen und somit ein Markstein auf dem Weg in den Krieg und den Massenmord.

QUELLEN UND LITERATUR

- Bildarchiv der Gemeinden Aichelberg, Gruibingen (Frieß) und Drackenstein.
- Heimatbücher, Orts- und Pfarrchroniken von Aichelberg, Gruibingen und Drackenstein (Kreisarchiv Göppingen/Filseck).
- Auf der Gass ond hinterm Haus/Gruibingen um 1935. Hrsg. von der Gemeinde Gruibingen. Weißenhorn 1994.
- NS-Zeitungen: Der Hohenstaufen, Der Hohenstaufen-Göppinger Zeitung (Stadtarchiv Göppingen).
- Bitomsky, Hartmut: Reichsautobahn (Film, gezeigt im WDR 1985).
- Interviews mit mehreren Zeitzeugen in Aichelberg, Gruibingen und Unterdrackenstein 1997–1999.
- Schütz, Erhard/Gruber Eckhard: Mythos Reichsautobahn. Berlin 1996.
- 50 Jahre Autobahnen in Baden-Württemberg. Hrsg. K. Schefold. Stuttgart 1986.
- Deutschlands Autobahnen – Adolf Hitlers Straßen. Hrsg. im Auftrag des Generalinspektors für das deutsche Straßenwesen. Bayreuth 1937.

DRW-Bücher für Freunde unserer Heimat



Martin Blümcke: **Baden-Württemberg** Daheim in einem schönen Land. 96 S., 45 ganzseit. Farbfotos DM 38,- ISBN 3-87181-289-7



Gunter Haug und Manfred Waßner: **Im Tal der Burgen.** Das Große Lautertal auf der Schwäbischen Alb. 128 S., 96 Farbfotos, DM 39,- ISBN 3-87181-449-0



Wegmarken des Jahrtausends. Streifzug durch die europäische Geschichte (1000 - 2000). 272 S., 85 Abb. DM 59,- ISBN 3-87181-445-8



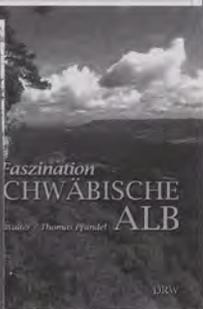
Andea Liebers/Günther Stahl: **Sagenhaftes Wandern auf der Schwäbischen Alb.** 80 S., jeweils 6 Fotos, Zeichnungen und Kartenskizzen. DM 14,80
Band 1: ISBN 3-87181-402-4
Band 2: ISBN 3-87181-441-5



Anni Willmann: **Warum denn in die Ferne schweifen - Baden-Württemberg liegt nah.** 160 S., 30 Fotos, DM 39,- ISBN 3-87181-408-3



Das ganze Porträt der Alb in zwei Bildbänden von Eva Walter und Thomas Pfündel: **Faszination Schwäbische Alb - Am Trauf entlang vom Rosenberg zum Dreifaltigkeitsberg.** 160 S., 212 Farbfotos, DM 79,- ISBN 3-87181-288-9
Zauberhafte Schwäbische Alb - Vom Randen zum Ries. 184 S., 212 Farbfotos, DM 79,- ISBN 3-87181-370-2



Jürgen Bohnert, Siegfried Geiger, Herbert Jantschke, Andreas Kücha, Rainer Straub: **Die längste Höhle der Schwäbischen Alb.** Auf Entdeckungsfahrt in die Wulfbachquellhöhle. 96 S., 60 Farbfotos. DM 49,- ISBN 3-87181-391-5



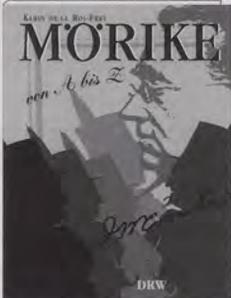
Wilfried Ott: **Ich bin ein freier Wildbretschütz** Geschichte und Geschichten um die Wilderei. 288 S., 35 Abb., DM 59,- ISBN 3-87181-451-5



Günther Willmann: **Eine Frage nach der anderen.** Begegnungen am Mikrophon. 180 S., 24 Fotos. DM 29,- ISBN 3-87181-419-9

Der Autor bekannt durch den SDR erzählt über seine Begegnungen mit Prominenten am Mikrophon. Ein unterhaltendes Buch mit dem ein Stück Vergangenheit wieder lebendig wird.

Hans Binder: **Höhlen der Schwäbischen Alb.** 160 S., 173 Farbfotos. DM 69,- ISBN 3-87181-366-4

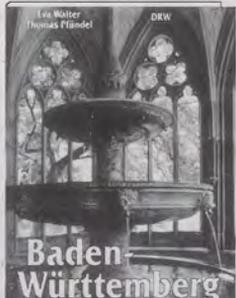


Karin de la Roi-Frey: **Mörrike von A bis Z.** 140 S., 19 Abb., DM 24,- ISBN 3-87181-452-0

Die DRW-Bücher von Karin de la Roi-Frey sind Fundgruben anspruchsvoller Unterhaltung mit literarischem und historischem Bezug zu unserer Heimat.



Ernst Hehl und Harald Schukraft: **Renaissance in Baden-Württemberg.** 176 S., 222 Farbfotos, DM 88,- ISBN 3-87181-293-5



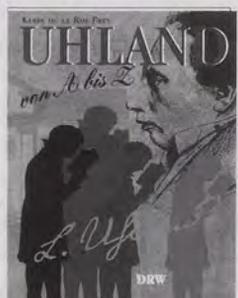
Eva Walter und Thomas Pfündel: **Baden-Württemberg** 176 S., 220 Farbfotos. DM 69,- ISBN 3-87181-299-4

Hansmartin Decker-Hauff: **Frauen im Hause Württemberg.** 304 S., 111 Abb. DM 69,- ISBN 3-87181-390-7

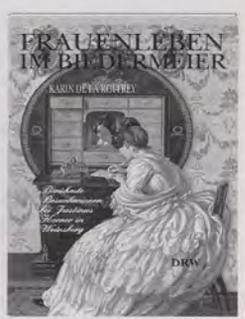


Karl Moersch: **Es geht seltsam zu in Württemberg.** Von außergewöhnlichen Ideen und Lebensläufen. 296 S., 79 Abb., DM 49,- ISBN 3-87181-409-1

Karl Moersch: **Sperrige Landsleute.** Wilhelm I. und der Weg zum modernen Württemberg. 272 S., 50 Abb. DM 39,- ISBN 3-87181-373-1



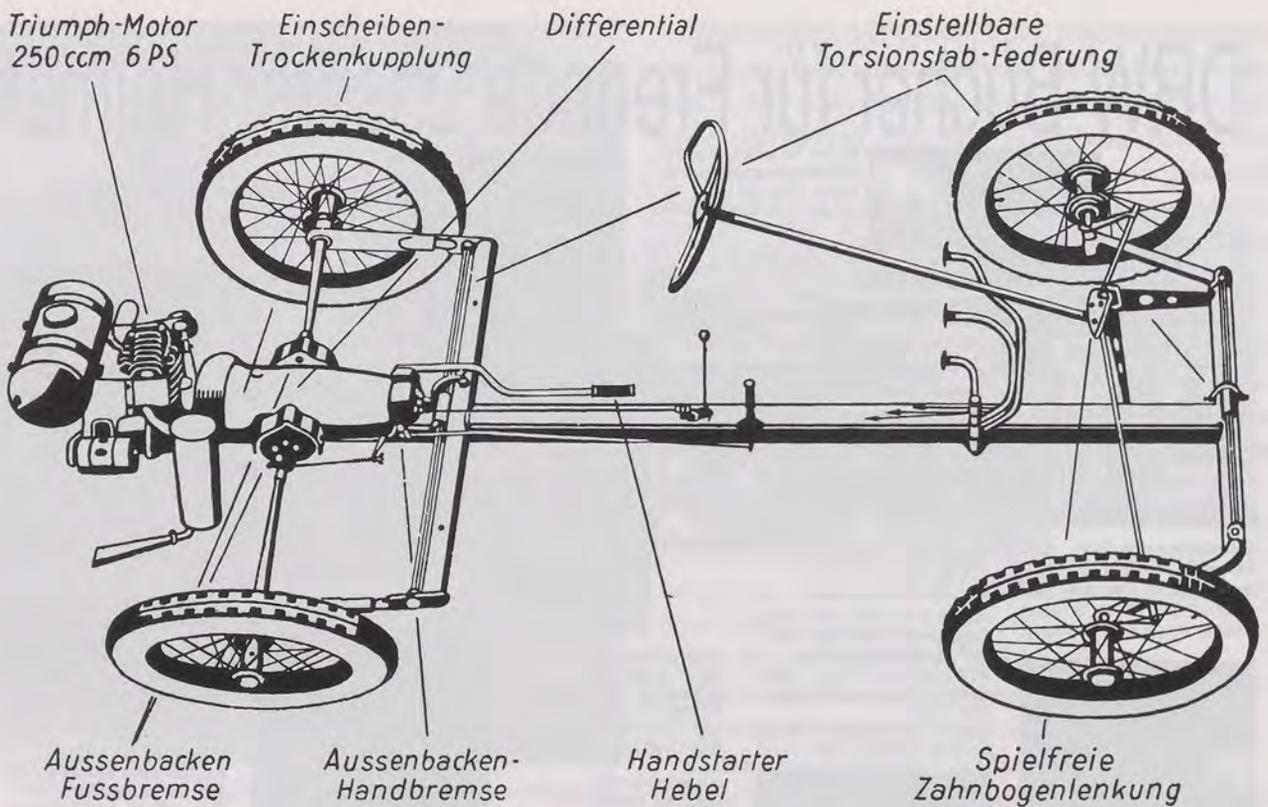
Karin de la Roi-Frey: **Umland von A bis Z.** 128 S., 17 Abb., DM 19,80 ISBN 3-87181-407-5



Karin de la Roi-Frey: **Frauenleben im Biedermeier.** 140 S., 14 Abb., DM 24,- ISBN 3-87181-397-4



DRW-Verlag Weinbrenner GmbH & Co.
70771 Leinfelden-Echterdingen
Tel.: 07 11/75 91-3 61 — Fax: 07 11/75 91-3 80
Internet: <http://www.DRW-Verlag.de>
E-Mail: drw-vlbuch@DRW-Verlag.de



Chassis des Champion Ch-1

Wolfgang Adler «Champion» oder der «rasende Pantoffel» – Kleinautomobilbau der Nachkriegszeit

Am 27. Mai 1950 erschien in einer Beilage der *Schwäbischen Donauzeitung* über den Automobilbau in Ulm folgende unscheinbare Notiz: *In Herrlingen bei Ulm besteht seit kurzem die erste württembergische Automobilfabrik für Kleinwagen, in welcher der Ulmer Automobilkonstrukteur Hermann Holbein nach jahrelanger zäher Entwicklungsarbeit den «Champion» im Serienbau herstellt, der sich ob seiner Billigkeit schon zahlreiche Freunde erworben hat.*

Was steckt hinter dieser kleinen Notiz? Wer war dieser Mann mit seinem «Champion»? Hermann Holbein, 1910 in Ulm geboren, stammt aus der bekannten Ulmer Firma Holbein, die bereits seit 1909 mit Autos Geschäfte machte. Er war leitender Versuchingenieur bei BMW und erfand unter anderem auch die heute noch gebräuchliche Methode des Auswuchtens der Autoräder. Hermann Holbein kam während des Krieges nach Herrlingen, wo seine Frau das Haus an der Bergstraße 12 besaß. Der nach dem Krieg arbeitslose Konstrukteur plante, sich mit einem Konstruktionsbüro für Autos selbstständig zu machen. Geschickt, einfallreich und erfinderisch

baute er aus Teilen eines ausgeschlachteten BMW's sein erstes selbstgefertigtes Auto – einen Rennwagen. In dieser Zeit allgemeiner Not für viele sicher nicht ganz selbstverständlich. Aber er hatte Erfolg mit seinem Wagen und gewann damit 1946 das bekannte Eggbergrennen. Der Preis waren damals sagenhafte 200 Reichsmark und ein zu großes Sporthemd, wobei das Preisgeld nicht einmal die Spritkosten deckte. Es war der Anfang einer erfolgreichen dreijährigen Karriere als Rennwagenkonstrukteur und Hobbyrennfahrer. 1947 gewann Hermann Holbein erneut mit seinem wiederum umgebauten BMW-Rennwagen haushoch das Eggbergrennen. An der Rennstrecke hieß sein Wagen kurz der «Bluebird von Ulm».

Holbein, der bereits nebenher an einem Roadster bastelte, der nicht viel kosten durfte, kam bei dieser Gelegenheit mit einem Ingenieur der Zahnradfabrik Friedrichshafen (ZF) zusammen. Dabei stellte sich heraus, dass die ZF bereits einen Prototyp ähnlich dem von Holbein geplanten Kleinwagen hergestellt hatte. Dieses Auto ähnelte in seinem Aussehen stark

einem Pantoffel und wurde von einem Rasenmähermotor angetrieben. Nachdem der ZF-Ingenieur und Holbein diesen «rasenden Pantoffel» über die Rennstrecke gejagt hatten, musste der Herrlinger neidlos feststellen, dass es mit weit einfacheren Mitteln möglich war, ein kleines Auto zu bauen, als er es ursprünglich geplant hatte. Da die ZF fürchtete, durch die eigene Fabrikation von Automobilen die Zusammenarbeit als Zulieferer mit den etablierten Fahrzeugherstellern zu gefährden, erklärten sie sich bereit, mit Hermann Holbein einen Lizenzvertrag zum Bau eines Kleinwagens einzugehen. Damit war die Idee des Champion geboren.

Der Name kam übrigens von einem Motorrad, das kurz nach dem Ersten Weltkrieg in Radolfzell gebaut worden war. Allerdings musste Holbein an die ZF für diese Lizenz sofort einen erheblichen Betrag zahlen. Er verkaufte dafür seine drei Rennwagen und zwei Lastwagen, die er nach dem Krieg erworben hatte und mit denen er sich mit Transporten aller Art, u. a. auch Fahrten zur Trümmerentschuttung in Ulm, über Wasser hielt.

1949/1950: 267 Kleinwagen in Herrlingen produziert

Am 12. Januar 1949 kam der Vertrag zwischen Hermann Holbein und der ZF Friedrichshafen zum Abschluss. Damit konnte die Produktion in Herrlingen beginnen. Bereits im Frühjahr entstand dann der erste Prototyp in seiner Werkstatt. Mit erheblichen Problemen, nicht nur bei der Materialbeschaffung, hatte Holbein zu kämpfen, der mit seinen zwei Mitarbeitern Tag und Nacht schuftete. Nachbarn, die den Lärm in der Stille der ländlichen Gemeinde



Im Automobil-Museum Engstingen steht noch einer der wenigen erhaltenen Champions.

Herrlingen nicht gewohnt waren, beschwerten sich bei ihm. Dennoch stellte Holbein bereits am 20. April 1949 bei der ersten Reutlinger Automobilausstellung sowie bei der ersten Schwör- und Heimatwoche in Ulm nach dem Krieg seinen weiter entwickelten Versuchswagen Champion Ch 2 vor. Das brachte ihm nicht nur in der Fachpresse große Anerkennung, sondern weckte auch das Interesse tausender Besucher in den Ausstellungen. Die Produktion war jedoch noch nicht gesichert. Die Firma Kässbohrer ließ ihn trotz Intervention des damaligen Ulmer Oberbürgermeisters Dr. Theodor Pfizer mit dem Bau der Karosserien abblitzen. Diesen Part übernahm aber die Firma Böbel, die aus einer ehemaligen Flugzeugfirma entstanden war. Trotzdem gaben renommierte Firmen wie Bosch (Lichtmaschinen), Triumphf (250 ccm Motor), Continental (Reifen) und die Turmuhrfabrik Hörz in Ulm (Getriebe) ihre Zusagen, ihn zu beliefern. Selbst die Firma Porsche war auf diesen Wagen aufmerksam geworden, indem sie für ein angeblich bei ihnen entwickeltes Teil Lizenzgebühren bei der ZF, die Holbein weiter unterstützte, anforderten.

Endlich lief die Produktion einer kleinen Serie in der Herrlinger Halle an. Am 9. November 1949 übergab der stolze Firmenchef dem nicht minder stolzen Besitzer den ersten Champion Typ Ch 2. Der kleine Wagen hatte eine Höchstgeschwindigkeit von fast 75km/h und war vor allem für Führerscheinbesitzer der damaligen Klasse IV, die ohne Fahrprüfung zu erwerben war, höchst interessant. Wiederum war die Presse voll des Lobes. Die *Schwäbische Donauzeitung*, die *Stuttgarter Nachrichten* und die *Schwäbische Post* lobten das kleine Auto in ihren Kritiken. Auch das internationale Interesse war sehr groß. Eine schwe-



In dieser Garage unterhalb des Hauses Bergstraße 12 in Herrlingen wurden die Champions gefertigt

dische und eine französische Firma wollten das Auto in Lizenz bauen, was Holbein aber ablehnte.

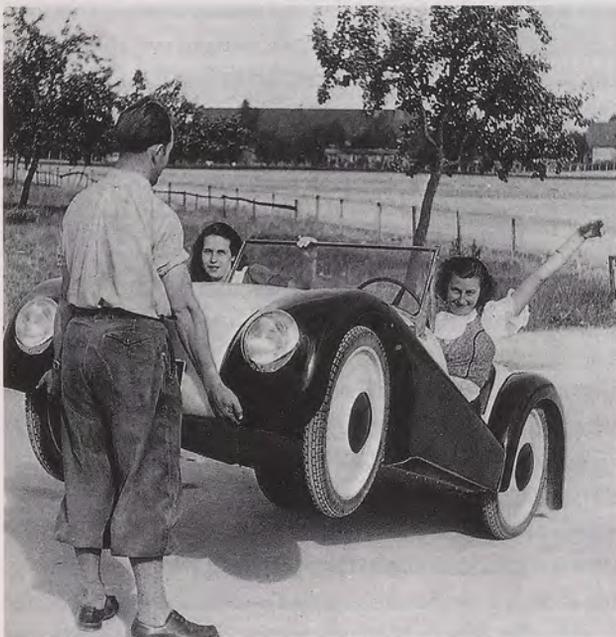
Bis April 1950 wurden 120 Fahrzeuge ausgeliefert, die gesamte Auflage des inzwischen wieder verbesserten Modells unter dem Namen Ch 250 betrug 267 Stück. Bei der Berliner Autoausstellung im Mai 1950 zeigte Hermann Holbein seinen Ch 250 und eine Cabriolimousinenversion Ch 400. Das große Publikumsinteresse zog natürlich auch andere clevere Geschäftsleute an. Unter anderem auch die Bielefelder Firma Benteler, hinter der das Kapital des Backpulvermillionärs Dr. Oetker stand. Der Offerte dieser Firma konnte Hermann Holbein leider nicht widerstehen, und so wurde die Produktion nach Paderborn verlegt.

Dies war 1951 natürlich das Ende der Produktion in Herrlingen. In Paderborn schied Holbein nach diversen Querelen mit den Bankiers der Firma als Teilhaber aus. Die Firma war inzwischen in Champion Automobilgesellschaft umbenannt. Hermann Holbein blieb zunächst technischer Leiter, doch weitere Zerwürfnisse mit den neuen Inhabern ließen ihn dann endgültig aussteigen.

Dieser erste, nach dem Krieg in Serie gebaute Kleinwagen war für die damalige Zeit nicht nur in Fachkreisen eine Sensation, sondern zugleich auch ein Zeugnis für den Erfindergeist dieser Generation, die die Not der Nachkriegszeit überwinden wollte.

Holbeins Beteiligung am Fiat 500

1953 nahm Hermann Holbein einen Beratungsvertrag für die Entwicklung eines Kleinwagens auf



Nur 220 kg wog der Champion-2.

Weihnachtszeit im Bilderbuch

Alte Schätze aus der Sammlung Inge Hasse






Ausstellung vom 3.12.2000 – 4.2.2001

Stadtmuseum Hornmoldhaus
Hauptstraße 57
74321 Bietigheim-Bissingen
Tel. 0 71 42/74 363

Di, Mi, Fr 14–18 Uhr, Do 14–20 Uhr
Sa, So, feiertags 11–18 Uhr
24., 25. und 31.12. geschlossen
Gruppenführungen nach Vereinbarung

Grund eines lukrativen Angebots von Exportchef Pietro Bonelli bei Fiat an, der zwar 1954 schon endete, aber mit Erscheinen des legendären Fiat 500 wesentliche Züge des Konstrukteurs Holbein zeigte. Für seine Verdienste um diese Entwicklungsarbeiten erhielt Hermann Holbein übrigens in Rom den Ehrendokortitel verliehen. Endgültig verabschiedete sich Holbein nach seiner Gastrolle bei Fiat 1954 aus der Automobilindustrie und wurde leitender Angestellter im Rheinstahlkonzern.

Hermann Holbein starb im Alter von 78 Jahren. Weiterentwicklungen auf der Grundlage des Champions – unter anderem ein Viersitzer der Firma Maico – waren bis 1958 erhältlich. Insgesamt wurden bis zu diesem Zeitpunkt fast 12 000 Fahrzeuge gefertigt, deren Geburtsstunde in einer kleinen Garage an der Bergstraße 12 in Herrlingen geschlagen hatte.

LITERATUR

Hanns Peter Rosellen: Deutsche Kleinwagen nach 1945. Weltbild-Verlag Augsburg 1991.

Der Autor möchte sich an dieser Stelle herzlich bei Frau Renate Rothfuss, der Tochter von Hermann Holbein, bedanken, die ihm bei den Recherchen mit Bild- und Schriftmaterial behilflich war.

Hans-Georg Hofacker Alchemie und Alchemisten am Hof Herzog Friedrichs I. von Württemberg

Im Mai 1599 warf der württembergische Landtag dem seit sechs Jahren regierenden Herzog Friedrich vor, dass seine verschwenderische Hofhaltung das Land finanziell überaus belaste. Der Herzog habe auch *viel alchimüsten und frembde künstler in großer anzahl ufgenommen und selbige (...) in merklichem kosten und grossen besoldungen underhalten*. Ein Weg zur Sanierung der Staatsfinanzen sei die Verkleinerung der Hofhaltung und die Entlassung dieser Leute. Dann werde das *cammergut (...) gleichsam unvermerkten dingen teglichen wachsen*.¹

Aus ihrer Sicht hatten die würdigen Herren des Landtags so unrecht nicht: Seit 1594 hatte der Herzog «Tonnen Goldes» in den Aufbau alchemistischer Laboratorien und in die Anwerbung auswärtiger Spezialisten gesteckt. Das wichtigste dieser Laboratorien befand sich im Stuttgarter «alten» Lusthaus inmitten des herzoglichen Tier- und Lustgartens. Dank der guten Quellenlage kann man diese Forschungsstätte bis ins Detail rekonstruieren. Eine nach dem plötzlichen Tod des Herzogs Anfang 1608 angelegte Inventarliste führt zahlreiche gläserne Scheidkolben, Retorten und Destillationsgeräte der verschiedensten Arten auf, dazu hunderte von Schalen und Tiegeln.

Das Laboratorium besaß alle Vorrichtungen und Geräte für metallurgische Analysen und für den Metallguss, Waagen aller Art und eine Vielzahl von Öfen und Blasebälgen, denn jeder alchemistische «Prozess» brauchte eine spezifische Wärmequelle. Natürlich waren auch alle chemischen Substanzen vorhanden, die zeitgenössischen alchemistischen Theorien zufolge für die Transmutation, die Verwandlung unedler Metalle in Gold, notwendig waren. Manche dieser Materialien können auch der paracelsischen Iatrochemie zugeordnet werden, der Herstellung von Pharmazeutika auf «chemischer» Grundlage mit Hilfe der hochentwickelten alchemistischen Labortechnik. Neben der Alchemie galt das Hauptinteresse des Herzogs dieser neuen Heilkunst. 1595 hätte ihn ein Selbstversuch mit den von Paracelsus so hochgeschätzten Antimonpräparaten fast das Leben gekostet.²

Die Arbeit im Stuttgarter Lusthaus-Laboratorium richtete sich nach der Geschäftsordnung, die Friedrich 1595 selbst ausgearbeitet hatte. Die von ihm eingesetzten Inspektoren – der erste war der Theologe Lukas Osiander – hatten darauf zu achten, dass die Laboranten die Arbeiten, die ihnen der Herzog



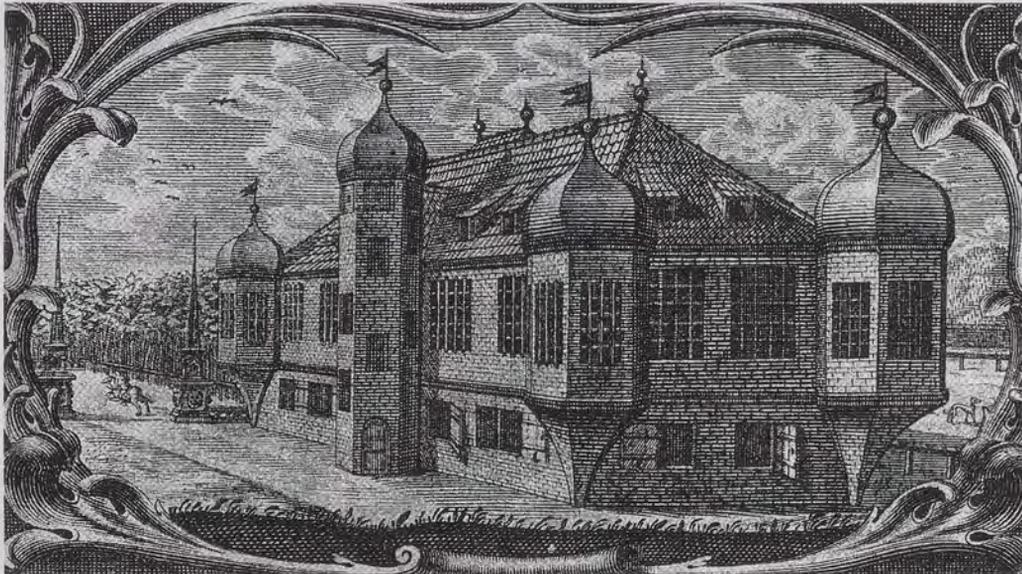
Portrait des Herzogs Friedrich I. von Württemberg in zeitgenössischer Hoftracht.

übertrug, sorgfältig und zügig erledigten, Materialien nicht verschwendeten oder zu anderen als den vom Herzog vorgegebenen Zwecken verwendeten. Hafner stellten Tiegel und anderes *irden geschirr zum laboriren* her; einige *Bosselknechte* führten reine Handlangerdienste aus. Zwei Skribenten verwalteten das Materiallager und die Zentralkasse, aus der die Laboranten allwöchentlich entlohnt wurden. Als praktizierender Alchemist besaß Herzog Friedrich ein Privatlaboratorium in einem der Eckerker des Lusthauses. Hier war Ende 1607 eine Anlage zur »Vermehrung« von Gold aufgebaut. Nach einer von Straßburger Alchemisten stammenden Rezeptur wollte er Goldschmelze durch geeignete mineralische Zusätze zum Wachstum anregen.³

Aus moderner naturwissenschaftlicher Sicht mag das absurd erscheinen. Aber kaum einer der Zeitgenossen Herzog Friedrichs zweifelte an der grundsätzlichen Möglichkeit der Transmutation oder an der These, dass Edelmetalle durch Labortechnik vermehrt werden könnten. Wichtigste theoretische Grundlage der Alchemie war die auf Aristoteles zurückgeführte Vorstellung, dass alle Materie aus den Prinzipien Erde (Kälte), Wasser (Feuchtigkeit), Feuer (Hitze) und Luft (Trockenheit) entstanden war. Je nach Mischungsverhältnis und Verdichtung bildeten sich Quecksilber und Schwefel, die aber nicht mit den uns bekannten Stoffen dieser Bezeichnung gleichgesetzt werden dürfen. «Philosophisches» Quecksilber und «philosophischer»

heit. Die im Laboratorium angeregten Wandlungs- und Reifungsprozesse setzte man mit vegetabilen Wachstumsvorgängen oder mit Zeugung, Geburt, Tod und Auferstehung gleich. In ihrer Arbeit vollzogen die Alchemisten also die Schöpfung nach; sie gehörten zum kleinen Kreis der Auserwählten, denen Gott die Gnade gewährte, die Zusammenhänge zwischen Mensch und Universum, zwischen Mikrokosmos und Makrokosmos zu verstehen.

Dieses Bewusstsein, im intellektuellen Bereich zu den Auserwählten zu gehören, fügte sich bruchlos in die Vorstellungswelt eines frühabsolutistischen Fürsten wie Friedrich ein, der in sich, seinem Hof und in dem auf dieses Zentrum ausgerichteten Land ein Abbild der göttlichen Weltordnung sah. Der praktizierende fürstliche Alchemist betrachtete Erfolge in seinem Laboratorium als Zeichen seiner Auserwähltheit, er regte Projekte an und verband in



Das unter Herzog Christoph 1553 errichtete alte Lusthaus. Hier waren von 1596 bis 1608 Herzog Friedrichs Alchemisten tätig.

Schwefel waren die «prima materia» aller Mineralien und Metalle. Paracelsus fügte diesen Urprinzipien noch das Prinzip «Salz» hinzu. Nur in Gold vereinten und materialisierten sich diese Prinzipien in vollkommener Form. Die Alchemisten der frühen Neuzeit betrachteten die übrigen Metalle als «unreif» oder «krank». Ihre Aufgabe war es, die «Defekte» dieser Metalle zu definieren und geeignete Verfahren zu entwickeln, um sie zu Edelmetall heranreifen zu lassen.

Ein Ansatz war auch die Entwicklung eines «vollkommenen Elixiers», d. h. des Steins der Weisen, der nicht nur die Verwandlung der Metalle in Gang setzte, sondern auch alle Krankheiten heilte. Die Alchemie unterschied nicht zwischen «Organischem» und «Anorganischem», sondern betrachtete das ganze Universum als eine von Gott belebte Ein-

seiner Person Theorie und Praxis. Als eine Suche nach Wahrheit und Vollkommenheit konnte die Alchemie über die politische und konfessionelle Zerrissenheit der Zeit hinausführen, die Reputation ihres fürstlichen Förderers mehren und möglicherweise großen materiellen Gewinn abwerfen, der dann zur Durchsetzung politischer Vorhaben verwendet werden konnte.⁴

Friedrichs Interesse an der Alchemie hatte sich schon früh gezeigt. Wahrscheinlich haben sein Leibarzt, der Botaniker Johann Bauhin, und der Mömpelgarder Goldschmied und Zinngießer François Briot – beide galten als Koryphäen in ihren Fachgebieten – die entscheidenden Anregungen gegeben. Da Friedrich 1592 mit Laurent de Villermin, einem seiner Finanzagenten, einen Vertrag über die Wandlung von Silber zu Gold abgeschlossen hat, muss

man annehmen, dass es schon in Mömpelgard/Montbéliard eine Stätte alchemistischer Arbeit gegeben hat.⁵ Auch die engen Beziehungen Friedrichs zu Basler und Straßburger Alchemisten reichen in die Mömpelgarder Zeit zurück. In diesen Kreisen genoss er einen hervorragenden Ruf; 1602 widmete ihm der Straßburger Alchemist und Drucker Lazarus Zetzner eine Edition alchemistischer Grundlagenliteratur.

In Württemberg hatte «fürstliche» Alchemie dagegen keinerlei Tradition. Die intellektuelle Elite des Landes war mit alchemistischen Fragestellungen aber durchaus vertraut. Johann Andreae, der gelehrte Abt des Klosters Königsbronn, betrieb dort in den 1590er-Jahren ein Laboratorium, in dem er fast die gesamte Mitgift seiner Frau durchgebracht haben soll. Mit Alchemie befasste sich auch der Hofprediger Lukas Osiander; seine Söhne Lukas und Johannes wurden wichtige Mitarbeiter Herzog Friedrichs.

Doch nicht nur durch diese Interessen unterschied sich der neue, hochgebildete und weitgereiste Herzog von seinem Vorgänger, dem bieder-frommen Herzog Ludwig. Friedrich, Herzog von 1593 bis 1608, lebte im neuen westeuropäischen Staatsdenken, in der Lehre von der Souveränität des Monarchen, die Jean Bodin in den *Sechs Büchern vom Staat* entfaltet hatte. Dass er als *ein Regierender von Gott verordneter Fürst die Oberhand* in allen weltlichen und geistlichen Dingen beanspruchte, hatte er den Mitgliedern der Mömpelgarder Regierung schon 1588 klar gemacht.⁶ Diese neue Herrschaftsauffassung führte zum Verfassungskonflikt in Württemberg, denn der Landtag war nicht bereit, seine im Tübinger Vertrag von 1514 verbrieften Kontroll- und Mitwirkungsrechte aufzugeben.

Alchemie und wirtschaftliche Modernisierung

Das neue Staatsdenken prägte auch die Wirtschaftspolitik des Herzogs: Der Fürst musste den Wohlstand der Untertanen und damit auch seine Steuereinnahmen erhöhen. Deshalb war es Aufgabe der Regierung, die Infrastruktur auszubauen, den Handel zu fördern und neue Rohstoffquellen und Märkte zu erschließen. Bestehende Gewerbe mussten gefördert und modernisiert werden; falls notwendig, hatte der Fürst dafür zu sorgen, dass neue Gewerbe im Land angesiedelt wurden. Geradezu hektisch versuchte Friedrich, dieses frühmerkantilistische Wirtschaftsprogramm in die Praxis umzusetzen. Schon in Mömpelgard hatte er tatkräftig die Gewerbe gefördert; in Württemberg wurde der Staat jetzt erstmals *Impulsgeber und Prozessregler der Wirt-*

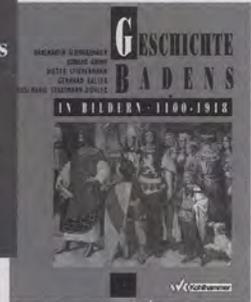
Ein Genuß für Liebhaber schöner Bildbände



Hans-Martin Maurer u.a.

Geschichte Württembergs in Bildern 1083-1918

Sonderausgabe
324 Seiten mit 424 Abb.,
davon 149 in Farbe
Leinen in Schuber
DM 29,80
ISBN 3-17-010960-X



Hansmartin Schwarzmaier u.a.

Geschichte Badens in Bildern 1100-1918

Sonderausgabe
280 Seiten mit 307 Abb.,
davon 99 in Farbe
Leinen
DM 29,80
ISBN 3-17-012088-3

Kohlhammer

W. Kohlhammer GmbH · 70549 Stuttgart

Neue Ausstellung der Staatlichen Schlösser und Gärten



Graf Wolfgang II. von Hohenlohe
und sein alchemistisches Laboratorium
um 1600

Dauerausstellung

ALCHEMIE

in Schloss Weikersheim

mit Schlossmuseum

und Schlossgarten

November bis März:

10 bis 12 und 13.30 bis 16.30

Sommer: 9 bis 18 Uhr

Telefon (07934) 8364



schaft.⁷ Das schien auch dringend erforderlich zu sein, denn im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts hatten Seuchen und Missernten die wirtschaftliche Entwicklung des Landes erheblich beeinträchtigt. Neuansätze waren nirgends zu erkennen. Der Handel mit den württembergischen Exportgütern – Wein, Wolle, Flachs und Getreide – lag in den Händen der Kaufleute der großen Reichsstädte, und die Ulmer hatten es sich angewöhnt, Württemberg als ihr wirtschaftliches Hinterland zu betrachten.

Friedrich brauchte Geld für ein glanzvolles höfisches Leben nach westeuropäischen Vorbildern, für ein groß angelegtes, aber auch Arbeitsplätze schaffendes Bauprogramm, für die Gewerbeförderung und für eine Außenpolitik, deren Ziel die Ablösung der fürstlichen Souveränität einengenden habsburgischen Afterlehnsherrschaft und territoriale Expansion war. Herzog Friedrich hoffte, das für Investitionen notwendige Kapital auch durch alchemistische Goldmacherei erhalten zu können. So wie er Spezialisten für die Wollverarbeitung in England, für den Kohlebergbau in Lüttich, für die Metallverarbeitung in Nürnberg und für die Seidenfabrikation in Italien suchen ließ, hielt er auch Umschau nach versierten Goldmachern. Trotz aller politischen Differenzen mit dem Haus Habsburg gelang es ihm, enge Kontakte zu den Prager Alchemistenkreisen um Kaiser Rudolf II. aufzubauen.

Für die angeworbenen Spezialisten ließ Herzog Friedrich I. nach 1595 zwei neue Laboratorien im Stuttgarter Neuen Spital und im Freihof in Kirchheim/Teck einrichten. Alchemistische Goldmacherei bot aber ein weites Betätigungsfeld für Betrüger, die ihren ungeduldgigen Auftraggebern schnelle

Erfolge vorspiegelten. Da sich die frühe Literatur über die Stuttgarter Alchemie vor allem mit diesen Scharlatanen beschäftigt hat, gilt Friedrich bis in die jüngste Zeit als geldgieriger Ignorant.⁸ Die Stuttgarter Skandale bewegten sich jedoch im zeitüblichen Rahmen: Teuer angeworbene Alchemisten verschwanden spurlos, kehrten von Dienstreisen nicht zurück oder erschienen trotz hoher Voraushonorare nicht.

Ein Goldmacher setzte sich mit Silbergeld im Wert von 11 000 Gulden ab, das er in Gold verwandeln sollte. Wenig später bedankte er sich brieflich aus Frankreich für die freundliche Aufnahme in Stuttgart, reklamierte das Geld als Beraterhonorar und legte seinem Schreiben sogar eine Quittung bei. Ein anderer experimentierte auf Staatskosten und schloss gleichzeitig Verträge zur privaten Verwertung seiner Arbeitsergebnisse ab. Unüblich war nur die energische Reaktion des von den Möglichkeiten der Alchemie zutiefst überzeugten Herzogs: Er ließ fünf seiner erfolglosen Goldmacher wegen Diebstahls, Betrugs und Unterschlagung in rechtlich überaus fragwürdigen Verfahren zum Tod verurteilen.

Die Arbeit im Lusthaus-Laboratorium hatte wenig mit diesem obskuren Treiben zu tun. Zu den hier tätigen Laboranten gehörten hochqualifizierte Goldschmiede und Ärzte. Sie übernahmen Aufgaben, die unmittelbar mit dem wirtschaftlichen Aufbau des Landes zu tun hatten. Wie in Sachsen und in den habsburgischen Alpenländern sollte auch in Württemberg der Bergbau eine Grundlage landesfürstlicher Finanzkraft werden. Wohl nach Prager Vorbild – auch die dortigen Alchemisten wurden in



Der Kirchheimer Freihof nach einer Lithografie um 1835. Herzog Friedrich erwarb den Adelssitz 1600 und ließ dort ein weiteres Laboratorium einrichten. Dort arbeiteten nacheinander drei Alchemisten, von denen zwei nach der Entlarvung ihrer Betrügereien hingerichtet wurden.



die Bergreviere entsandt – setzte Herzog Friedrich seine Laboranten zur Suche nach wirtschaftlich verwertbaren Erzen ein: Alchemisten wussten ja, in welchen Klüften der Gebirge die Metalle unter dem Einfluss der Gestirne heranreiften. Bei der Analyse der einheimischen Erze übernahm das Lusthaus-Laboratorium die metallurgisch-analytischen Aufgaben der «Probierstuben» der großen Bergreviere Mitteleuropas.

Bis in die Einzelheiten folgte man diesen Vorbildern. Jeder Arbeitstag im Laboratorium begann mit einem kräftigen Frühstück, zu dem die Hofküche und die Hofmetzgerei die «Hofsuppe» und Fleisch lieferten. Die Laboranten erhielten Wermutwein und dreimal in der Woche Butterbrote. Gewürzter Wein, Butter und Rahm galten als beste Mittel gegen die gesundheitlichen Schäden, die von den Gasen drohten, die bei den Röst- und Schmelzprozessen der Metalle entstanden. Die reichen Silbervorkommen, die man an der Teck, am Hohenneuffen und bei Urach vermutete, sind bis heute aber ebenso unentdeckt geblieben wie das Gold und die Edelsteine bei Münsingen, bei Pfullingen und auf der Ostalb. Im Lusthaus wurde auch das Wasser des bei der Suche nach Steinsalz neu ins Blickfeld geratenen «Sauerbronnens» bei Boll analysiert. Die Untersuchung ergab, dass es eine wundersame Heilkraft bei allen Gebrechen besaß – kein Wunder, dass Herzog Friedrich dort ein repräsentatives Heilbad errichten ließ.

Aber auch im Bergwesen war der Herzog auf die Anwerbung auswärtiger Spezialisten angewiesen und vor Scharlatanen nicht sicher. Zu ihnen gehörte

Abraham Schnitzer, ein in seinem Heimatland Tirol gescheiterter Bergbauunternehmer. 1594 berief ihn Friedrich als Bergmeister nach Reichenbach an der Fils, wo er den dort schon von den Fuggern betriebenen Kupferbergbau wieder auf die Höhe bringen sollte. Schnitzer war ein typischer Projektmacher jener Zeit: Er hatte versucht, der Republik Venedig eine funktionsunfähige Anlage zur Meerwasserentsalzung zu verkaufen, diente sich Fürsten als Goldmacher an und schlug sich vor seiner Tätigkeit in Württemberg als Lebkuchen-Großhändler und Alchemist in der Memminger Gegend durch. Jetzt rückten ihm seine Gläubiger auf den Leib und wollten ihr Geld zurück, das sie ihm im Vertrauen auf seine Fähigkeiten als Goldmacher geliehen hatten. Bald stellte es sich heraus, dass er auch in Reichenbach nichts zustande brachte. Friedrich entließ ihn und beschlagnahmte seine ansehnliche Bibliothek mit montanistischen und alchemistischen Werken.⁹

Suche nach Rohstoffen wie Schwefel und Salpeter

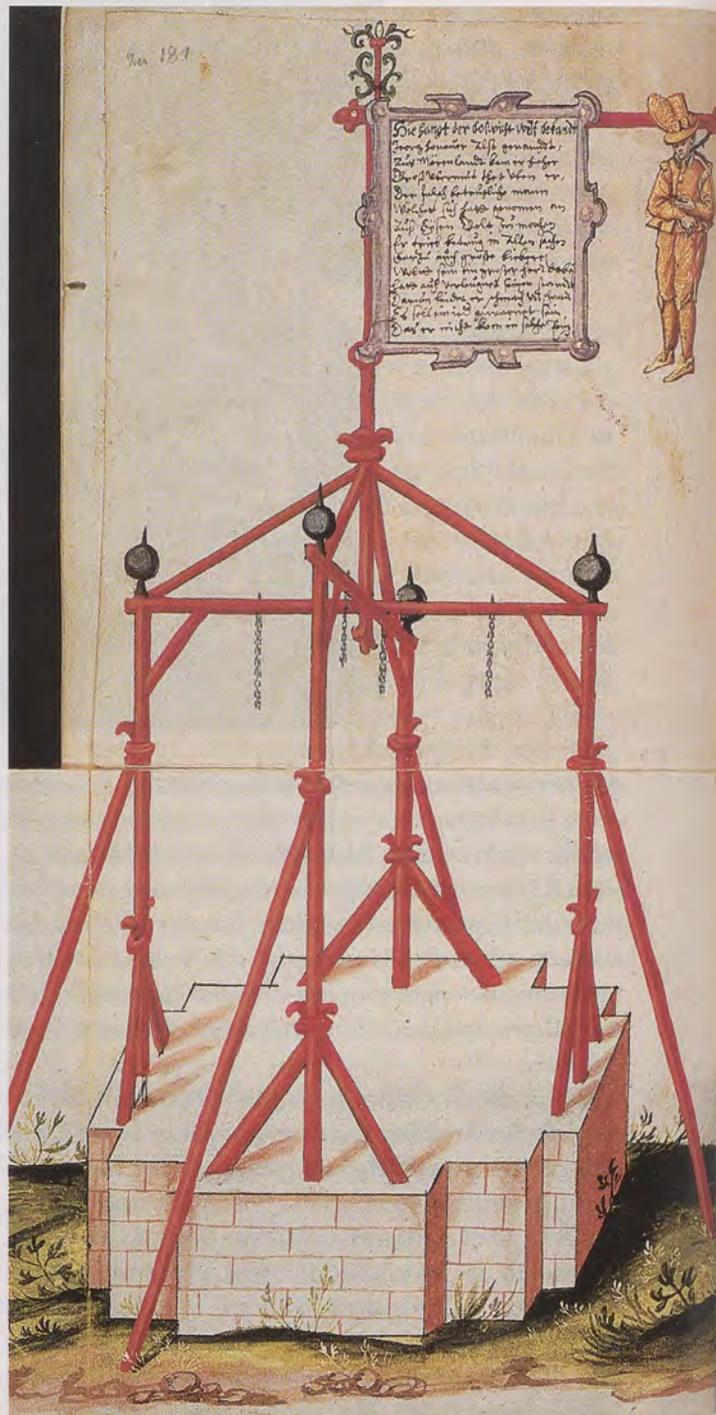
Alchemistische Labortechnik wurde aber nicht nur zur Goldmacherei und zur Intensivierung des Bergbaus eingesetzt. Sie sollte dem Land auch Rohstoffe verschaffen und Grundlage neuer, hochspezialisierter Gewerbe werden. Aus heutiger Sicht verwischen sich hier die Grenzen zwischen Alchemie und praktisch-gewerblicher Chemie. Ein ehemaliger Laborant des Lusthauses betrieb ein Laboratorium in Sersheim bei Vaihingen/Enz. Seine Arbeiten, für die

ihm die herzogliche Forstverwaltung große Mengen von Holzkohle lieferte, standen wohl in Verbindung mit der Suche nach Schwefel, der nicht nur eine Grundsubstanz alchemistischer Arbeit war, sondern auch in vielen Gewerben benötigt wurde. Im Jahre 1604 gab es eine hochsubventionierte Glashütte in Böhringsweiler im Schwäbischen Wald. Leider erfährt man nicht, wie der dort tätige Laborant die komplizierte und energieaufwendige Herstellung von Glas mit den Mitteln der Alchemie verbessern wollte.

Ein genaueres Bild kann man nur von den alchemistischen Arbeiten im Neubulacher Bergbaurevier gewinnen. Lukas Osiander, der erste «Inspektor» des Lusthaus-Laboratoriums, ließ die Bulacher Erze neu analysieren. Wichtig für die Alchemie waren die dort häufig vorkommenden Kupferminerale Azurit und Malachit. Man betrachtete sie als Kupfer, das auf dem Weg war, zu Gold heranzureifen. Auf Betreiben des Kammersekretärs Jakob Rathgeb, einem der wichtigsten Mitarbeiter Herzog Friedrichs auf dem Gebiet der Gewerbeförderung – er war führend am Aufbau der Eisen- und Messingproduktion und an der Vermarktung der Erzeugnisse der Christophstaler Manufaktur beteiligt –, richtete das Lusthaus-Laboratorium eine Außenstelle in Neubulach ein.

Zusammen mit dem Alchemisten und Bergmeister Friedrich Wagner entwickelte er den Plan, Azurit nicht nur zu Gold weiterzuentwickeln, sondern – was für uns heute verständlicher ist –, zur Grundlage eines hochspezialisierten exportfähigen Gewerbes zu machen. Aus diesem Mineral stellte man Kupferlasur und Bergblau her, eine hochgeschätzte Malerfarbe. Weil die qualifiziertesten Farbenhersteller in Venedig arbeiteten, schlug Wagner vor, Gesteinsproben zur Analyse und Wirtschaftlichkeitsberechnung dorthin zu schicken und gegebenenfalls venezianische Spezialisten nach Neubulach zu holen. Und wenn all das scheiterte, hatte man immer noch einen Rohstoff im Überfluss, nämlich das Harz der Schwarzwaldtannen, aus dem man Terpentin herstellen konnte. Terpentinöl galt als «Mutter aller Balsame» und war Grundlage von vielerlei Medikamenten für innere Leiden. Es wurde aus Genua und Venedig importiert, die diesen von allen Apothekern benötigten Grundstoff auf ihren Besitzungen im östlichen Mittelmeer herstellten. Hohe Exporterlöse winkten, wenn es gelang, ein dem Original gleichwertiges Produkt zu entwickeln. Herzog Friedrich wies deshalb das Lusthaus-Laboratorium an, alle für die Terpentinherstellung notwendigen Geräte nach Neubulach zu liefern.¹⁰

Ein weiteres Großprojekt war die Herstellung von Salpeter. Dieser Stoff, den man ebenso wie Schwefel



Herzog Friedrich ließ den Alchemisten Georg Honauer 1597 henken, nachdem seine Betrügereien aufgedeckt worden waren. Auf der Schrifttafel daneben ist zu lesen:

Hie hangt der Boßwicht weit bekant,
 Jörg Honauer also genant.
 Auß Märren [Mähren] Landt kam er hieher,
 Groß übermuth thät üben er,
 Der falsche, betrügliche Man,
 Welcher sich hat genommen ahn,
 Auß eiffen golt zu machen.
 Er trieb betrug in allen sachen,
 Darzu auch große Büberei,
 Wolt sein ein großer herr dabei,
 Hatt auch verleugnet seinen Standt,
 Darumb leidet er schmach und schandt.

zur Herstellung von Schießpulver benötigte und auch in den Metallgewerben verwendete, faszinierte die Alchemisten: Da Salpeter aus organischen Abfällen entstand, sahen sie in ihm einen Beweis für die Transmutation, die Verwandlung von Unedlem zu Edlem. Der «Mauersalpeter», den man von den Stallwänden kratzte, oder das langwierige Verfahren, mit dem man Salpeter aus der nitrathaltigen Erde von Ställen oder Viehpferchen gewann, deckten den Bedarf bei weitem nicht. Friedrich ließ das Laboratorium im Stuttgarter Neuen Spital zum Zentrum der württembergischen Salpeterforschung ausbauen und bat wieder in Prag um Unterstützung, wo die Alchemisten spezielle Öfen zur schnelleren Kristallisation von Salpeter konstruierten. Nach längeren Verhandlungen beurlaubte Kaiser Rudolf II. im Jahr 1597 seinen Alchemisten Abraham Calorno nach Stuttgart. Diesem ging der Ruf voraus, Salpeter auch aus «normaler» Erde herstellen zu können. Aber weder er noch seine Nachfolger konnten die Erwartungen erfüllen, die der ungeduldige Herzog in sie setzte.

Man kann die Aufgaben, die Herzog Friedrich seinen Alchemisten übertrug, durchaus als praktische Vorwegnahme deutscher frühmerkantilistischer Wirtschaftslehren der Zeit nach 1648 betrachten. Für Johann Joachim Becher (1635–1682), dem wichtigsten Publizisten auf diesem Gebiet, war Alchemie Bestandteil einer Wirtschaftspolitik, die Handel und Gewerbe förderte und die Fürstenmacht stärkte. Alchemistische Goldmacherei befreie den Landesherrn nicht nur von der Steuerbewilligung der Stände, sondern mache auch unabhängig von der kaum erhöhbaren Wertschöpfung der Landwirtschaft. Gold dürfe aber nur unter höchster Geheimhaltung und allein auf Weisung des Fürsten hergestellt werden – wer würde denn noch Brot backen oder Schuhe machen, wenn es Gold im Überfluss gebe?¹¹

Aus heutiger Sicht war die Verbindung eines modernen, auf Wachstum und Effizienz ausgerichteten Wirtschaftsdenkens mit einer vormodernen Naturphilosophie von vornherein zum Scheitern verurteilt. Friedrichs Förderung der Alchemie war zeittypisches Detail einer Wirtschaftspolitik, die zweifellos große Erfolge vorweisen kann: erinnert sei an die Blüte der Leinenweberei mit ihrem Zentrum in Urach, deren Produkte bald bis nach Norditalien vertrieben wurden, an den Aufkauf der ergiebigen Eisenwerke im Kocher- und Brenztal und an die Gründung der «Bergstadt» Freudenstadt, zu deren ersten Bewohnern protestantische Bergknappen gehörten, die wegen der Gegenreformation die Steiermark und Kärnten hatten verlassen müssen. Auch der Aufstieg der Calwer Zeugweberei begann in der Regierungszeit Herzog Friedrichs.

Nicht an der Goldmacherei, sondern an der Salpeterforschung mit ihren politischen Implikationen scheiterte der Versuch Friedrichs, aus der Alchemie Nutzen für die wirtschaftliche Entwicklung des Landes zu ziehen. Ende 1604 war es ihm gelungen, Michael Sendivogius für eine Tätigkeit in Württemberg zu gewinnen. Dieser polnische Adlige, der Eisenwerke in der Umgebung Krakaus besaß und als Rat im Dienste Kaiser Rudolfs II. stand, galt als bedeutender Alchemist und als führender Vertreter der paracelsischen Kosmologie. In seinem ersten, 1604 erschienenen und noch von Newton und Leibniz hochgeschätzten Werk *Novum Lumen Chymicum* vertrat er die Auffassung, dass Salpeter aus dem Zusammenwirken der Sonne mit einer Strahlenquelle im Erdinnern entstehe und als lebensspendende Kraft auch in der Luft vorhanden sei. Diese Thesen, die in der Chemiegeschichte als wichtiger Schritt zur Entdeckung des Sauerstoffs gelten, machten den Gelehrten für die Stuttgarter Alchemie interessant.

Aber schon wenige Wochen nach seiner Ankunft kam es zur Katastrophe. Als sich Michael Sendivogius bei seinem ebenfalls aus Prag abgeworbenen Alchemistenkollegen Hans Heinrich von Mühlentfels auf Schloss Neidlingen aufhielt, wurde er plötzlich verhaftet und in ein Verlies geworfen. Er konnte aber entkommen und sich bar aller Geldmittel und nur notdürftig bekleidet nach Augsburg durchschlagen. Natürlich beschwerte er sich bei Kaiser Rudolf II. und bei König Sigismund III. von Polen über diese schmachvolle Behandlung und bat sie um Hilfe. In Stuttgart brauchte man nun schnellstens einen Schuldigen, und der konnte nur Mühlentfels sein. Unter der Folter gestand er alle üblichen alchemistischen Betrügereien; die Verhaftung des Sendivogius habe er ins Werk gesetzt, um den unliebsamen Konkurrenten auszuschalten. Aktenkundig ist aber, dass Mühlentfels von Herzog Friedrich nach Prag gesandt worden war, um mit Sendivogius über eine Tätigkeit in Württemberg zu verhandeln, und dass er seinem Kollegen die Flucht ermöglicht hat.

Möglicherweise waren beide Geheimagenten, denn Kaiser Rudolf II. – oder die die Prager Politik lenkenden Kreise – beauftragten oft Alchemisten, die an die Höfe von Reichsfürsten entsandt wurden, mit der Sammlung vertraulicher Informationen. In der Regel standen diese Leute ja in engem persönlichen Kontakt zu ihren neuen Arbeitgebern. Friedrichs Opposition gegen Habsburg, seine Versuche, ein Bündnis protestantischer Fürsten zustande zu bringen, und der sich zuspitzende Verfassungskonflikt mit



Das sogenannte «Rosenkreuzer-Bildnis» des Philippus Theophrastus Paracelsus von Hohenheim, dem Begründer der pharmazeutischen Chemie.

dem Landtag machten Württemberg zweifellos zu einer wichtigen Stätte derartiger Aktivitäten.¹²

Die Sendivogius-Affäre beendete die kurze Phase alchemistischer Großforschung im Herzogtum Württemberg. Die Arbeiten in den Laboratorien im Stuttgarter Neuen Spital und im Kirchheimer Freihof wurden eingestellt, und die bisher so engen Beziehungen zu den Prager Alchemisten brachen ab. Friedrich wusste wohl, dass sein Ruf in der Welt der Alchemie ruiniert war. Als sich Erbprinz Johann Friedrich im Oktober 1605 in Prag aufhielt, warnte ihn sein besorgter Vater vor den dortigen Alchemisten: Sie versprächen viel und verführten Unbedachte wie wir selbst, mehr als kein Fürst im Reich, gnugsam erfahren.¹³

Johannes Osiander und der Stein der Weisen

Aber nicht alles war verloren. Neben der staatlich initiierten und reglementierten Großforschung arbeiteten die Theologen Lukas und Johannes Osiander und der Alchemist Konrad Schuler an eigenen Projekten. Lukas Osiander unterstützte Schuler bei der Entschlüsselung der symbolbeladenen Geheimsprache alter alchemistischer Texte. Der Marbacher Dekan Johannes Osiander war der Praktiker in diesem Forschertrio und überprüfte die Erkenntnisse seiner Kollegen im Laboratorium seines Pfarrhauses.

Seine Alchemistenkarriere hatte er mit der Herstellung von Medikamenten für «leibesschwache»

Amtsbrüder nach den Vorschriften des Paracelsus begonnen und war dabei von Herzog Friedrich finanziell unterstützt worden. Für die Zusammenarbeit mit Schuler und seinem Bruder lieferte ihm das Lusthaus-Laboratorium Materialien und Geräte. Nach langen und arbeitsintensiven Versuchsreihen, die ihm für sein geistliches Amt kaum noch Zeit ließen, war er im Herbst 1607 überzeugt, kurz vor der Materialisierung des «roten» und des «weißen» Geistes zustehen, das heißt der «philosophischen» Prinzipien Schwefel und Quecksilber, aus denen man den Stein der Weisen formen konnte.¹⁴ Doch der überraschende Tod Herzog Friedrichs Ende Januar 1608 beendete diese aus alchemistischer Sicht so erfolgversprechenden Arbeiten.

Das frühabsolutistische Regierungssystem Friedrichs brach sofort zusammen. Der lang aufgestaute Unmut gegen die Alchemie hatte jetzt freie Bahn, denn sie war auch zum Symbol einer die alten Rechte des Landes missachtenden Fürstenwillkür geworden. Nur mit Mühe konnte Herzog Johann Friedrich die Auflösung des Laboratoriums im Lusthaus abwenden; die wenigen noch verbliebenen Mitarbeiter wurden einfachen Hofhandwerkern gleichgestellt. Johann Osiander blieb aber praktizierender Alchemist und stellte als Abt von Adelberg in seinem Laboratorium Maiglöckchenextrakt her. So beschloss der Gelehrte, dem in einem schwäbischen Pfarrhauslaboratorium fast die Entschlüsselung der Geheimnisse aller Materie geglückt wäre, seine Laufbahn als Duftwasserlieferant für die Herzogin und die Damen ihres Gefolges.

ANMERKUNGEN

- 1 Württembergische Landtagsakten unter Herzog Friedrich I. Bd. 2, bearb. von A. E. Adam; Stuttgart 1911, S. 150.
- 2 Hofacker, H.-G.: ... «sonderliche hohe Künste und vortreffliche Geheimnis.» Alchemie am Hof Herzog Friedrichs I. von Württemberg. Stuttgart 1993, S. 44f.
- 3 HStAS A 47 Bü 9 Nr. 9.
- 4 Moran, B.: German Prince-Practitioners. Aspects in the Development of Courtly Science, Technology and Procedures in the Renaissance. In: Technology and Culture Bd. 22, 1981, S. 253 f.
- 5 Bibliothèque Municipale Besançon, Manuscrits Duvernoy Bd. 23, Nr. 20.
- 6 Ebd. Nr. 19.
- 7 Boelcke, W.: Wirtschaftsgeschichte Baden-Württembergs von den Römern bis heute. Stuttgart 1987, S. 117.
- 8 Alchemie. Lexikon einer hermetischen Wissenschaft, hrg. von C. Priesner und K. Figala, München 1998, S. 141.
- 9 HStAS A 58a, Bü 73, Bü 46.
- 10 HStAS A 58a, Bü 74.
- 11 Smith, P.: The Business of Alchemy. Science and Culture in the Holy Roman Empire. Princeton 1994, S. 212f., 223f.
- 12 Hubicky, W.: Rudolf II. und die Alchemisten. In: Actes du IX^e Congrès International d'Histoire des Sciences, Barcelona 1959; Barcelona 1960, S.300.
- 13 HStAS A 71/III, Repertorium S.146.
- 14 HStAS A 47 Bü 9, Nr. 3-5.

Johanna Petersmann Johann Ludwig Huber – vom Oberamtmann zum Widerständler

Stuttgart. Mit den Empfindungen des innigsten Schmerzens benachrichtige ich hiermit alle meine Verwandte, Freunde und Bekannte, daß es der Vorsatz gewesen hat, mir meinen geliebten Ehegatten, Regierungs-Rath D. Huber, heute früh an den Folgen eines Schlaganfalls im 77 Jahre seines Alters, durch einen sanften Tod zu entreißen. Indem ich für die dem Verstorbenen erwiesene Freundschaft den verbindlichsten Dank sage, verbitte ich mir alle Beileidsbezeugung, und empfehle mich zur geneigten Fortsetzung ihrer Freundschaft anzuvertrauen. Den 30. Sept. 1800. — Verwittwete Regierungs-Rathin Huber.

Eine bescheidene Todesanzeige im «Schwäbischen Merkur» in Stuttgart, unterzeichnet von der verwitweten Regierungs-Räthin Huber, gab den Tod Johann Ludwig Hubers am 30. September 1800 bekannt. Der 200ste Todestag des württembergischen Oberamtmanns und Literaten soll Anlass zu einer kurzen Retrospektive sein; er hat sie verdient. Huber ist immerhin eine der sieben Persönlichkeiten, die seit der Rathausbemalung von 1876 auf Tübingen herunterblicken dürfen, zudem trägt seit 1945 dort eine Straße seinen Namen.

Was ist das Besondere, das Huber aus der langen Reihe der württembergischen Oberamtmänner heraushebt, was hat ihm den Ehrenplatz an der Tübinger Rathausfront eingebracht? In der wenige Jahre vor dem Tod verfassten Autobiografie umreißt Huber seine berufliche Laufbahn als Oberamtmann in Nagold von 1750 bis 1756, in Bebenhausen mit Sitz in Lustnau bis 1762 und zuletzt in Tübingen und fügt provokant hinzu: *und nach Verlauf von nicht vollen 2 Jahren wurde ich als ein Staatsverbrecher auf unsere Bergfestung Asperg befördert. Befördert, sage ich? Ja! Und ich halte mich für berechtigt zu glauben, daß eben diese Beförderung unter allen, die ich gesucht, die ich wirklich erhalten und die mir nachgetragen worden sind, bei weitem die ehrenhafteste gewesen ist.*¹

Joh: Lud: Hueber Heppacensis Matth: Hueber Pa-
st: fil: n: 1723.2ac: 1741.
*Ingenium bonum nec
profectibus destitutum, magis
tamen coli potest mo-
re deviarunt.*

Quartalszeugnis von Martini 1742 für Huber im Evangelischen Stift: «Joh. Lud. Hueber Heppacensis Matth. Hueber Pastoris ibi filius n(atus) 1723, ac(ceptus) 1741: Ingenium bonum nec profectibus destitutum, magis tamen coli potest, mores deviarunt». (= Gute Begabung, nicht ohne Fortschritte, könnte aber mehr gefordert werden, sittliches Verhalten ist auf Abwegen.)

Doppelstudium Theologie und Jurisprudenz

In der Tat brachte seine kurze Tübinger Amtszeit nicht nur die entscheidende Wende im eigenen Leben, sondern auch in dem für die württembergische Geschichte dieser Zeit so bestimmenden Konflikt zwischen Herzog und Landständen.

Wie war Huber dahin gekommen? Der 1723 im elterlichen Pfarrhaus Großheppach aufgewachsene und von seinen Eltern im Zeichen der Aufklärung erzogene und in klassischen Sprachen bestens vorgebildete Johann Ludwig war durch die Seminare Denkendorf und Maulbronn 1741 ins Tübinger Stift gelangt. Er hatte Glück: Die bekannt strengen Reglementierungen der Stiftsstatuten waren in diesen Jahren gemildert durch den weltoffen-jovialen Repetenten Tritschler, der sich zwar *unerbittlich scharf gegen diejenigen, die nichts lernten oder lernen wollten*, zeigte, andererseits aber *die Munterkeit seiner Untergebenen bis zur Ausgelassenheit zuließ und die Fehler derselben wider die Klostersetze bedekte, wo er nur konnte.*² Das

Der beliebte Begleiter durch das Jahr



Schwäbischer Heimatkalender 2001

In Zusammenarbeit mit dem Schwäbischen
Albverein und dem Schwäbischen Heimatbund
herausgegeben von Karl Napf
112. Jahrgang. 128 Seiten mit zahlreichen
Farb- und Schwarzweißabbildungen. Kart.
DM 15,80 (Staffelpreise)
ISBN 3-17-016394-9

Kohlhammer

W. Kohlhammer GmbH · 70549 Stuttgart

kam dem Huberschen Naturell offensichtlich entgegen: In den Semesterberichten wurden ihm eine gute Begabung, aber eher locker freizügige Sitten bescheinigt.

Im November 1743 wurde er als theologischer Magister entlassen, allerdings nicht als einer der drei Erstplatzierten, denen die prompte Übernahme als Repetent oder Pfarranwärter sicher war, sondern knapp dahinter als vierter. Ein Mitprüfling war ohne Verdienste allen voran auf Platz eins gesetzt worden, nur weil er der Sohn eines Professors war. Diese Ungerechtigkeit, die geringen Berufsaussichten und Hubers ohnehin breiter angelegten literarischen und juristischen Interessen verstärkten seine Abneigung gegen die geistliche Laufbahn. Er verließ das Stift gekränkt und wechselte zu den Juristen.

Das Studium des Landrechts und der württembergischen Landesordnung prägte seine staatsrechtliche Auffassung, wonach Landesherr und Landstände in der gemeinsamen Verantwortung für das Wohl des Staates und der Bürger sich zu ergänzen hätten. Huber lernte Französisch, las klassische Autoren wie Plutarch, Horaz und Cicero und nahm Fecht-, Reit- und Tanzunterricht. Durch seine eigenen dichterischen Versuche und musikalischen Fähigkeiten fand er Anschluss an damalige Salons in Tübingen, insbesondere an den der Freiherrnwitwe von Leutrum, die ihm gegenüber in der Münzgasse 12–16 residierte.

Berufliche Stationen Hubers in Stuttgart, Nagold, Bebenhausen, Tübingen

Mit dem juristischen Lizentiat in der Tasche bemühte sich Huber als freier Autor und als Advokat zunächst mit viel Einsatz und wenig Erfolg in Stuttgart um ein verlässliches Einkommen. Erst als der Vater seiner Braut Heinrika, Regierungs- und Kriegsrat Abel Weinmann, ihn bei Hofe empfahl und Huber artig in einer Audienz bei Herzog Karl Eugen vorstellig wurde, konnte er 1750 seine Oberamtmannslaufbahn in Nagold beginnen. 1762 kehrte Huber – nach einigen Jahren am Klosteramt Bebenhausen – in seinen Studienort Tübingen zurück und bezog dort als Oberamtmann das Amtshaus in der Collegiumsgasse 3.

Beliebt bei seinen Untergebenen erfüllte er über ein Jahrzehnt mit Geschick die Pflichten seines Amtes. Der Herzog kannte und schätzte ihn, sei es durch die militärischen Aushebungsverfahren oder die regelmäßigen Besuche auf den Pferdegstüten Einsiedel und Ofterdingen, die zu Hubers Amtsbereich Lustnau/Bebenhausen gehörten. 1761 soll ihm Karl Eugen sogar Hoffnung auf die freie Amt-

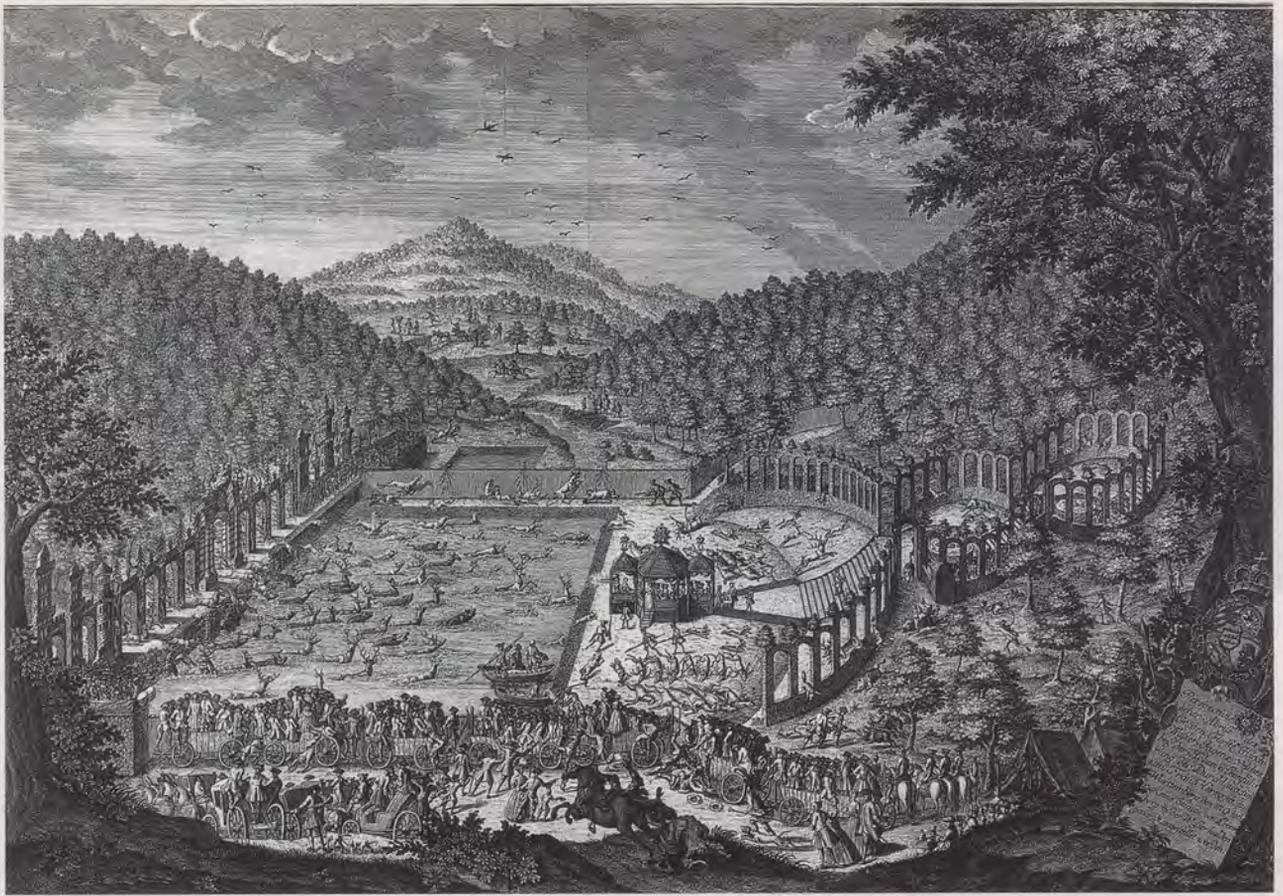
mannsstelle in Stuttgart gemacht haben; allerdings sollte er für dieses Amt eine Kaufsumme in die herzogliche Kasse legen, eine verbreitete Unsitte der Zeit. Huber wies dies weit von sich und fiel damit erstmals negativ auf: *Du bist keinen Augenblick auf deinem Posten sicher. Du habest schimpflich von dem Dienstverkauf geredet*, schreibt ihm sein engster Freund Freiherr von Gemmingen aus Stuttgart.³

In seiner Biografie zählt Huber *tausend ähnliche Erlebnisse* auf, die er kraft seines Amtes mitansehen und mittragen musste: gewaltsame Rekrutierung von Soldaten, ausbeuterische Frondienste der Bauern, Plünderung von Gemeinde- und Kirchenkassen, Erhebung immer neuer und drückenderer Steuern, Nichtachtung der Proteste der Landstände, Einrichtung eines staatlichen Lottospiels, das viele verzweifelte Untertanen vollends ruinierte. Selbstkritisch fügt er hinzu: *Es waren asiatische Begriffe von leidendem Gehorsam, Unkenntniß unserer heiligen Landesverfassung und slavische Furcht, welche sich aller Menschen bemächtigt hatten (...) Aber wir, die Beamten waren noch tiefere Sklaven, als das uns untergebene Volk.*⁴

Aufwendige Hofhaltung Karl Eugens und Missachtung der Stände

Die Repräsentationsbedürfnisse der württembergischen Herzöge hatten bereits unter Eberhard Ludwig (1676–1733) die Steuerkraft des Landes stark strapaziert. Karl Eugen aber erpresste die Landstände nach seinem Regierungsantritt 1744 immer unverfrorener: In den Bau des Neuen Schlosses in Stuttgart investierte man mehr als 50 Jahre lang. Daneben wurde das Ludwigsburger Schloß um eine Orangerie und die größte Opernbühne des damaligen Europa erweitert. In den 1760er Jahren wurden weitere Bauvorhaben begonnen: Schloß Solitude mit Theater, Marstall und Park, das Seeschloß Monrepos und ein kostspieliges Jagdrevier mit Kirche und Opernhaus auf Schloß Grafeneck. Eine aufwendige Hofhaltung, wechselnde Mätressen, protzige Festlichkeiten, Paraden, Konzerte mit Feuerwerken, Maskeraden, Schäferspiele, prachtvolle Opern- und Ballettinszenierungen, venezianische Herbstmessen und ländliches Illusionstheater (etwa mit dem absolutistischen Fürst als Jupiter) verschlangen weitere Unsummen.

Der Herzog brauchte ständig mehr Geld, die Zahlungskraft der Steuerpflichtigen aber war erschöpft, und die Landstände sahen sich überfordert, die Zustimmung zu weiteren Steuern zu erteilen. Als 1759 Johann Jakob Moser als Konsulent der württembergischen Landstände darauf hinwies, dass nach dem Tübinger Vertrag die Untertanen



Die herzoglichen Hofjagden banden viel Personal und verschlangen viel Geld. Hier eine fürstliche Wasserjagd bei Leonberg, um 1748/49. Kupferstich von Jacob Wagner.

vom Gehorsam befreit seien, wenn der Herzog die Verfassung verletzte, wurde er ohne Verfahren fünf Jahre lang in strengste Haft auf den Hohentwiel gebracht. Die Festorgien aber gingen weiter: Der Geburtstag des Herzogs im Februar 1763 z. B. wurde vierzehn Tage lang gefeiert und kostete etwa 400 000 Gulden. Dafür hatten frönende Bauern bei Degerloch einen künstlichen See angelegt, und als einer der Höhepunkte des Festes fand eine Großjagd statt, bei der etwa 5000 Tiere dem Jagdvergnügen der Hofgesellschaft zum Opfer fielen.⁵

Als im September 1763 der Landtag die geforderten Gelder zur Vergrößerung des Heeres verweigerte, damit der Herzog durch «Verleihung» von Soldaten z. B. an Frankreich seine Kassen füllen könnte, löste Karl Eugen den Landtag auf und sann auf neue Wege zur Beschaffung von Finanzmitteln.

Im Frühjahr 1764 erfuhr nun Huber von einem geheimen Plan des Herzogs, eine außerordentliche Militärsteuer von 800 000 Gulden am Landtag vorbei durch seine Vollzugsbeamten eintreiben zu lassen: Amt und Stadt Tübingen sollten z. B. 3654 Gulden allein im Monat Mai 1764 aufbringen.⁶ Jeder Oberamtmann war mit dienstlicher Entlassung bedroht, wenn er es nicht vermochte, in seinem Amtsbezirk die Zustimmung zu dieser gesetzwidrigen, um mehr

als die Hälfte erhöhten Steuer durchzusetzen. Huber hatte im Verlauf seiner Amtsjahre eine klare Vorstellung von seinen Pflichten und Rechten als *Diener nicht nur seines Herrn, sondern auch des Staates* entwickelt.⁷ Die herzoglichen Gesetzesbrüche, die er als Beamter bisher mit ansehen oder sogar mitbetreiben musste, brachten ihn in persönliche Gewissenskonflikte, wie er selbstkritisch schreibt: *Wir sahen die (...) Feste, die Reisen, die goldenen Paläste in den Einöden, und wir sann auf Schmeicheleien und Glückwünsche und bauten Ehrenpforten.*⁸ Die willkürlichen Steuererhöhungen des Herzogs stießen nun auf den entschlossenen Widerstand Hubers.

Hubers aufrechter Gang angesichts herzoglicher Willkür

Die Vorgänge im Frühjahr 1764 sind detailliert und spannend geschildert: Schon bei der ersten Einberufung von zwölf Oberamtännern ins Posthaus in Balingen, wo der Herzog mit seinem Minister Montmartin die neuen Steuerpläne vorstellte, erklärte Huber diese für gesetzeswidrig und nicht durchführbar. Bei der Rückkehr nach Tübingen eilte ihm bereits der Ruf voraus, er habe *tolles Zeug in Balingen gemacht*, und er musste sich im Klaren sein, dass die



Detail aus der bemalten Tübinger Rathausfassade: das einzig bekannte Bild Hubers. Sgraffitto des Stuttgarter Professors Dollinger von 1876.

Bestrafung seiner *verwegenen Anmerkungen beschlossen*⁹ war.

Prompt drohte der Herzog im nächsten Reskript mit härtesten Konsequenzen. Die Schlussfloskel *Wir bleiben Euch mit Gnaden gewogen* strich er mit wütendem Schwung. Huber blieb unbestechlich fest, beschwor den Herzog, sich nicht zu Ungerechtigkeiten gegen unschuldige Untertanen verleiten zu lassen, und bat die Versammlung der Stadt- und Amtsvorsteher in Tübingen, die widerrechtlichen Steuerzahlungen abzulehnen, auch wenn er selbst dadurch das Amt verlieren sollte. Dass die Tübinger und Bebenhäuser Amtsversammlung daraufhin mit großer Mehrheit die herzoglichen Geldforderungen verweigerte, hatte weitreichende Folgen auch in anderen Oberämtern wie Balingen, Calw, Pfullingen, Sulz und Stuttgart, die teilweise ihre bereits gegebene Zustimmung wieder zurückzogen. Der landesweite Widerstand zwang den Herzog, den ungesetzlichen Steuerplan aufzugeben. Seine Ungnade entlud sich nun über Tübingen und seinen widerspenstigen Oberamtmann. Dem inzwischen fiebrig erkrankten Huber wurden zwei hohe Offiziere ans Bett geschickt, um ihn trotz allem zum Nachgeben zu bewegen.

Die Tübinger reagierten solidarisch, indem sie Hubers Haus Tag und Nacht bewachten. Auch die Universität und die Landstände stellten sich hinter Huber und bestärkten ihn darin, rechtmäßig gehandelt zu haben: Von der Juristischen Fakultät wurde ihm am 27. Mai 1764 die Ehrendoktorwürde verliehen, und die Landstände versicherten ihm, für seine Familie zu sorgen, falls ihm etwas zustoßen sollte. Hinter den Landständen standen die die württem-

bergische Landesverfassung garantierenden Mächte Preußen, Dänemark und Hannover. Seit dem 18. Juni 1764 wurde Tübingen vom Herzog, der sich auf seinem Hofgestüt Einsiedel aufhielt, nach und nach mit vier Regimentern belegt. Alle Tore, das Rathaus, der Glockenturm wurden besetzt. *Das Gewöhr wurde auf dem Marktplatze scharf geladen, und die Reuter sprengten in allen Gassen, wie rasend, hin und her (...) und siehe, es war kein Feind da.*¹⁰

Huber wurde trotz eines ärztlichen Attests vom Krankenbett weg mit Bürgermeister Steeb, dem Handelsmann Lenz und dem Chirurgen Rupf in einem von etwa 40 Grenadiern zu Pferd flankierten Wagen zur Stadt hinaus und über Degerloch und Stuttgart auf den Hohenasperg gebracht, wo die Gruppe um Mitternacht in strengen Gewahrsam genommen wurde.

Festungshaft auf dem Hohenasperg

In seiner Zelle fand Huber nur einen Stuhl und einen kleinen Bleistiftstummel; das Fehlen eines Abtritts und der unausweichlich folgende hygienische Notstand war wohl Teil der Bestrafung. Seine Tübinger Begleiter wurden bald wieder freigelassen, er selbst sollte bis Weihnachten hier – zunächst ohne Papier, Lektüre oder Briefschreiberlaubnis an die Familie – sich selbst überlassen bleiben. Seine Überzeugung, im Sinn von Recht und Gesetz gehandelt zu haben, sein Gottvertrauen und seine dichterische Begabung halfen ihm, die schweren Monate der Isolierung und Unsicherheit unbeschadet zu meistern. Schon nach einem vierstündigen Erschöpfungsschlaf auf dem Holzstuhl schrieb er ein Gedicht an die Wand der Zelle, aus dem seine Zuversicht, seine Unbeirrbarkeit und seine politisch aufrechte Haltung eindeutig sprechen:

*Ich ehre dich, o du, des Himmels Wille,
Du rufst: ich bin bereit!
Sey mir begrüßt in dieser schwarzen Stille,
Balsam'sche Einsamkeit! ...
Ists Hochverrath, zu mahnen einen Prinzen
An Pflicht, an Fürstentreu!
zu sagen: daß vom Wohlstand der Provinzen
Sein Glück untrennlich sey?
Sey ruhig, Herz! O keine einz'ge Klage
Entweihe dein Geschick!
Der Muth ist Ruhm und unverdiente Plage
Ist ein wahrhaftes Glück.*

Später, als ihm Papier und Schreiberlaubnis inzwischen zugestanden waren, schrieb Johann Ludwig Huber:

Morgenlied

Früh steigt zu Gott mein betender Gesang,
Eh noch die Dämmerung flieht.
Entweihe nicht, du meiner Fesseln Klang,
Das fromme Morgenlied!
Gott! wenn mein Herz an deine Güte denkt,
Bin ich ein freier Mann,
Da ist kein Mißgeschick mehr, das mich kränkt,
Kein Kerker, kein Tirann.¹¹

Viele Bemühungen um Hubers Freilassung waren vergeblich. Die Bittgesuche seiner Frau, des Tübinger Rats oder die Klagen der Landtagsversammlung – *flehentliches Bitten wegen weiter über die Stadt Tübingen verhängter schärfster Exekution und gefänglicher Abführung des dasigen Oberamtmanns* –¹² blieben wirkungslos. Eine Delegation aus Tübingen wurde sogar mit Gefängnis bedroht. Erst auf Fürsprache des kaiserlichen Gesandten kam Huber nach sechs Monaten Festungshaft zu Weihnachten 1764 wieder frei und zwar unter der Bedingung, sich fürderhin wie *ein ruhiger Bürger* zu betragen. Seine Stelle als Tübinger Oberamtmann war inzwischen schon wieder besetzt, sodass ihm der Rückzug aus dem konfliktbeladenen «Herrn-Dienst» leicht fiel. Die Vorgänge im Jahr 1764 sind in den Tübinger Stadtgerichtsprotokollen, in den Verhandlungen des Landtags, in den fürstlichen Reskripten und einigen anderen Quellen bezeugt.

Klage der württembergischen Landstände gegen den Herzog beim Reichshofrat

Hubers Widerstand und Festnahme gaben den Anstoß zu einer umfassenden Klage des Landtags gegen den Herzog beim Reichshofrat in Wien. Die landständischen Beschwerden und Gravamina betrafen die politische, kirchliche, militärische, forstwirtschaftliche und kommunale Ebene und reichten von gewaltsamen Festnahmen, Militärerhebungen und -steuern, die gegen den Tübinger Vertrag verstießen, bis zur Beschlagnahme von Gütern, Fruchtvorräten und Bauholz und zu härtesten Frondiens-ten. Die Beschwerden allein umfassen viele Seiten, die Verhandlungen etliche Bände.¹³ Nach langwierigen Beratungen wurden 1770 die landständischen Klagepunkte, in die sich auch die württembergischen Garantiemächte Preußen, Dänemark, Hannover und 1766 der junge Kaiser Joseph II. einmischten, für recht erkannt und die alten Landesverträge durch das Reich bestätigt. Die herzogliche Willkür erhielt einen deutlichen Dämpfer.

Huber konnte in den nächsten Jahrzehnten in Tübingen ein *stilles mit mäßiger Arbeit verknüpftes Pri-*

vatileben führen; als Gutachter in Rechts-, Vermögens- und Erbschaftsangelegenheiten kamen ihm die Erfahrungen aus der Amtszeit und die Bekanntheit als Kämpfer für Recht und Verfassung zugute. Er konnte es sich leisten, verschiedene Stellenangebote, wie die eines Hofrats in Treptow, eines Geheimssekretärs in Karlsruhe oder eines Syndicus an der Universität Göttingen, abzulehnen und in der württembergischen Heimat zu bleiben. Eine lebenslange Pension des Landtags von 600 Gulden, dazu 200 Gulden, die er von der adeligen Familie Schütz in Pflummern für die Hilfe bei der Güterverwaltung bzw. als Vormund und Erzieher von drei Schütz-Söhnen erhielt, sicherten seine bürgerliche Existenz.

Er pries sich später glücklich, als 42-Jähriger noch viele *heitere Jahre für ein Jahr voller Mühseligkeit* eingetauscht zu haben, und er schätzte diese bescheidene Existenz *mehr als zwanzig Gnadengehalte von Höfen erschlichen oder mit Unterdrückung des Vaterlandes gewonnen*.¹⁴ 1773 kaufte er sich einen zwei Morgen großen Baumgarten im Tübinger Gewann Hasenbihl und zog drei Jahre später in das stattliche Haus Neckarhalde 17, das er um 2100 Gulden erwarb; hier bewohnte er drei Stuben und sechs Kammern.¹⁵ Seine Zeit teilte er nun zwischen juristischer Beratung und literarischer Tätigkeit.

Z a m i r a

Ein Drama.

Nebst einer
Abhandlung über das Melodrama
von
D. H u b e r
Regierungsrath.



Tübingen 1791
im Verlage der Cotta'schen Buchhandlung
D. N. XI. 526.

R



Huber gehörte zusammen mit Eberhard Friedrich Freiherr von Gemmingen zu den ersten deutschen Dichtern in Schwaben und wurde von vielen anerkannt und verehrt. Gottlob David Hartmann z. B. schwärmte von ihm in einem Brief an Bodmer als dem «Retter des Vaterlands», *der das Gefängnis nicht scheute und allein die Wahrheit kühn sagte. Hubers Name wird so ewig sein wie der Neckarstrom.*¹⁶ In seinen Gedichten neigte er zum Lehrhaften, d. h. er versuchte, ob in seinen frühen *Oden, Lieder und Erzählungen* (1751), oder in den *Vermischten Gedichten* (1783), auf die moralische oder politische Gesinnung seiner Zeitgenossen einzuwirken. Als Beispiel dieser «Erziehungsdichtung», die durchaus als Wegbereiter für die engagierten Verse eines Schiller oder – im 19. Jahrhundert – eines Uhland zu sehen sind, mögen einige Zeilen aus Hubers *Versuchen mit Gott zu reden* zitiert werden. Es handelt sich in erster Linie um Gebete verschiedener Berufe oder Stände. Es ist dabei mit Sicherheit kein Zufall, dass dem König, dem Reichen, dem Richter oder dem Minister wesentlich längere Gebete zugeordnet wurden als etwa dem Tagelöhner, dem Greis, dem Freund oder dem Arzt. Der König etwa redet sich im Gebet selbst ins Gewissen und versucht, Leitlinien für den Umgang mit der Macht aufzuzeigen:

Der König

*Zu Dir, o König aller Welten!
Heb ich mein Haupt von Kronen blos,
Und diese Hände Zepher-los;
Für Dir kann keine Hoheit gelten. (...)
Die Zeit, im eitlen Fest verschwunden,
Im weichen Harem hingelacht,
Sie ist geraubt der Pflicht und Macht.
Gib mir den Geiz nach Herrschers-Stunden
Weil Könige, wie Hirten sterben. (...)
Zum Wohlthun ist die Macht gegeben.
Laß mich verschmähn die tolle Macht,
Die höhnisch der Gesezze lacht
Und launhaft spielt mit Gut und Leben!
Lehr mich aufs Recht der Menschheit achten! (...)
Dem Volk, dem ich als König diene,
Mach mich zum ersten Ehren-Mann,
Der Wort und That nicht trennen kann.*¹⁷

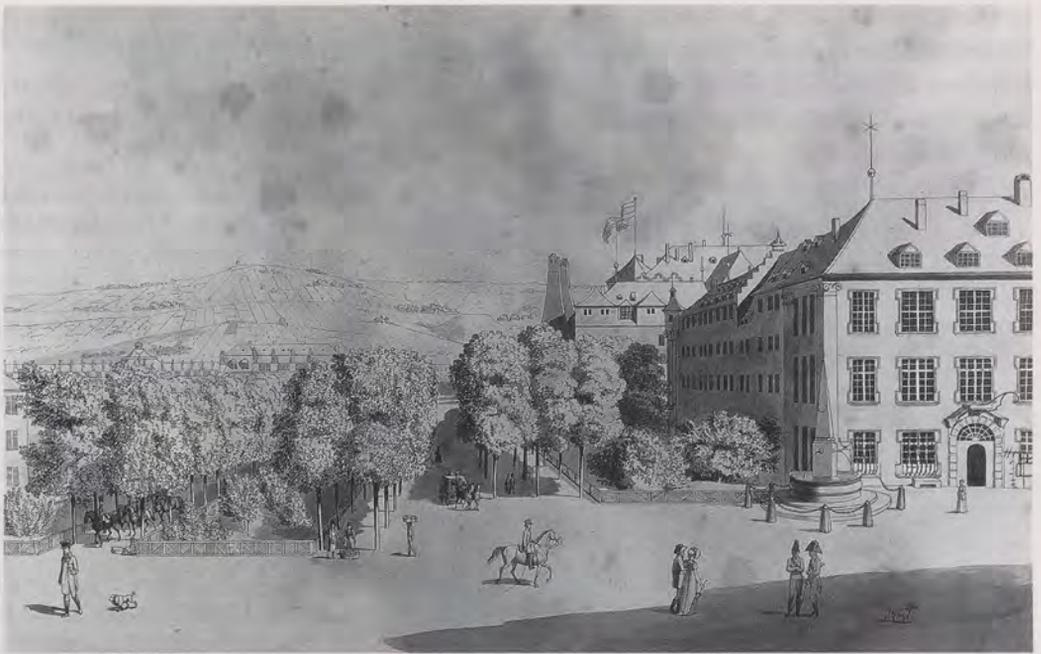
Die Kritik an der herzoglichen Genuss- und Verschwendungssucht ist eindeutig. Diese geistlichen Lieder, die in zwei Auflagen 1775 und 1787 erschienen, fanden zum Teil Eingang ins württembergische Gesangbuch von Griesinger; in der heutigen Neu-

ausgabe des württembergischen Gesangbuchs ist Huber immerhin noch mit einem Erntelied vertreten. Auch in den *Vier Predigten für Bürger und Bauern über die Klagen der Unterthanen gegen ihre Herren* von 1789 machte er sich im Jahr der Französischen Revolution für die Rechte der Unterdrückten stark. Gottlob David Hartmann bestätigte Hubers Haltung, wenn er schreibt: *Huber will gar nichts hoffen. Schwelgerei, sagt er, und Üppigkeit haben alle Laster zu uns gebracht, daß das Verderben den Grad erreichen muß, wo eine Revolution notwendig wird.* Auch in *Wallbergs Briefen an seinen Freund Ferdinand* unterstrich der Herausgeber des Schwäbischen Musenalmanachs Stäudlin: *Was ich vorzüglich an ihm [Huber] bewundre, ist sein heißer Eifer für die Rechte der Menschheit. Schon*



Neckarhalde 17 in Tübingen: 1776 kaufte Johann Ludwig Huber dieses stattliche Anwesen.

Tuschbild von Heidelberg um 1800: Planie mit Prinzenbau, mit Altem und Neuem Schloss. Diesen Blick dürfte Huber in seinen letzten zwölf Lebensjahren in Stuttgart von seiner Wohnung aus gehabt haben.



der Gedanke an Menschenunterdrückung setzt seine ganze Seele in Flammen.¹⁸

1788 gab Huber den Bitten seines Freundes Gemmingen nach, bei dem er von Tübingen aus oft und monatelang zu Besuch war; er verkaufte sein Haus und zog mit der Familie nach Stuttgart. Gemmingen starb jedoch schon 1791. Schmerzlich getroffen stürzte sich Huber in die literarische Arbeit am Schreibtisch: Im selben Jahr erschien im Druck das längst fertige Lehrstück *Tamira*, zu dem Gemmingen die Musik hätte liefern sollen. In diesem Stück wird das Thema vom Opfer der Königstochter für die Errettung des Volks behandelt. Er widmete Gemmingen nicht nur eine Gedenkschrift (1793) und die *Versuche mit Gott zu reden*, sondern auch die Lebensrückschau (1796/97)¹⁹.

Huber hatte sich in der sogenannten «Reichen Vorstadt» in der Ludwigsburger Straße/ heute Königstraße im Haus Nr. 483 beim vermögenden Handelsmann H. L. Keller eingemietet. Er wohnte also gegenüber von Altem und Neuem Schloss und mitten unter vielen Hofräten und Hofbediensteten. Trotz dieser Umgebung verfolgte er die revolutionären Vorgänge in Frankreich zunächst mit Sympathie; mit zunehmender Radikalisierung und mit der Hinrichtung von Louis XVI und Marie-Antoinette durch die Guillotine wandte er sich dann aber enttäuscht und angewidert von den Vorgängen in Frankreich ab.

Von seiner Wohnung aus wurde er im Verlauf der Neunzigerjahre Zeuge etlicher Truppendurchzüge oder Einquartierungen, z. B. unter den französischen Generalen Moreau oder St. Cyr. 1793 erfuhr Huber die Genugtuung, von Franziska von Hohenheim in gutachterlicher Funktion an den Hof gerufen zu

werden, was ohne eine gewisse Entspannung im jahrzehntelang unversöhnlichen Verhältnis zwischen Karl Eugen und Huber nicht denkbar gewesen wäre. Franziska bestellte Huber beim Tod des Herzogs im Oktober 1793 sogar zum Nachlassverwalter. Das Notifikationsschreiben für den Thronfolger Ludwig war von Huber aufgesetzt.

Resümee

Johann Ludwig Huber führte uns das Bild drückender Tyrannei, maßloser Missstände und verbreiteter Korruption im alten Württemberg vor Augen. Er selbst verkörperte den typischen Vertreter des gebildeten Bürgertums, der zunächst als pflichtbewusster Verwaltungsbeamter wirkte, dessen aufgeklärte Religiosität und dessen Rechtsbewusstsein ihn dann aber in Konflikt mit dem Dienst- und Landesherrn brachte. Allen einschüchternden Schikanen zum Trotz verweigerte Huber den Gehorsam und blieb aufrecht im Kampf gegen die gesetzlose Willkür der Obrigkeit. Huber hatte in seiner Situation Mutiges getan, er wurde zum Vorbild für viele; er gab damit den Anstoß für einen weitreichenden Widerstand im Land.

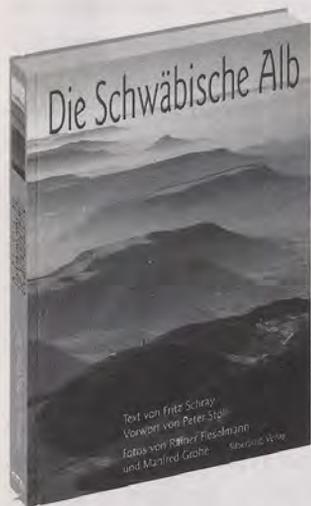
Die Frage eines Widerstands gegen den Missbrauch von Staatsgewalt bleibt besonders im Blick auf die Vorgänge in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, aber auch in unseren Zeiten weiter notwendig und aktuell. Huber hatte bei seinem Tun das eher seltenere Glück, als Widerständler auf breite Anerkennung bei den Zeitgenossen zu stoßen und sogar eine Ehrendoktorwürde kurz vor der Einkerkung entgegennehmen zu können. Dass die Landstände ihm zu einer lebenslangen Pension verhelfen

konnten, zeigt freilich, welche gesellschaftliche (Ober-)Schicht in dieser Umbruchszeit des 18. Jahrhunderts auf die Einhaltung rechtlicher und gesellschaftlicher Grundlagen und Regeln pochte: die vermögende Ehrbarkeit.

ANMERKUNGEN

- 1 Autobiografisches zit. aus: Huber, (Johann Ludwig), Etwas von meinem Lebenslauf und etwas von meiner Muse auf der Vestung. Ein kleiner Beitrag zu der selbst erlebten Geschichte meines Vaterlandes. Stuttgart 1798, S. 41. Lit.: Johns, Karla, Johann Ludwig Huber – ein Tübinger Demokrat. Die Geschichte eines tapferen Oberamtmanns. In: Tübinger Blätter 42 (1955) 25–30; Jürgen Walter widmete in seiner Biografie: Carl Eugen von Württemberg. Ein Herzog und seine Untertanen. Mühlacker u. Irdning/Steiermark 1987, dem Bürger und Untertanen Huber drei ganze Kapitel (4, 10 u. 17).
- 2 Huber, S. 21.
- 3 Huber, S. 52.
- 4 Huber, S. 55.
- 5 Vgl. hierzu Berger, Ute Christine: Die Feste des Herzogs Carl Eugen von Württemberg. Tübingen 1997. Der herzogliche Bibliothekar Joseph Uriot hatte jahrelang die Festlichkeiten detailliert zu beschreiben; 1762 genügte ihm dazu 30 Seiten, in den Jahren 1763 und 1764 steigerte er sich auf 182 bzw. 188 Seiten! Die Büchlein sind bei Cotta gedruckt worden.
- 6 Baur, (Ludwig August gen. Louis): Der städtische Haushalt Tübingens vom Jahre 1750 bis auf unsere Zeit. Historisch-statistisch betrachtet. Tübingen 1863, S. 85.
- 7 Vgl. Baur, S. 86ff. (Amts-Gerichts-Protokoll 700b-701b).
- 8 Huber, S. 57.
- 9 Huber, S. 66ff.

- 10 Hier und im Folgenden überwiegend nach Huber, S. 72–93ff. u. StA Tü A 25, A 178 Herr- und landschaftliche Verhandlungen 1764. Tom. III, fol. 1110.
- 11 Huber, S. 171f. und S. 195.
- 12 StA Tü A 25, A 178 Herr- und landschaftliche Verhandlungen 1764. Tom. III, fol. 1110f.
- 13 Ebda fol. 1063–1676; HStA Stuttgart L 6 Bü 1278 (Fürstliche Reskripte in Sachen Huber), L 6 Bü 434 (Versuchte Vermittlung der drei garantierenden Höfe zwischen Herzog und Landschaft), A 8 Fasz. 53. 54. 220 (Anordnung einer Militärsteuer 6.3.1764, Erklärung der Städte, Streitigkeiten mit der Landschaft 1764, Schreiben des Frhr. von Gemmingen u. a.). Lit.: Haug-Moritz, Gabriele Ingeborg, Württembergischer Ständekonflikt und deutscher Dualismus. Ein Beitrag zur Geschichte des Reichsverbands in der Mitte des 18. Jhds. Stuttgart 1992. Veröffentlichungen der Komm. für Geschichtliche Landeskunde. Reihe B 122.
- 14 Huber, S. 101.
- 15 StA Tü A 20 (Kauf- und Kontraktenbuch) S. 576, fol. 554 v. 26.10.1773 und fol. 711 v. 26.2.1776.
- 16 Brief v. 3.1773 zit. nach: Seidel, E., Politik und Literatur in Württemberg von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zu Schillers Jugenddramen. In: Württembergische Jahrbücher f. Statistik und Landeskunde 1910, S. 108–165, hier S. 155. Vgl. auch: Trost, Karl, Die Anfänge neuzeitlicher Dichtung im württembergischen Schwaben. In: Zeitschrift für Allgemeine Geschichte, Kultur-, Litteratur- und Kunstgeschichte 4(1887), S. 596f.
- 17 Versuche mit Gott zu reden. Reutlingen 1775. S. 12–18. Huber formuliert hier in Anklängen an den aufgeklärten Absolutisten Friedrich d. Gr. als dem «ersten Diener seines Staats».
- 18 Hartmann, Gottlob David. Ein Lebensbild aus der Sturm- und Drangzeit. In: Lang, Wilhelm, Von und aus Schwaben. Geschichte, Biographie, Litteratur. Stuttgart 1890, S. 53 und (Städlin, Gotthold Friedrich): Wallbergs Briefe an seinen Freund Ferdinand. Leipzig 1783, S. 64–66.
- 19 S.o. Anm. 1.



Die Schwäbische Alb

Der zauberhafte neue Bildband porträtiert die ganze Schwäbische Alb vom Randen bis zum Ries. Die meisterhaften Farbfotos von Rainer Fieselmann und Manfred Grohe rücken das »Lieblingsgebirge der Schwaben« stimmungsvoll ins rechte Licht.

Mit einem Beitrag von Fritz Schray und einem Geleitwort von Peter Stoll. Deutsch, englisch, französisch, spanisch. 176 Seiten, 187 Farbfotos, Großformat, fester Einband. Einführungspreis bis 31. Januar 2001 DM 58,-, danach DM 68,-.

s Ländle im Buch



Dieter Buck: Das große Buch vom Schönbuch

Der repräsentative Band zeigt in sehr ansprechender Form alles Wissenswerte zum Gebiet zwischen Tübingen und Stuttgart. Vorge stellt werden alle Gemeinden und Ortsteile sowie Sehenswertes, Merkwürdiges und Besonderes.

160 Seiten, 150 Farabbildungen, fester Einband, Einführungspreis bis 31. Januar 2001 DM 49,80, danach 58,-.



S Neue Testament und d Psalma

Mit der schwäbischen Übersetzung des Neuen Testaments und der Psalmen ist Pfarrer Rudolf Paul eine eigenständige Übersetzung gelungen, in der neue Facetten der biblischen Botschaft zum Leuchten kommen.

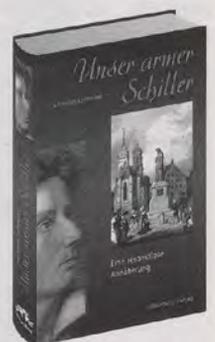
Mit Geleitworten von Landesbischof Eberhard Renz und von Bischof Gebhard Fürst. 456 Seiten, 2 farbige Karten, fester Einband, DM 48,-.



Sebastian Blau: s Weggetaler Krippe

Wer kennt es nicht, das Weihnachtsgedicht von Sebastian Blau? Farbenprächtige Fotos zeigen die Krippe in der Wallfahrtskirche im Weggetal, und Dieter Manz beschreibt ihre Entstehung.

Ein Weihnachtsbuch für die ganze Familie! 48 Seiten mit 30 Farbfotos von Gerhard Hepper, fester Einband, DM 24,80.



Johannes Lehmann: Unser armer Schiller. Eine respektlose Annäherung

Eine ungewöhnliche
Schiller-Biographie:

- kritisch und faktenreue,
- amüsant und spannend,
- unkonventionell und respektlos.

336 Seiten, fester Einband,
DM 39,80.



Silberburg-Verlag
Schönbuchstraße 48
72074 Tübingen
Tel. 0 70 71 / 68 85-0
Fax 0 70 71 / 68 85-20
e-mail: info@silberburg.de
www.silberburg.de

Bekannt und beliebt wie kaum ein anderer Schriftsteller war Hermann Hesse (1877–1962) schon zu Lebzeiten. Daran änderte auch eine im Nazi-Deutschland gegen ihn betriebene Kampagne nichts. 1937: *Die ganze deutsche Presse notiert für Hesse Baisse. Ja, gäb' es noch den Mosse, dann hätte Hesse Hausse.* Sein hohe Auflagen erzielendes Werk wurde nicht nur in alle Kultursprachen übersetzt, es wurde auch mit mehreren hohen Preisen ausgezeichnet. 1946 erhielt der Dichter dafür den Nobelpreis für Literatur, 1955 den Friedenspreis des deutschen Buchhandels.

Diese Popularität hielt nach seinem Tod an, ja erlebte sogar, unter anderem angestoßen und getragen von «alternativen Bewegungen», eine beispiellose Steigerung. Sein Werk fand Verbreitung unter Vietnamkriegsgegnern, Anhängern der Hippie-Bewegung, revoltierenden Studenten, den 68ern, den Erziehungsreformern, den Protagonisten der Umwelt- und Ökologiebewegung. Hesses «Steppenwolf» wurde, vor allem in den USA, zum Kultbuch einer Generation. In Japan, einem Land mit der höchsten Schülerelbstmordrate der Welt, zählt in den Buchhandlungen «Unterm Rad», worin junge



Japaner ihre eigenen Schulzwänge wiedererkennen, noch immer zu den Spitzenreitern. Insgesamt erlebte dort Hesses Werk – bereits 1908 erschien «Knulp» auf Japanisch – bislang eine Gesamtauflage von über 20 Millionen Exemplaren. Ja, bis heute ist des Dichters Ruhm ungebrochen: Hermann Hesse ist inzwischen nach Auskunft des Suhrkamp-Verlags *der in aller Welt meistgelesene deutschsprachige Autor des 20. Jahrhunderts.*

Für diese anhaltende Hesse-Rezeption lassen sich viele Gründe anführen. So blieben seine Themenkreise – Schulproblematik, Jugendrebellion, Drogenkonsum, Mystik, Psychoanalyse – ebenso aktuell wie seine Auseinandersetzung mit den Begleiterscheinungen der Industriegesellschaft (Vermassung, Technokratie) oder seine Kritik an Nationalismus, Militarismus und Krieg. Hesses Werk ist auf der ganzen Welt gegenwartsrelevant.

*Kleine Welt der schwäbisch/alemannischen Heimat:
«hängt von alters her mit der großen Welt zusammen»*

Die internationale Anerkennung Hesses und die weltweite Akzeptanz seines Werkes sind um so erstaunlicher, als er selbst lebenslang der kleinen

Welt seiner Heimat, seiner geografischen und geistigen Herkunft, verbunden blieb, sich in allen seinen Werken mit ihr auseinandersetzte. Aber vielleicht ist seine Beliebtheit, sein Erfolg gerade in diesem paradoxen, nur scheinbar widersinnigem Gegensatz begründet.

Wie kaum ein anderer Schriftsteller blieb Hermann Hesse auch aus räumlicher Distanz, getrennt durch sprachliche und politische Grenzen, der Heimat seiner Kindheit und Jugend verbunden. Obwohl er weit mehr als die Hälfte seines Lebens, von 1919 bis zu seinem Tod 1962, in Montagnola, einem kleinen Dorf oberhalb des Luganer Sees, im Tessin zubrachte, durchziehen die in Basel, Göppingen, Maulbronn, Tübingen und Calw gewonnenen Erfahrungen sein gesamtes dichterisches Werk. Immer wieder bekennt er sich auch im Alter zu seiner Herkunft, der Welt seiner Kindheit.

Ein beredtes Zeugnis dafür ist das von ihm 1919 eigens für das «Alemannenbuch» verfasste Alemannische Bekenntnis. *Für mich ist die Zugehörigkeit zu einem Lebens- und Kulturkreise, der von Bern bis zum nördlichen Schwarzwald, von Zürich und dem Bodensee bis an die Vogesen reicht, ein erlebtes, erworbenes Gefühl geworden. Dies südwestdeutsch-schweizerische Gebiet ist mir Heimat, und daß durch dieses Gebiet mehrere Landesgrenzen und eine Reichsgrenze liefen, bekam ich zwar im kleinen wie im großen oft genug einschneidend zu spüren, doch habe ich diese Grenzen in meinem innersten Gefühl niemals als natürliche empfinden können. (...)*

Wie ich schon als Kind den Basler Rhein und die schwäbische Nagold liebte, Schwarzwälder und Schweizer Mundart erlernte und sprach, so fühle ich mich auch heute noch in allen «alemannischen» Landen zu Hause. (...) Jedes alemannische Tal, auch das engste, hat seine Öffnungen nach der Welt, und alle diese Öffnungen und Ausgänge zielen nach dem großen Strom, dem Rhein, in den alles alemannische Wasser rinnt. Und durch den Rhein hängt es von alters her mit der großen Welt zusammen.

Vor allem aber ist es die Welt und die Umgebung seiner Geburtsstadt Calw im Schwarzwald, die sich in seinem Werk wiederfindet: *Wenn ich als Dichter vom Wald oder vom Fluss, vom Wiesental, vom Kastanienschatten oder Tannenduft spreche, so ist es der Wald um Calw, ist es die Calwer Nagold, sind es die Tannenwälder und die Kastanien von Calw, die gemeint sind.* In einem Aufsatz, dem er den Titel «Heimat» gab, meint er gar: *Zwischen Bremen u. Neapel, zwischen Wien und Singapore habe ich manche hübsche Stadt gesehen. Die schönste Stadt von allen aber ist Calw an der Nagold.*

Die Calwer jedoch haben diese Liebe nicht immer erwidert. Sie lebten lange eher in einer gewissen Distanz zu ihrem großen Sohn, denn seine Liebe zu

H E R M A N N
ヘルマン・ヘッセ
ヘルマン・ヘッセ研究会編・訳
毎日新聞社

「ただ私はこの人生を、何度も繰り返し賛嘆し、愛するだけです。生きることが日ごとに、果てしなく困難になってゆくにもかかわらず……」

H E R M A N N H E S S E

Einband mit Banderole der japanischen Ausgabe von: *Kindheit und Jugend vor Neunzehnhundert – Hermann Hesse in Briefen und Lebenszeugnissen 1877–1900. Ausgewählt und herausgegeben von Ninon Hesse.*

«Gerbersau», dem Schwarzwaldstädtchen, hatte ihn keineswegs blind gemacht gegenüber der dort auch vorhandenen geistigen Enge, dem kleinbürgerlichen Muff, dem Spannungsfeld von Geborgenheit und autoritärer Erziehungsgewalt.

Zudem waren eben nicht die ehrbaren Mitglieder der Zeughandelskompanie oder der städtischen «Ehrbarkeit» Hesses Helden in seinen frühen, ganz im Calwer Milieu lebenden Erzählungen. In seinen «liebvoll-realistischen Psychogrammen» wandte er sich vielmehr den Handwerkern, Lehrlingen, Fuhrleuten, Hausierern und Asylinsassen zu. Seine Helden waren ein Lehrbub, der seinen ersten Sonntagsrausch erlebt, oder ein Ladenmädchen, das sich verliebt.

Doch heute sind diese Vorbehalte überwunden, im Gegenteil: Calw fühlt sich als *die* Hessestadt dem

dichterischen Erbe besonders verpflichtet, was in zahlreichen Aktivitäten – Symposien, Feiern, Publikationen, einem Stadtrundgang und nicht zuletzt natürlich im Hesse-Museum – zum Ausdruck kommt. Ja, im neuesten, groß aufgemachten Image-Papier der Stadtverwaltung Calw kann man gar lesen: *Calw erhält seine internationale Größe als Geburtsstadt von Hermann Hesse*.

*Vor fünfzig Jahren erste Ausstellung in Calw –
Seit nunmehr zehn Jahren im Schüzschen Haus*

Natürlich wäre es schön gewesen, wenn man die Hesse-Gedächtnisstätte, wie bei Schiller in Marbach, in seinem Geburtshaus am Marktplatz 6 hätte unterbringen können. Doch ließen und lassen dies die Eigentumsverhältnisse nicht zu. Also musste, wer in Calw ein Hesse-Museum errichten wollte, nach einem adäquaten Ersatzhaus Ausschau halten. Diese Bemühungen waren schließlich recht erfolgreich: 1982 übernahm die Stadt nicht weit weg von Hesses Geburtsstätte das so genannte Schüzsche Haus, das sich nicht nur durch seine Lage am Marktplatz und seine Größe, sein stattliches und repräsentatives Äußeres, sondern auch durch seine Geschichte und seitherige Nutzung gut für die beabsichtigten musealen Zwecke eignete.

Nach einem Stadtbrand war dieses Gebäude als Wohnhaus 1813 errichtet worden. Zuvor stand dort die alte städtische Lateinschule. Als Architekten hatte der damalige Bauherr Reinhard Ferdinand Heinrich Fischer, einen illegitimen Sohn Herzog Carl Eugens, gewinnen können, der als Architekt des Neuen Schlosses in Stuttgart, des Schlosses Hohenheim und der Alten Aula in Tübingen bekannt ist. Im Erbgang fiel dieses neue Haus 1835 an Johann Christoph Schüz und verblieb danach über Generationen im Besitz dieser Familie, was ihm schließlich seinen Namen einbrachte.

Das Hermann Hesse Museum Calw, das in diesem Jahr auf sein zehnjähriges Bestehen zurückblicken kann, hat eine lange Vorgeschichte. Schon 1950, noch zu Lebzeiten des Dichters, wurde eine erste Ausstellung über den Schriftsteller eingerichtet. Am Stadtgarten, unterm Dach des Georgenäums, waren inmitten der heimatgeschichtlichen Sammlung der Stadt auch einige Briefe und Erstausgaben zu sehen. Gelegentliche Zuwendungen des Autors an seine Heimatstadt wurden dann zum Grundstock einer kleinen Sammlung.

Mit diesen Aquarellen, Briefen und einigen Fotos eröffnete 1964, zwei Jahre nach Hesses Tod, der damalige Calwer Stadtarchivar Walter Staudenmeyer eine literarische Gedenkstätte. Im heute ver-

kehrsumtosten Vischerschen Haus, das sich die *Floß- und Holzhandelscompagnie* Ende des 18. Jahrhunderts in herrschaftlicher Architektur hatte errichten lassen, präsentierte er Fotos, Manuskripte und Erstausgaben. Die Dokumente füllten drei Räume, manche Leihgabe aus dem Schiller-Nationalmuseum Marbach, dem Ninon Hesse trotz allem Bemühen von Schweizer Seite den literarischen Nachlass ihres Mannes anvertraute.

Die Einrichtung der Calwer Gedenkstätte diente nicht nur der Schaulust, sie wurde auch zum Ausgangspunkt für eine rege Sammlungstätigkeit, die dank zahlreicher Stiftungen so erfolgreich war, dass zehn Jahre später eine Erweiterung der kleinen Gedenkstätte nötig wurde. Briefe und Aquarelle, nicht zuletzt die gesamte Sammlung von Gunter Böhmer – Hesse-Freund und Nachbar seit den 1930er-Jahren, später Professor an der Stuttgarter Akademie für Bildende Künste – hatten den Bestand beträchtlich vergrößert.

Als man in den Achtzigerjahren daran ging, die gesamte Ausstellung zusammen mit einer städtischen Galerie in das frisch erworbene Schüzsche Haus am Marktplatz zu verlagern, war so viel Mate-

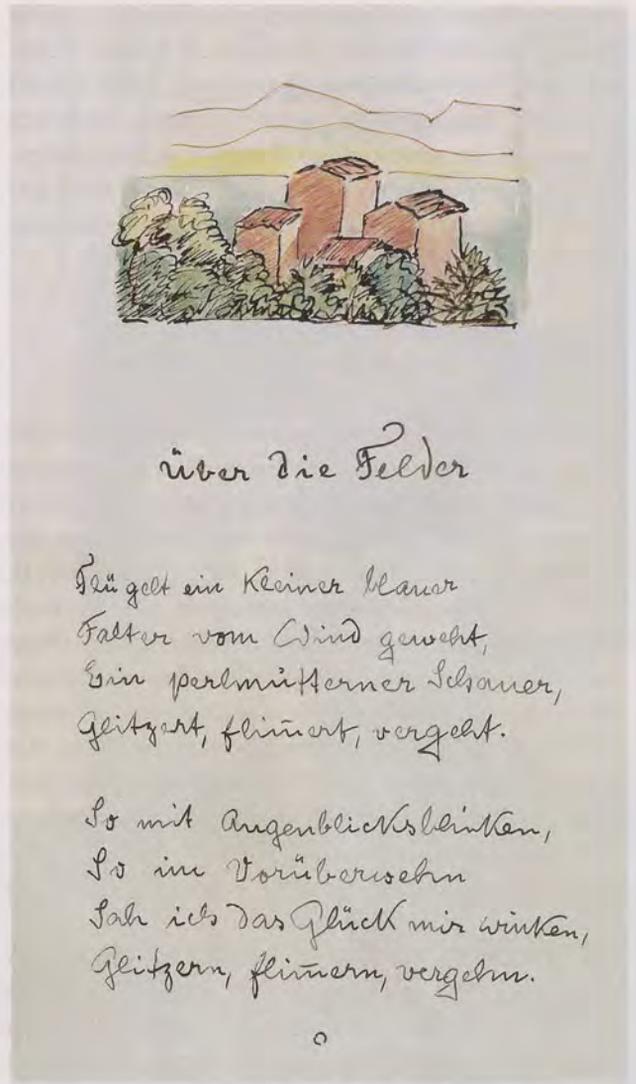


rial zusammengetragen, dass die ursprünglich vorgesehenen Räume nicht ausreichten. So wurde das gesamte zweite Stockwerk mit Beschlag belegt und zum «Hermann-Hesse-Museum Calw» umgestaltet. Seit 1990 erwartet den Besucher hier, nur ein paar Schritte von Hesses Geburtshaus entfernt, laut neuestem Museumsprospekt *die größte Dauerausstellung über den Dichter in Europa*. Ein Stockwerk drüber logiert das Hermann-Hesse-Archiv der Stadt Calw.

Literarische Museen – ein Erbe des 19. Jahrhunderts – Heute gilt es vor allem, zum Lesen zu animieren

Zu keiner Zeit wurden so viele literarische Museen in Deutschland eingerichtet wie am Ende des 20. Jahrhunderts, zumal in Baden-Württemberg. Heute überzieht, nicht zuletzt dank der dem Schiller Nationalmuseum zugeordneten «Arbeitsstelle für literarische Museen, Archive und Gedenkstätten», ein Netz von literarischen Gedenkortern das Bundesland. Literarische Museen als solche sind aber keine Erfindung des 20. Jahrhunderts, keine Spezialität des postmodernen Museumsbooms, sondern – wie Museen überhaupt – bereits im 19. Jahrhundert mit der Emanzipation des Bürgertums entstanden. Von der feudalen Gängelung befreite, selbstbewusst gewordene Bürger errichteten nicht mehr aristokratischen Feldherren, sondern ihren nationalen Geistesheroen ein Denkmal. So entstanden die Goethehäuser in Frankfurt und Weimar, die Gedenkstätte in Schillers Geburtshaus in Marbach und, dann im 20. Jahrhundert, das Kernerhaus in Weinsberg oder der Hölderlinturm in Tübingen. Stolz und Verehrung mischten sich mit dem Bemühen um Wissen und Erkenntnis. Aus der Sammlungstätigkeit von Liebhabern wurde eine wissenschaftliche Aufgabe, entstand literaturwissenschaftliche Forschung, wie sie das Schiller Nationalmuseum seit mehr als einem Jahrhundert vorbildhaft betreibt und ermöglicht.

Vor diesem Hintergrund muss gefragt werden, was literarische Museen heute leisten können und sollen. Betrachtet man das vorhandene Spektrum – von der kleinen Gedenkstube in Wielands Oberholzheimer Geburtshaus, über die ständige Ausstellung im Berthold-Auerbach-Museum in Nordstetten bis hin zum neu eröffneten Oberrheinischen Dichtermuseum in Karlsruhe – so wird deutlich: Literarische Museen können einen Autor anhand seiner Biografie vorstellen, ihn an den Orten seines Lebens spiegeln, die biografischen Wurzeln seines Schaffens aufzeigen, manchmal sogar geistesgeschichtliche Zusammenhänge herstellen und die Facetten einer Persönlichkeit anschaulich machen. Sie pflegen die Überlieferung und können das Werk vorstellen.



Aber sie können nicht die Ideen und Bilder des Autors konkret, sinnfällig werden lassen. Lesen muss der Besucher selber.

Aber ihn zum Lesen animieren, ihm Verständnishilfen bieten, Entstehungszusammenhänge aufzeigen, allem voran Lust machen zur Lektüre, das kann und muß ein literarisches Museum – gerade heute, wo Film, Fernsehen und die neuen Medien das genussvolle Versenken in einen literarischen Text zur Seltenheit haben werden lassen. Diese Aufgabe ist, um es gleich vorwegzunehmen, dem Hermann-Hesse-Museum Calw zweifellos gelungen.

*Besucher aus aller Welt
mit unterschiedlichsten Erwartungen*

Durchschnittlich 13.000 Menschen besuchen das Museum pro Jahr, und das seit zehn Jahren. Zahlreiche Besucher sind Hesse-Fans, manche wahre Kenner. Sie suchen bewusst die Geburtsstadt ihres Lieblingsautors auf und genießen die Fülle des zusammengetragenen Materials. Stark vertreten

unter ihnen sind Japaner und Japanerinnen – eine Beobachtung, die den Museumsleiter, Paul Rathgeber, zu der Feststellung veranlasst: *Wahrscheinlich haben in Japan mehr Menschen Hermann Hesse gelesen als in Calw, und das nicht nur, weil in Japan einfach mehr Menschen leben.* Tatsächlich bot gerade das Frühwerk Hesses viel Identifikationsfläche für die an ihrem repressiven Erziehungssystem leidenden Japaner, so dass dort, Jahre vor Nordamerika, eine intensive Hesse-Rezeption einsetzte und bis heute anhält.

Der Archivar muss seine Zeit übrigens zwischen den Aufgaben eines Stadtarchivars und denen eines Leiters der drei Calwer Museen aufteilen und versteht es dennoch, ein reges Veranstaltungsprogramm mit Lesungen, Führungen auf den Spuren des Autors und Wechselausstellungen zu organisieren.

Viele Besucher kommen in Gruppen: Schulklassen, Seniorengruppen, Lehrer auf Fortbildung, Mit-

glieder literarischer Studienreisen. Wer Hesse kennt, beschäftigt sich meist nur mit einigen Aspekten, mit einer Lebensphase oder einem Werk aus dem großen Oeuvre und plant ein Wiederkommen. Nicht wenige Einzelbesucher aber führt auch der Zufall her. Sie machen gerade Urlaub im Schwarzwald und suchen einen Zeitvertreib. Manche haben den Namen Hermann Hesse schon einmal gehört, können aber außer dem Schlagwort «Steppenwolf» nicht viel mit ihm verbinden.

Das sind höchst unterschiedliche Erwartungen. Das Museum versucht ihnen mit einem großen Angebot an Information gerecht zu werden, jedem etwas zu bieten, einen Überblick ebenso wie ausgesuchte Details.

*Der rote Faden der Chronologie
gliedert Bilder und Dokumente*

Eine streng chronologische Gliederung bündigt die Fülle der ausgestellten Dokumente, Fotografien, Zeichnungen und Bilder. Zehn um einen zentralen Flur angeordnete Räume geleiten den Besucher durch Biografie und Werk des Autors, einer davon lädt mit vielen Hesse-Ausgaben zum Lesen ein. Der konzeptionelle Bogen der Dauerausstellung reicht von der Kindheit in Calw, der Seminarzeit in Maulbronn und der Buchhändlerlehre in Tübingen über die ersten Schriftstellerjahre in Gaienhofen, gefolgt von den ruhelosen Reisejahren nach dem Zusammenbruch seiner bürgerlichen Welt bis hin zum Neubeginn im Süden, wo der Mitvierziger endlich in Montagnola sesshaft wurde und mit «Demian» (1919), «Siddharta» (1922), «Der Steppenwolf» (1927) und «Das Glasperlenspiel» (1932–1943) seine erfolgreichsten Romane und meistgelesenen Erzählungen schrieb.

Das Museum gibt einen Überblick über Leben und Werk und ordnet beides zeitgeschichtlichen Strömungen zu, stellt oft überraschende Verknüpfungen her. Dabei werden Schwerpunkte gesetzt, bestimmte Phasen der Biografie akzentuiert. Schwerpunkte bedeuten aber auch Deutungen, Interpretationen. So legt die Konzeption des kundigen Hesse-Herausgebers Volker Michels besonderes Gewicht auf die biografischen Wurzeln des Werkes, auf Hesses Kindheitseindrücke in der «Kleinen Welt» an der Nagold, dem ebenso genau wie liebevoll geschilderten «Gerbersau» der frühen Schriften. Nahezu die Hälfte des Museums ist der Darstellung der familiären und geistigen Herkunft, dem eigenwilligen Kind und rebellierenden Jugendlichen gewidmet. Sie thematisiert die Strenge des elterlichen Pietismus wie die weite Brahmanenwelt des





Linke und rechte Seite: Innenaufnahmen des Hermann-Hesse-Museums in Calw verdeutlichen die Gestaltung der literarischen Gedenkstätte.

Großvaters, des Missionars und Sprachforschers der Basler Missionsgesellschaft, Dr. Hermann Gundert. *Haben Sie vielleicht meine Eltern gekannt? Sie zählten zu den Stillen im Land.*

Doch skizzieren die ersten vier Räume nicht nur «die pietistische Herkunft und das missionarische Sendungsbewußtsein», sondern verknüpfen auch die Welt der «Schwabenväter» mit der weltweiten Wirkung des *meistgelesenen europäischen Schriftstellers des 20. Jahrhunderts*. Ebenso zeigen sie die Resonanz dieser Herkunft in Hesses Werk und verweisen auf gemeinsame Wurzeln, die selbst noch in der Ablehnung oder Verweigerung der elterlichen Ideale erkennbar blieben. *Ich bin doch Missionarssohn geblieben*, liest man in einem Brief des Dreiundfünfzigjährigen an die Schwester.

Das Dilemma literarischer Museen: Lesearbeit – Inszenierungen und Großfotografien lockern auf

Die Kunst literarischer Museen ist es, die Entwicklung eines Autors sichtbar zu machen. Doch Bücher und Manuskripte, Zitate und unzählige handschriftliche Briefstellen, hin und wieder ein Foto, eine Abbildung, ein persönliches Relikt oder eine Postkarte, später die Aquarelle des begabten Autodidakten «belegen» nur die deutenden Einordnungen, illustrieren sie allenfalls. Anschaulich machen können sie diese aber kaum, denn all diese Zeugnisse bleiben Abbilder eines äußeren Lebens. Meist werden Texte wiederum mit Text erläutert. Die berüchtigte Flachware dominiert, in Tisch- und Wandvitrinen aneinandergereiht. Das Hermann-Hesse-Museum fordert seinen Besuchern viel Lesearbeit ab. Das ist das Dilemma aller literarischen Museen, gemildert nur dort, wo sie mit authentischen Wohnräumen ein historisches Ambiente bewahren konnten.

Auch im dritten Raum des Museums, der die Bedeutung Calws als «Urbild aller Menschenheimaten und Menschengeschicke» für das Werk Hermann Hesses thematisiert, besteht dieses Problem. Doch ist es hier der Gestaltung gelungen, mit wenigen Mitteln und noch weniger dreidimensionalen Exponaten Aussagen nicht nur zu belegen, sondern auch anschaulich zu machen, etwa wenn vor den lebensgroß abgezogenen Bildern des aufgeweckt dreinschauenden Dreijährigen sowie des unglücklichen Maulbronner Seminaristen neben dem schmiedeeisernen Werkstück aus der Turmuhrenfabrik des Meisters Perrot die tintenbekleckste Schulbank steht, auf der man die Anschauung des erwachsenen Hesse über «Schule und Erziehung» liest.

Auf Lebensgröße gebrachte Fotos sind ein weiteres gelungenes Gestaltungsmittel des Museums. Die meisten stammen von dem Hesse-Sohn Heiner, der Berufsfotograf wie die Mutter war. Seine Aufnahmen sind technisch und künstlerisch geglückt; unverstellt und natürlich wirkend, fangen sie doch Typisches ein. Ihre technische Perfektion erlaubt zudem eine zweckmäßige Vergrößerung. Häufig «lebt» eine mit Manuskripten und Texten vollgelegte Vitrine von dem darüber angebrachten Großfoto; es bietet Blickfang, Hintergrund und Erläuterung in einem.

Gegen Ende des Rundgangs sind die sparsamen Inszenierungen zunehmend geglückt. Im sechsten Raum reicht Hesses Reisekoffer vor dem großen Foto einer indonesischen Landschaft, um den Aufbruch, das Unterwegssein nach seiner misslungenen Sesshaftigkeit anzudeuten. Eine Karte markiert die Sta-

tionen der drei Monate dauernden Ostasienreise von 1911. Zitate, Manuskripte und eine Erstaussgabe des «Siddharta» deuten auf die Spuren, die diese letztlich enttäuschende Bildungsreise durch das Geburtsland der Mutter und gleichzeitig den missionarischen Wirkungsbereich des Vaters und des Großvaters in Hesses Werk hinterließ.

Nach Hesses verlegerischer Tätigkeit für die Kriegsgefangenenfürsorge im Ersten Weltkrieg, für die er in einem Jahr 22 Bücher herausgab, und nach der Trennung von seiner Frau Mia thematisiert der vorletzte Raum den «Neubeginn im Tessin». Hier vermag eine liebevoll mit originalem Gartenwerkzeug, Strohhut, Rückenkiepe und Arbeitsjacke bestückte Ecke kombiniert mit Fotografien und Texten sinnfällig zu machen, was dem mittlerweile zum aktiven Lebensreformer gewandelten Autor das gestaltende und kultivierende Arbeiten in seinem Garten bedeutete. Entspannung und Regeneration, *ein dauerndes Opium, etwas Religiöses*.

Anschaulich ist auch die Darstellung des politischen Dilemmas, in das der in der Schweizer Wahlheimat lebende Autor, der Verfasser des Grenzen überschreitenden «Alemannischen Bekenntnisses» von 1921 mit seiner entschiedenen Abneigung gegenüber allen Kriegstreibereien und jeglicher nationalen Überheblichkeit geriet – in und nach dem Ersten Weltkrieg und erst recht in der Nazizeit: Hesses Schreiben an den Kriegsminister klebt neben Tagebuchaufzeichnungen von 1933 und anderen Stellungnahmen zum Zeitgeschehen auf einer raumbeherrschenden roten Litfasssäule, Gucklöcher enthüllen im Innern das «Panoptikum des in dieser Zeit entstandenen Steppenwolfs», *ein Buch der tiefen Herzensnot und der Sehnsucht nach Menschenwürde und schöner Freiheit*, wie es bei Auslieferung der ersten 15.000 Exemplare zu Hermann Hesses 50. Geburtstag in der Verlagsanzeige hieß.

«... aber ist denn das Hermann?» –
Geist, Gegenstände und zukünftige Gestaltung

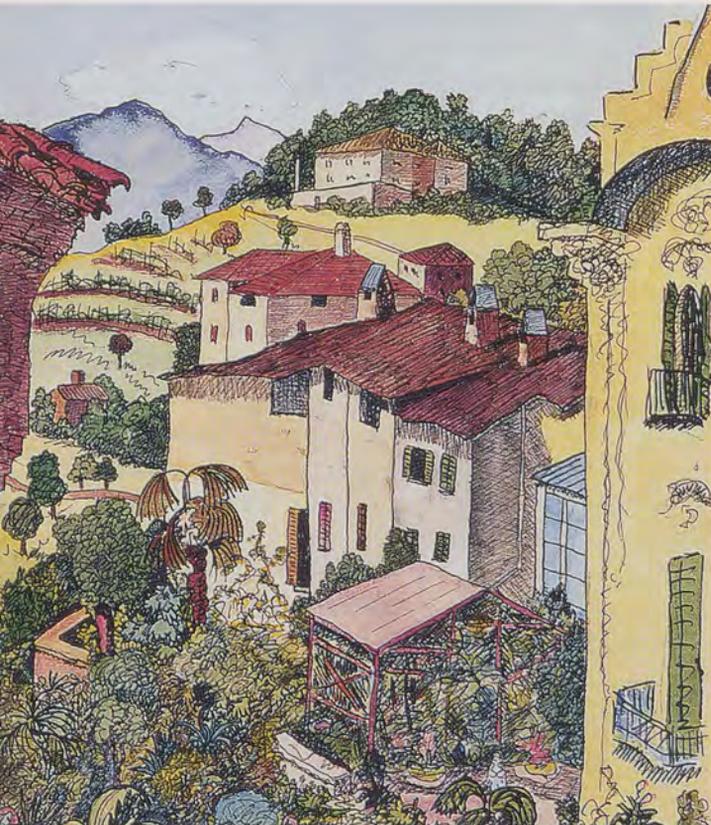
Die rühlig zusammengetragenen persönlichen Dinge des Autors, etwa sein Farbkasten und Wasserglas oder die Utensilien vom Schreibtisch in Montagnola, gar der erst vor kurzem für das Museum erworbene Revolver, den sich der Fünfzehnjährige in der Not der Pubertätszeit besorgt hatte, ermöglichen zwar wohlthuende Abwechslung zwischen dem vielen ausgestellten Papier, doch mehr als Atmosphäre vermitteln diese Relikte nicht. Sie können es nicht, weil sie nur zur Illustration, nicht zur erkennenden Anschauung eingesetzt sind wie die «Schlipse und Fliegen aus der Steppenwolf-Zeit»

oder die Schreibtischstühle aus Gaienhofen und Montagnola.

Die respektvolle Genauigkeit, mit der jeder Text geistesgeschichtlich und literaturwissenschaftlich eingeordnet wurde, auch bei der Präsentation der Dinge, der materiellen Zeugnisse dieses Schriftstellerlebens hätte sie gut getan. Den voyeuristischen Blick des Museumsbesuchers auf das Leben eines Autors hat der öffentlichkeitsscheue Hesse in der «Ballade vom Klassiker» 1926 bereits selbst ironisiert. *Unter andern herrlichen Trophäen / in des Volksmuseums Heiligtum / Sieht man seine Schreibmaschine stehen, / Sonntags viel bestaunt vom Publikum*. Nun steht die vom Autor gebraucht erstandene Maschine, eine «Smith Premier Nr. 4», tatsächlich im Museum, sein Spottvers daneben unterläuft aufkommende Andacht und Rührung.

Auch Hermann Hesses Witwe hatte die problematische Rolle solcher zu Reliquien gemachter All-





«Klingsors Balkon», ein Aquarell von Hermann Hesse, gemalt im Juli 1931.

tagsgegenstände empfunden. Als sie kurz nach Hesses Tod bereits die ersten Ansuchen um die Umwandlung ihres Wohnhauses in eine Gedenkstätte erreichten, wehrte sich Ninon Hesse vehement dagegen. Sie mochte solche «Totenkammern» nicht: (...) hier den zerbeulten Hut, dort die zerrissenen Handschuhe, das Messer – der Gerlo – aber ist denn das Hermann? Das ist er auch gewiß! Aber Hermann ist der Dichter, der große Mensch, der Maler, der Lusor (Spieler im Sinne des Glasperlenspiels) – man macht ihn lächerlich, wenn man die Gedächtnisstätte so naturalistisch einrichtet! Sein Geist muss sichtbar gemacht werden.

Schier unerschöpflich, so scheint einem beim Durchgang durch das Museum die Vielfalt der Briefstellen, Zitate und Gedichte, die hier zusammengetragen wurden. Man kann sie allerdings nicht nur im Museum entdecken. Sie sind ebenso in dem exzellenten Katalog, ein Sonderheft der Marbacher Magazine, und in verschiedenen hervorragenden Bildmonografien über den Autor zu finden, deren erste der spätere Leiter des Hesse-Archivs und Schiller Nationalmuseums, Bernhard Zeller, besorgte. Und so sehnt sich der Besucher am Ende des Rundgangs nach einer Sitzgelegenheit, wo er in Ruhe den Katalog durchblättern, weitere Sekundärliteratur lesen kann. Viele Besucher aber werden nach der Einkehr

in das Museum zu Hermann Hesse selber greifen, ihn wieder entdecken oder auch im Licht des Gesehenen neu, vielleicht sogar anders verstehen. Damit hat das Museum die Aufgabe eines literarischen Museums erfüllt.

Dass seine museale Gestaltung nicht mehr den neuesten Sehgewohnheiten entspricht, nach zehn Jahren ihnen nicht mehr entsprechen kann, ganz zu schweigen davon, dass man den Autor ja auch zu Gehör bringen könnte, das ist auch den Verantwortlichen bewusst. Zum 125-jährigen Geburtstag des Autors planen sie deshalb eine Neugestaltung, bei der auch moderne audiovisuelle Mittel der Museumsgestaltung zum Einsatz kommen sollen. Doch bis dahin sind auch dem «alten» Hesse-Museum noch viele weitere Besucher zu wünschen.

Hermann-Hesse-Museum Calw

Marktplatz 30 • 75365 Calw (Schwarzwald)

Öffnungszeiten (ganzjährig)

Dienstag–Sonntag 11–17 Uhr

Donnerstag 11–19 Uhr • Montag geschlossen

Führungen und außerhalb dieser Zeiten

liegende Besuchstermine

sind nur nach Vereinbarung möglich:

Telefon 070 51/75 22 (während der Öffnungszeiten)
oder 070 51/1 67-260

Eintrittspreise

Personen über 18 Jahre DM 5,-/€ 3,-

Schüler, Studenten, Wehrpflichtige und Zivildienstleistende DM 3,-/€ 2,-

Gruppen (ab 10 Personen) DM 3,-/€ 2,- pro Person

Eintrittskarten gelten für den Besuch von Hermann-Hesse-Museum und Galerie der Stadt Calw.

Soeben erschienen!



Steinkreuze, Grenzsteine, Wegweiser... Kleindenkmale in Baden-Württemberg

Das aktuelle Buch der Autoren
Reinhard Wolf (Vorstandsmitglied des Schwäbischen Heimatbundes und Autor der Reihe: »Kleine Kulturdenkmale am Wegesrand«) und **Dieter Kapff**.

176 Seiten mit 200 meist farbigen Abb.

Preis: **DM 49,80** (inkl. Versandkosten)

Herausgegeben von und zu beziehen bei:

Schwäbischer Heimatbund – Weberstraße 2 – 70182 Stuttgart
Telefon 07 11-23 942 0 – Fax 07 11-23 942 44

ULRICH PARLOW: Die Zähringer. Kommentierte Quellenedition zu einem südwestdeutschen Herzogsgeschlecht des hohen Mittelalters. (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe A Band 50). W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 1999. XXXIX, 573 Seiten mit 7 Abbildungen. Pappband DM 98,-. ISBN 3-17-015055-3

Um allen möglichen Missverständnissen gleich vorzubeugen: Dieses Buch beinhaltet keine Darstellung der Familien- oder Wirkungsgeschichte des Hauses Zähringen, es will dies auch gar nicht leisten. Bei dem Werk handelt es sich, wie der Untertitel schon sagt, um eine kommentierte Quellendokumentation, um ein ausführliches, umfangreiches, grundlegendes und gründliches Regestwerk zur Geschichte der Zähringer Herzöge, beginnend 1024 mit Berthold I., endend 1218 mit dem Tod Berthold des V., dem Aussterben des Hauptstammes.

Die Grundlagen der Arbeit bilden *alle Schriftquellen – auch Inschriften auf Gebäuden, Denkmälern, Bildern, Siegeln, Münzen u. a. – rechtlicher, urkundlicher, brieflicher, publizistischer, literarischer, historiografischer, memorialer oder anderer Natur mit Zähringernennung*. Nicht berücksichtigt werden die zähringischen Nebenlinien (Markgrafen von Baden, von Hachberg, Herzöge von Teck), die geistlichen Zähringer (Bischof Gebhard von Konstanz, Bischof Rudolf von Lüttich) und die Grafen von Kyburg sowie die Grafen von Urach als Zähringer-Erben. Alle Regesten sind – chronologisch geordnet – einheitlich aufgebaut, dreigeteilt in Kopfzeile, Text und Kommentar. Die Kopfzeile nennt das Datum, den Ausstellungsort und die laufende Nummer. Im Text gibt der Autor die ihm bekannt gewordene Quelle inhaltlich zusammengefasst wieder, mitunter zitiert er die Originalquelle in Ausschnitten. Der ausführliche Kommentar nennt die Quelle mit Lagerort und Signatur, gegebenenfalls deren Edition, Abbildung und Übersetzung, verweist auf entsprechende Literatur, diskutiert Zusammenhänge, Folgen, Bedeutung, den Forschungsstand und enthält Anmerkungen zur Überlieferung, zur Zeit, zum Ort und zu den Personen.

Die Dokumentation der Quellen und ihr Kommentar ergänzen und revidieren nicht nur die 1891 von Eduard Heyck im Auftrag der badischen historischen Commission bearbeiteten *Geschichte der Herzöge von Zähringen*, die Grundlage aller wissenschaftlichen Beschäftigung mit den

Zähringern bis heute. Die Arbeit von Ulrich Parlow hat selbst die Eigenschaften eines Standardwerkes. Sie bietet der Wissenschaft ein vorzügliches Hilfsmittel für neue Forschungen. Zu Recht nennt der Autor seine Dissertation so auch eine *Basis für weitere Untersuchungen*. Man darf auf viele Benutzer hoffen.

Wilfried Setzler

Johannes Reuchlin. Briefwechsel. Herausgegeben von der Heidelberger Akademie der Wissenschaften in Zusammenarbeit mit der Stadt Pforzheim. Band I: 1477–1505. Unter Mitwirkung von Stefan Rhein bearbeitet von MATTHIAS DALL'ASTA und GERALD DÖRNER. Frommann-Holzboog Verlag Stuttgart 1999. LXV, 505 Seiten. Leinen DM 178,-. ISBN 3-7728-1983-4

Johannes Reuchlin (1455–1522) war ein bedeutender Wissenschaftler, Tübinger Hochschullehrer, ein einflussreicher Mann des öffentlichen Lebens, war als «gelernter» Jurist Inhaber hoher politischer Ämter, besaß als gelehrter Humanist eine weit über die Grenzen seiner Heimat hinausreichende Reputation und verfügt auch heute noch immer über ein internationales Ansehen. Insbesondere dass er, «Vater der deutschen Hebraistik», die jüdischen Schriften gegen alle Angriffe verteidigte, sich in seinem *Augenspiegel* mutig gegen deren Vernichtung und Diffamierung einsetzte, hebt ihn aus dem Kreis seiner Zeitgenossen hervor, hat ihm zudem mit Blick auf die jüngste Vergangenheit neue Aktualität gegeben.

Es versteht sich von selbst, dass Reuchlin eine umfangreiche Korrespondenz pflegte, briefliche Verbindung mit vielen, zum Teil berühmten Zeitgenossen hielt. Doch wer danach sucht, tut sich schwer. Die bisher beste und umfangreichste Edition von Reuchlins Briefwechsel, in Tübingen herausgegeben von Ludwig Geiger, stammt aus dem Jahr 1875. Sie umfasst für den Zeitraum bis 1505 insgesamt 96 Briefe, doch die meisten (57) sind nur in knapp zusammenfassender Regestform wiedergegeben. Da in der Zwischenzeit weitere Briefe von und an Reuchlin bekannt wurden, ist eine neue, modernen Ansprüchen gerecht werdende Edition ein lang bestehendes Desiderat nicht nur der Erforschung des deutschen Humanismus, sondern all jener, die an der politischen und geistigen Geschichte der Jahrzehnte um 1500 interessiert sind.

Die nun begonnene neue Gesamtausgabe schließt die Publikationslücke mit dem ersten von vier geplanten Bänden bis zum Jahr 1505 auf hervorragende, vorbildliche Weise. In ihm werden immerhin 40 Briefe mehr als bei Geiger, also 136 Briefe ediert, angereichert und ergänzt durch vier biografisch besonders relevante Dokumente: Reuchlins Lizentiatsdiplom von 1481 aus Poitiers, einen Auszug aus der Landschreibereirechnung von 1484–1486, der die Rolle Reuchlins am Hof Graf Eberhards von Württemberg erstmals näher beleuchtet, die Ernennung zum Hofpfalzgrafen 1492 und seine Bestallungsurkunde zum pfälzischen Rat und Prinzenzieher 1497.

Die chronologisch angeordneten und durchnummerierten Briefe werden nicht nur ediert, sie werden jeweils erläutert und kommentiert; der Originaltext ist mit einem kritischen Apparat versehen. Hilfreich ist für einen schnellen Gesamtblick, dass der Inhalt des Briefes – egal ob er in lateinischer, griechischer, hebräischer oder deutscher Sprache verfasst ist – in einem ausführlichen Regest vor der Edition des Originals zusammengefasst ist. Sofern zeitgenössische Übersetzungen vorliegen, werden diese im Anschluss an den Originaltext ediert.

Schon dieser erste Band zeigt die Fülle dessen, was Reuchlin beschäftigte, was ihn und was er bewegte. Der vorliegende Band, der einen hervorragenden Einblick in die Anfänge und die Blüte des Humanismus in Deutschland bietet, dient zwar in erster Linie der Forschung, doch ist Reuchlins Korrespondenz es ganz sicher auch wert, wie in seiner Zeit gelesen zu werden von Juristen, Politikern, Gräzisten, Hebraisten, Philosophen, Theologen, Dichtern, Humanisten oder Historikern.

Wilfried Setzler

FRANZ BRENDLE: **Dynastie, Reich und Reformation. Die württembergischen Herzöge Ulrich und Christoph, die Habsburger und Frankreich.** (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B Band 142). W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 1998. 376 Seiten mit 15 Abbildungen. Gebunden DM 58,-. ISBN 3-17-015563-6

Neben Eberhard im Bart und Karl Eugen sind die Herzöge Ulrich und Christoph die bekanntesten Regenten des Hauses Württemberg. Ulrich, welcher der Geschichtsschreibung als eine der farbigsten Figuren unter den deutschen Landesfürsten des 16. Jahrhunderts gilt, führte nach der siegreichen Schlacht bei Lauffen 1534 die Reformation im Lande ein. Sein Sohn Christoph verhalf der Reformation zur Dauer. Zu einer Art *Lichtgestalt* stilisiert, wurde er der protestantisch geprägten württembergischen Historiografie zum *guten Landesvater* schlechthin.

In vorliegender Tübinger Dissertation wird nun emotionslos mit all den aus solcher Betrachtungsweise entstan-

denen Klischees aufgeräumt. Die Auswertung neuer, bislang unbeachteter in München, Paris und Besançon lagernder Akten ermöglichte dem Autor neue Einsichten, machen neue Perspektiven erkennbar und führen zu überraschenden und überzeugenden Ergebnissen. Nach einer Einleitung zum Stand der Forschung, der Quellenlage und seiner Fragestellung beschäftigt sich Brendle zunächst mit der württembergischen Herrschaftskrise zu Beginn des 16. Jahrhunderts, der Vertreibung Herzog Ulrichs und der Zustellung des Herzogtums Württemberg an Kaiser Karl V. bzw. dessen Bruder Ferdinand. Das nächste Kapitel ist dem Kampf Ulrichs um die erfolgreiche Wiedergewinnung des Landes gewidmet, seinem Werben um Verbündete, seinen Verhandlungen mit Frankreich, Habsburg, Bayern und Hessen.

Ihren Schwerpunkt – dem Umfang, dem Inhalt und den neuen Erkenntnissen nach – hat die Arbeit im dann folgenden Kapitel *Reformation und Kronprinzenkonflikt*. In einer weit über den landesgeschichtlichen Blickwinkel hinausgehenden Gesamtbetrachtung wird erstmals die Jugendzeit Christophs – seine Erziehung am habsburgischen Hof in Innsbruck, Wiener Neustadt, in den Niederlanden, seine Flucht nach Bayern, sein Dienst im Sold der französischen Krone – aufgearbeitet. Dabei wird deutlich, dass es sich bei dem Vater-Sohn-Konflikt nicht um den klassischen Kronprinzenkonflikt handelt, sondern dass dieser eng mit der Reichs-, ja sogar abendländischen Geschichte verknüpft ist. So wie aus der privaten Ehekrise Herzog Ulrichs mit Sabina von Bayern ein Politikum wurde, erfuhr dies nun auch das Verhältnis zwischen Vater und Sohn. So geriet Christoph in der Auseinandersetzung des Vaters mit den bayerischen Verwandten in das Spannungsfeld der konfessionellen Gegensätze im Reich und in den Kampf Karls V. mit dem französischen König Franz I. um die Hegemonie in Italien und Europa.

Abschließend untersucht Franz Brendle die bisher völlig unerforschte Rolle Christophs als Landesherr in Mömpelgard. Auf Grund von erstmals zur Kenntnis genommener und ausgewerteter Akten in Paris, die den gesamten Briefwechsel Christophs mit seinem Vater aus den Jahren 1542 bis 1550 enthalten, kann auch hier der Autor mit lieb gewonnenen Vorstellungen aufräumen und zu einer völlig neuen, zudem umfassenden Darstellung über die Statthalterschaft Christophs in Mömpelgard kommen. So weist er nach, dass die Hinwendung Christophs zur lutherischen Lehre sich schon am französischen Hof vollzogen hat und nicht erst in Mömpelgard, ja dass das Bekenntnis zur Reformation überhaupt die Voraussetzung war, unter der Christoph die Grafschaft Mömpelgard von seinem Vater erhielt.

Dieses Buch gehört zur Pflichtlektüre aller, die sich für die württembergische Landesgeschichte und für das Zeitalter der Reformation in Europa interessieren.

Wilfried Setzler

DIETLINDE BOSCH: **Bartholomäus Zeitblom. Das künstlerische Werk.** (Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm, Band 30). W. Kohlhammer Kommissionsverlag Stuttgart 1999. 448 Seiten mit 181 Abbildungen, davon 83 in Farbe. Pappband DM 68,-. ISBN 3-17-016383-3

Bartholomäus Zeitblom war nach seiner Wiederentdeckung durch Justinus Kerner einer der gefeiertsten deutschen Maler. Im 19. Jahrhundert galt er als der deutsche Leonardo da Vinci. Lange Zeit diente der Name Zeitblom als Synonym für die gesamte spätgotische Malerei der so genannten Ulmer Schule. Seine zweimalige Signatur auf dem Heerberger Retabel und sein angebliches Selbstbildnis auf der Schreinerückseite hoben ihn schnell aus der Masse der unbekanntenen Meister in der Blütezeit der freien Reichsstadt heraus. Erst die kunsthistorischen Forschungen unseres Jahrhunderts, ausgehend von Julius Baum, relativierten die große Begeisterung für ihn und stellten ihn in eine Reihe mit weiteren bedeutenden Künstlern seiner Zeit wie Hans Schüchlin, Jörg Stocker und Martin Schaffner. Die Untersuchungen konnten die Einflüsse Herlins, seines vermutlichen Lehrherrn in seiner Geburtsstadt Nördlingen, wie auch Schüchlins nach seinem Umzug nach Ulm nachweisen, sowie die Adaption grafischer Vorlagen Holbeins.

Vieles blieb indes noch im Ungewissen, bei vielen Werken war die Zuschreibung unsicher. In den letzten Jahrzehnten gab es aber nur wenig Neuansätze in der Erforschung der Ulmer Malerschule. Erst mit der Weckmann-Ausstellung 1993 in Stuttgart und dem damals erschienenen Katalog wurden Grundlagen dazu geschaffen. Die vorliegende Dissertation schließt nun eine wichtige Lücke.

Dietlinde Bosch geht von genau definierten Fragestellungen aus, die Zeitbloms Leben, seine Stellung innerhalb der Ulmer Malerei und eine neue kritische Einordnung seines Werkes betreffen. Im Kapitel *Der Maler, Leben und Werk im Überblick* hat sie die relativ wenigen Nachweise zu seinem Leben eingearbeitet. Eine zusätzliche Kurzbiografie wäre wünschenswert gewesen, zumal sich weitere Lebensdaten in den nächsten zwei Kapiteln verstecken, zum Teil auch wiederholen. Ausführlich und sehr genau beobachtet beschreibt sie hier Stil und Entwicklung des Künstlers, kommt dabei zu einer neuen Zuordnung des frühen Oeuvres und zu festeren Konturen der Entwicklungslinien. Unsicherheiten der früheren Zu- und Abschreibungen begegnet sie mit einer umfangreichen Werkstattdiskussion. Neue Archiv-Auswertungen konnten für Zeitblom noch in späten Lebensjahren eine leistungsfähige Werkstatt nachweisen, die eine sichere Einordnung seines Spätwerks ermöglicht.

Der kritische Katalog erschließt ausführlich, detailliert und sehr sorgfältig bearbeitet neben Art der Darstellung, Zustand, Provenienz und Literatur eine genaue Beschrei-

bung und Zuordnung zum Werkkatalog, ergänzt von Zu- und Abschreibungen und macht damit den wesentlichen Teil des Buches aus. Im Anhang sind die Quellen aus den Stadtarchiven Nördlingen und Ulm wiedergegeben. Er enthält zudem ein Literaturverzeichnis sowie ein Personen- und Ortsregister. 181 Abbildungen – zum Teil in Farbe – illustrieren den Text; leider sind sie von sehr unterschiedlicher Qualität.

Mit der vorliegenden Dissertation hat Dietlinde Bosch eine Lücke in der Forschung der spätmittelalterlichen Malerei geschlossen und eine solide Grundlage für weitere Untersuchungen erarbeitet.

Sibylle Setzler

Heinrich Schickhardt – Baumeister der Renaissance.

Leben und Werk des Architekten, Ingenieurs und Städteplaners. Herausgegeben von SÖNKE LORENZ und WILFRIED SETZLER in Zusammenarbeit mit dem Institut für Geschichtliche Landeskunde der Universität Tübingen, dem Hauptstaatsarchiv Stuttgart und der Landesbildstelle Baden. 392 Seiten, zweisprachig deutsch und französisch, mit 192 Farbabbildungen, 59 Schwarzweiß-Abbildungen, 3 Karten und einer Stammtafel, dazu 152 meist farbige Vignetten. DRW-Verlag Weinbrenner Leinfelden 1999, DM 98,-. ISBN 3-87181-411-3

Gibt es einen anderen Architekten in Württemberg, der das Land mit seinen Bauten so geformt hat wie Heinrich Schickhardt? Von Peter von Koblenz in der Spätgotik bis hin zu Paul Bonatz im letzten Jahrhundert wohl kaum einer. 17 Kirchen hat er im Herzogtum Württemberg und in der dazugehörenden Grafschaft Mömpelgard/Montbéliard in der burgundischen Pforte errichtet, 32 erweitert und umgestaltet, an 13 Schlössern hat er maßgeblich mitgearbeitet. An mehr als 40 Orten war er tätig, um Brücken und Salinen, Kanäle und Schöpfwerke, Schlösser und Gärten zu planen und zu verwirklichen, ganz im Stil der Renaissance, die er auf zwei Italienreisen in Begleitung seines Herzogs Friedrich I. kennengelernt hatte.

Insgesamt 36 Autoren haben sich unter der Leitung der Tübinger Landeshistoriker Sönke Lorenz und Wilfried Setzler zusammengefunden, um die Vielzahl der Aktivitäten eines Heinrich Schickhardt zu erforschen und zu dokumentieren. Dass dabei nach Inhalt und Ausstattung ein «Prachtband» zustande gekommen ist, wie völlig unbescheiden im Vorwort der Herausgeber zu lesen ist, sei gerne bestätigt. Die doppelsprachige Publikation – deutsch und französisch – mit ihrem einfallreichen Layout vermittelt eine nicht mehr zu überbietende Werkbiografie des vielseitigen begabten Mannes.

Die Lebensdaten des Landesbaumeisters Heinrich Schickhardt – 1538 bis 1635 – bieten keinen Grund für einen Gedenktag. Anlass für diese Bestandsaufnahme war die Gründung von Freudenstadt 1599, die erste plan-

mäßige Stadtanlage nördlich der Alpen, für die Schickhardt das Muster des Mühlespiels wählte. Sein Entwurf ist bis heute der Grundriss der Innenstadt. Auch wenn das Schloss in der Mitte des weiten Marktplatzes nie gebaut worden ist, die im rechten Winkel verwirklichte evangelische Stadtkirche bezeugt bis heute seine ungewöhnliche Gestaltungskraft.

Das Werk ist zugleich der Katalog einer Wanderausstellung des Hauptstaatsarchivs Stuttgart. «Ein schwäbischer Leonardo? Heinrich Schickhardt – Baumeister, Ingenieur, Kartograph». Hier kann man – einmalig und ungewöhnlich für jene Zeit – aus dem im Archiv verwahrten Nachlass schöpfen, aus Skizzenbüchern, Plänen, Zeichnungen, Stichen, Gemälden und Medaillen. Bedeutsam sind auch kleine Reisetagebücher als Quellen, denn Heinrich Schickhardt war eigentlich fast immer auf dem Pferderücken unterwegs.

Es gibt nur wenige Beispiele dafür, dass ein so innovativer und unermüdlicher Mann wie Heinrich Schickhardt nach 400 Jahren derart umfassend in seine Zeit gestellt und aus seiner Zeit heraus gewürdigt wird. Wirklich ein Prachtband!

Martin Blümcke

ANDREA POLONYI: Wenn mit Katakombenheiligen aus Rom neue Traditionen begründet werden. (Studien zur Theologie und Geschichte, Band 14). EOS Verlag Erzabtei St. Ottilien 1998. 285 Seiten mit 10 Abbildungen. Pappband DM 48,-. ISBN 3-88096-564-1

Wer kennt sie nicht, die heiligen Leiber in den Klosterkirchen Oberschwabens, jene zur Schau gestellten Reliquien, oft ganze Skelette, die geschmückt in der Mensa der Altäre ruhen. In vorliegendem Band, einer Dissertation aus der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Tübingen, geht die Autorin deren Herkunft, Geschichte, Bedeutung und Verehrung nach. Zunächst skizziert sie die Entstehung der Katakomben in Rom und die Anfänge der Translation, der Überführung von Reliquien aus den frühchristlichen Grabstätten in die Kirchen Roms. Dann verfolgt sie die Entwicklung des Kultes der römischen Katakombenheiligen im Mittelalter und deren Translation in Kirchen außerhalb Roms, etwa ins Frankenreich oder ins deutsche Reich.

Im Mittelpunkt ihrer Arbeit aber steht die Überführung römischer Katakombenheiliger nach Oberschwaben im 17. und 18. Jahrhundert. Als erstem oberschwäbischen Kloster gelang es 1624 Ochsenhausen, römische «Corpora» der heiligen Innocenz, Maximus und Emerantiana zu erwerben. Ein Jahr später erfreute sich Obermarchtal eines Hauptes des Katakombenheiligen Tiberius. Weitere Reliquien erwarben in den folgenden Jahrzehnten die Klöster Schussenried, Weingarten, Weissenau, Wiblingen und Zwiefalten. Als erstes Frauenkloster Oberschwabens er-

hielt die Zisterzienserabtei Heiligkreuztal 1676 einen Corpus aus Rom, 1685 gelang dies den Benediktinerinnen in Urspring. Einen Höhepunkt der Translationen nach Oberschwaben bildete der Zeitraum von 1690 bis 1760, für den die Autorin – oft mehrfache – Überführungen in die Männerklöster Ochsenhausen, Salem, Obermarchtal, Wiblingen, Schussenried und Rot an der Rot sowie in die Frauenklöster Gutenzell, Wald, Urspring, Heggbach, Heiligkreuztal, Sießen und Baidt belegen kann.

In ihrer Dissertation verfolgt Andrea Polonyi dabei nicht nur die Translationsvorgänge, etwa wie die Identität der Märtyrer festgestellt, deren Gräber in Rom gekennzeichnet, Ausgrabungslizenzen vergeben wurden und die Überführung von statten ging, sondern sie fragt auch nach der Bedeutung der neuen Heiligen für die Klöster und deren Umgang mit ihnen. Anschaulich macht sie dabei die Rolle der «Corpora» für das Selbstverständnis der Klöster. Interessant ist ihre Darstellung der Institutionalisierung des neuen Heiligenkultes, die beispielsweise aufzeigt, wie die Einrichtung jährlicher Festtage für die Heiligen erfolgte, wie diese Feste gefeiert, wie die Heiligen in der Kirche präsentiert wurden, wie sie den Aufbau neuer Altäre beeinflussten oder wie sie auf Prozessionsfahnen, Medaillen und Kupferstichen abgebildet wurden.

Die Dissertation klingt aus mit der Frage nach dem Umgang mit den römischen Katakomben und ihren Heiligen im 19. Jahrhundert, eingebettet ins Spannungsfeld zwischen wissenschaftlicher Forschung und ultramontaner Katakombenromantik. Ein Anhang, der drei Originalquellen zu Wort kommen lässt, zudem ein Quellen- und Literaturverzeichnis sowie ein Orts- und Personenregister enthält, schließt den landes- und religionsgeschichtlich hochinteressanten Band ab.

Sibylle Wrobbel

EMILY C. ROSE: Als Moises Kaz seine Stadt vor Napoleon rettete. Meiner jüdischen Geschichte auf der Spur. Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1999. 426 Seiten. Gebunden DM 49,80. ISBN 3-8062-1436-0

Ein Familienregister und zwei alte Ölporträts im Wohnzimmer ihrer New Yorker Großeltern führten die amerikanische Historikerin Emily C. Rose auf die Spur ihrer Vorfahren: jüdische Württemberger. Mitte des 19. Jahrhunderts hatten sie aus Hunger das Land verlassen, um in Nordamerika eine neue Heimat zu finden. Neugierig machte sich die in Florida lebende Autorin 1994 in den Wohnorten ihrer Vorfahren, in Mühringen, Rottweil und im hohenlohischen Michelbach an der Lücke, auf die Suche nach ihren deutsch-jüdischen Wurzeln. In Gemeinde- und Staatsarchiven fand sie eine überraschende Fülle an Unterlagen, wälzte Dokumente und Akten, sichtete Sterbeurkunden, Erbschaftslisten und Auswanderungsgenehmigungen. Sie lernte die unge-

wohnte Schrift entziffern, die beteiligten Personen identifizieren, Zeittypisches zu deuten, regionale Bezeichnungen zu verstehen und ihre vorgefassten Meinungen vom jüdischen Leben in Deutschland zu korrigieren. *Durch Bücher oder Filme hatte ich den Eindruck gewonnen, dass die Beziehungen zwischen Christen und Juden entweder nur gut oder nur schlecht gewesen waren (...). Die meisten dieser Klischees und Allgemeinplätze über die Juden in Deutschland passen überhaupt nicht zu den Dokumenten und anderen Quellen, die ich studierte.*

Bei all dem Material zur allgemeinen Geschichte der württembergischen Juden verlor sie die Geschehnisse ihrer Familie nie aus den Augen, spiegelt sie vielmehr an und durch die allgemeine Entwicklung. Und so ist schließlich nach jahrelangem Forschen und Sammeln ein besonderes Buch entstanden: eine akribisch rekonstruierte und dennoch höchst unterhaltsam zu lesende Familiengeschichte, eine sehr persönliche und trotzdem historisch genaue Dokumentation über einen bislang wenig wahrgenommenen Abschnitt württembergischer Geschichte. Reichliche Illustrationen und ein Anhang zu den Gebräuchen und Regeln traditionellen jüdischen Lebens ergänzen die Darstellung, der lediglich ein Namens- und Ortsregister fehlen.

Die Autorin führt den Leser mitten hinein in den Alltag und in die Probleme auf dem Lande lebender Juden im 18. und 19. Jahrhundert. Sie rekonstruiert die Heiratskreise und zeichnet die Geschäftsnetze nach, die ihre Vorfahren in ganz Süddeutschland miteinander verbanden. Die liebevoll rekonstruierten Biografien der großväterlichen Familie Berlizheimer aus Mühlingen und der großmütterlichen Gundelfingers aus Michelbach zeichnen ein nuancenreiches und anschauliches Bild der mühsam erkämpften Emanzipation und der doch nur halbherzig gewährten Gleichstellung der Juden. In absichtsvoller Distanz vom akademischen Diskurs und doch fern von beflissen moralisierender Spurensuche versteht die Autorin einfach zu erzählen. Der Bogen reicht über sieben Generationen, Stammtafeln erleichtern die Orientierung. Unter den vielen Beispielen von Integration wie Ausgrenzung findet sich als erstaunlichstes Schicksal das des Rottweiler Handelsmannes Moises Kaz. Er rettete 1799 seine Heimatstadt vor Napoleons Armeen. Sein Gesuch auf Güterbesitz entschied daraufhin 1807 König Friedrich positiv. Das war der Ausgangspunkt für ein Dekret, das vier Jahre später allen Juden in Württemberg den Besitz von Gütern erlaubte.

Bemerkenswert ist, dass das Buch nicht mit der Auswanderung der Gundelfinger und Berlizheimer endet. Ebenso anschaulich wird auch das Leben in Amerika geschildert, die mühsamen Anfänge als Landhändler in dem dünn besiedelten Iowa und der stetige wirtschaftliche Aufstieg. Die NS-Zeit spielt in dem Band keine Rolle; die Auswanderung in der Mitte des 19. Jahrhunderts hatte die meisten Familienangehörigen vor dem Holocaust

bewahrt. Amerika aber erwies sich als ein Land, das, wenn auch nicht spannungsfrei, Integration ermöglichte. Nicht zuletzt deshalb wurde es als neue Heimat erlebt. Die vielköpfige Familie Berlizheimer gründete ein richtiges kleines, deutsches Dorf in Chicago und hielt engen Kontakt nach Deutschland. Das Band sollte sich erst lockern, als die dritte Generation aufwuchs und Teil der amerikanischen Mittelklasse wurde.

Die Familie Berlizheimer war immer noch deutsch, immer noch jüdisch – aber nun waren sie Amerikaner, so das Resümee der Autorin, der mit dieser Familiengeschichte ein kurzweiliges und empfehlenswertes Buch über deutsche Juden gelungen ist.

Benigna Schönhagen

HERBERT LEUBE: Familie und christliche Diakonie. Familienkreis und Nachkommenschaft von Christian Heinrich Zeller und Sophie Siegfried. (Sonderveröffentlichungen des Martinszeller Verbandes, Nr. 15). Verlag der St.-Johannes-Druckerei Lahr 1999. 662 Seiten mit 28 Abbildungen. Pappband DM 88,-. ISBN 3-501-01379-5

Dieser neueste Band des Martinszeller Verbandes beschäftigt sich zwar wie die bisher erschienenen Bände ausschließlich mit Angehörigen der Familie Zeller. Er geht hier im Speziellen über sechs Generationen lang – bis heute – der Nachkommenschaft des Paares Christian Heinrich Zeller (1779–1860) und Sophie Siegfried (1791–1858) nach. Mit seinen genealogischen Tafeln und Listen (S. 201–588), die nüchterne und knappe Personeninformationen, Personaldata und Lebensläufe in wenigen Stichworten beinhalten, hat er zudem eher den Charakter eines Nachschlagewerks. Über den umfangreichen genealogischen Teil hinaus enthält dieses ungewöhnliche und durch seine Datenfülle in manchen Bereichen herbe Buch aber auch – unter dem etwas abschreckenden Titel *gesellschaftsgestaltendes Wirken einer christlichen Großfamilie im 19. Jahrhundert* – bemerkenswerte und wichtige allgemeine Informationen, Materialien, Hinweise zu den Themen Diakonie, Pietismus, innere und äußere Mission, Erweckungsbewegung, christliche Volkspädagogik im Südwesten Deutschlands.

Am Beispiel des Ehepaars Heinrich und Sophie Zeller und ihrer Kinder wird deutlich, wie sehr die Diakonie, die Sozialfürsorge aus christlicher Wurzel, im 19. Jahrhundert von einzelnen «Familienunternehmen» initiiert und getragen wurde. Heinrich Zeller, geboren auf Hohenentringen, Jurastudent mit einem Freitisch am Evangelischen Stift in Tübingen, Schuldirektor von Zofingen im Schweizer Aargau, wurde 1819 Inspektor des von ihm mitgegründeten «Internats für Lehrzöglinge und Waisenkinder» auf Schloss und Gut Beuggen bei Säckingen, dem er bis zu seinem Tod vorstand.

Doch nicht nur er, auch seine Frau, ja die ganze Familie – das Ehepaar hatte zehn Kinder und 58 Enkel! – waren aktiv an der Gestaltung des inneren und äußeren Lebens dieser «Armenschullehrer- und Kinderrettungsanstalt» beteiligt oder trugen zur Verbreitung des pietistischen Gedankengutes in Schrift und Tat auch durch die Gründung ähnlicher, dem gleichen Geist verpflichteter Einrichtungen bei: Tochter Helene und ihr Mann wurden Hauseltern der Rettungsanstalt Lichtenstern, Tochter Tabitha gründete mit ihrem Mann die Erziehungsanstalt für arme Kinder in Kasteln, Tochter Monika und ihr Mann waren dort Hauseltern, Tochter Marie folgte ihrem Ehemann, der als Missionar in Abessinien und als Bischof von Jerusalem wirkte, die Töchter Therese und Bertha unterstützten ihre seelsorgerisch tätigen Männer, Sohn Samuel war Leiter der Gebetsheilanstalt Männedorf, Tochter Sophie versorgte den dortigen Haushalt, Sohn Nathanael wurde Lehrer und Ökonomieverwalter in Beuggen, der Sohn Reinhard wurde Nachfolger seines Vaters in Beuggen. Die Anstalt Beuggen, die heute unbestritten als *befruchtende Keimzelle zahlreicher Werke der Inneren Mission* gilt, wurde übrigens bis 1937 von Familienmitgliedern geführt.

Eine wahrlich stolze Bilanz, die sehr anschaulich das Wirken dieser Familie erläutert. Ein Orts- und ein Personenregister mit über 5200 Namenseinträgen be- und erschließen das stattliche Werk. *Sibylle Wrobbel*

CHRISTOPH BITTEL: Arbeitsverhältnisse und Sozialpolitik im Oberamtsbezirk Heidenheim im 19. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte einer württembergischen Industrieregion. 2 Bände. Medien Verlag Köhler Tübingen 1999. Insgesamt 1199 Seiten mit zahlreichen Tabellen. Kartonierte DM 149,-. ISBN 3-932694-28-7

Krankenversicherung, Unfallversicherung, Altersvorsorge, Sparkassen und Arbeitsschutzbestimmungen – dies alles sind Einrichtungen, die für den heutigen Arbeitnehmer selbstverständlich und durch Gesetze einheitlich geregelt sind. In der Anfangszeit der Industrialisierung allerdings waren eine erlittene Verletzung, Krankheit oder Invalidität und ein damit einhergehender Verlust der Arbeitsstelle gleichbedeutend mit Verarmung und sozialem Abstieg. Als ob eine missliche finanzielle Lage nicht schon Makel genug gewesen wäre, haftete dem «Arbeitslosen» zusätzlich oft das Stigma an, er sei im Grunde selbst schuld an seiner Untätigkeit. Welche mögliche Ursachen schlechte soziale Verhältnisse von Arbeitern in der Anfangszeit der Industrialisierung haben konnten und wie die früheren Maßnahmen aussahen, durch die drängende soziale Probleme gelindert oder beseitigt werden sollten, damit beschäftigt sich Christoph Bittel in seiner jetzt im Druck erschienenen Dissertation.

Innerhalb einer geografisch-wirtschaftlich abgeschlossenen Region, dem Gebiet des ehemaligen Oberamtes Heidenheim, untersucht der Autor exemplarisch die Ursachen und Träger sowie die Durchführung und Wirkung sowohl der Sozialpolitik als Ganzes als auch einzelner sozialpolitischer Maßnahmen und Institutionen. Dabei tritt klar zutage, dass sich im 19. Jahrhundert kein zusammenhängendes Sozialsystem in den Bereichen soziale Sicherung und soziale Dienste, Arbeiterschutz und Arbeitsverfassung entwickelt hat, sondern unterschiedliche Trägerschaften sozialpolitischer Maßnahmen und Projekte entstanden – neben staatlichen Einrichtungen beispielsweise Kirchen, Wohlfahrtsverbände, Unternehmen und Unternehmer. Diese komplexen Erscheinungsformen versucht Bittel vollständig zu erfassen und zu beschreiben.

An einen grundlegenden Überblick über die Bevölkerungsentwicklung und die ökonomischen und sozialen Veränderungen während des Untersuchungszeitraums schließen sich sieben Kapitel an, die einzelne sozialpolitische Maßnahmen und Einrichtungen anhand von Beispielen darstellen und analysieren. In diesem Zusammenhang werden zunächst die ältesten Unterstützungssysteme, beispielsweise die Armenfürsorge, behandelt. Es folgen Arbeiter- bzw. Sozialversicherungen und Sparkassen. Die übrigen Kapitel widmen sich Maßnahmen und Institutionen, die mit dem Arbeitsverhältnis im engeren Sinn in Zusammenhang stehen: dem Arbeitsvertrag, der Arbeitskonfliktregelung, dem Arbeiter- bzw. Arbeitsschutz sowie der Arbeitsmarktpolitik. Die einzelnen Abschnitte sind mit zahlreichen Quellenbeispielen und Tabellen unterlegt, durch die die Befunde untermauert und veranschaulicht werden.

Die Schlussbetrachtung fasst die Ergebnisse der einzelnen Kapitel zusammen und zieht das Resümee, dass die in den 1880er Jahren erfolgte Einführung einer staatlich normierten Arbeiter- und Sozialversicherung keineswegs eine vollständige Neuheit darstellte und auf ein «Nichts an sozialem Schutz» traf, sondern dass sie durchaus auf Vorläufer in den betrieblichen und kommunalen Kranken- und Pensionskassen zurückgriff, die zum Teil vorbildlichen Charakter besaßen.

Die auf sorgfältigen detail- und beispielreichen Analysen beruhende Beweisführung, auf der dieses zunächst verblüffende Fazit basiert, ist aufschlussreich und einleuchtend, allerdings gilt es sicherlich, die Forschungsergebnisse Bittels anhand vergleichbarer und zeitgleicher Fragestellungen am Beispiel anderer Regionen zu überprüfen. Der Umfang der Arbeit mag eine vollständige Durchsicht erschweren. Es ist aber durchaus möglich, sich nur mit einzelnen Kapiteln zu beschäftigen, da diese in sich abgeschlossen sind und separat betrachtet werden können. *Kerstin Laschewski*

ELMAR BLESSING: **Die Kriegsgefangenen in Stuttgart.** Verlag im Ziegelhaus Stuttgart 1999. 104 Seiten mit 40 Abbildungen, davon einige in Farbe. Broschiert DM 24,-. ISBN 3-925440-23-2

Die Zahl der Kriegsgefangenen in Stuttgart im Zweiten Weltkrieg ging sicher in die Tausende. Eine umfassende wissenschaftliche Untersuchung ihrer Geschichte, ihrer Arbeitseinsätze und ihres Alltags oder der an ihnen verdient habenden Unternehmen existiert bisher nicht. Ein vom Museumsverein Stuttgart-Ost herausgegebenes Büchlein bemüht sich, wenigstens eine Facette der Geschichte zu beleuchten, nämlich, so der Untertitel, des *städtischen Kriegsgefangenenlagers in der Ulmer Straße und der <Katastrophe von Gaisburg>*.

Diese *Katastrophe von Gaisburg* ist heute in Stuttgart kaum noch jemandem geläufig, auch jenen nicht, die die Luftangriffe im Stuttgarter Osten erlebt haben. Noch vor dem eigentlichen Titelblatt des Buches stehen nüchtern und erschütternd zugleich die Namen von rund 250 französischen und belgischen Gefangenen, die bei einem Luftangriff am 14. April 1943 im Gaisburger Lager den Tod gefunden haben, die meisten erstickt in ihrem billig und schlecht konstruierten, betonierten Deckungsgraben. Von den 162 toten russischen Kriegsgefangenen ist nicht mehr als ein einziger Vorname bekannt. Für diese Toten erscheint 161 mal ein schlichtes «N.N.» als gleichsam grafisches Mahnmal.

Das Leben der Franzosen und Belgier im Lager war verhältnismäßig gut organisiert, sogar eine Theatergruppe und ein Orchester traten auf, ihre Behandlung war nicht unmenschlich, wenn auch ein deutscher Wachsoldat bei einer Auseinandersetzung mit einem Gefangenen um das Auf- oder Abschlagen eines Mantelkragens einen vermittelnd eingreifenden Belgier erschoss. Die Erinnerungen der Westeuropäer auch an die Stuttgarter Bevölkerung ist in der Regel eine gute. Elie Petermann, ein Elsässer, schrieb 1945 in das Gästebuch der deutschen Familie, die ihn 1943 aufgenommen hatte, was durch eine persönliche Bürgschaft des Hausherrn ermöglicht wurde, er verlasse *ein wahres Heim*.

Von den russischen Kriegsgefangenen und ihren Leiden hingegen ist kaum etwas bekannt, gleichfalls nicht über die Frauen in der «B-Baracke» («B» für «Bordell»), wie sie viele Lager besaßen, und ihr Schicksal. Allenfalls vermag Elmar Blessing zu berichten, dass die Verpflegung der Russen nach Protesten aus der Zivilbevölkerung angeblich verbessert wurde. Auch den Franzosen und Belgiern im Lager war jeder Kontakt mit den Russen verboten. Immer wieder kann der Autor daher nur andeuten oder vermuten, um wie viel schlechter als diesen es den Russen ergangen ist. Nicht einmal die Umstände der Beisetzung der durch den Luftangriff getöteten Russen konnte der Autor mehr eruieren. Noch im Tod blieben sie

in den Augen des nationalsozialistischen Rassenwahns «Untermenschen». Franzosen und Belgier wurden nackt in Särgen beigesetzt, die nicht einmal identifizierten russischen Toten gerade mal in Ölpapier eingewickelt. Die beim Luftangriff umgekommenen Franzosen wurden 1948 exhumiert und nach Frankreich überführt. Und wo liegen die russischen Gräber?

Weit mehr war also über die Lebensumstände der Franzosen und Belgier in Erfahrung zu bringen, nicht zuletzt durch Kontakte zu Überlebenden oder der Sammlung eines in Gaisburg internierten Elsässers, die reichlich Fotos und Dokumente enthält – die aber leider genauso wenig im Quellenverzeichnis erscheint wie eine weitere Sammlung des Niederländers –, oder durch nach dem Krieg veröffentlichte Erinnerungen aus Gaisburg wie *Babelés sanglants – Blutiger Stacheldraht* von Richard Gueutal.

Elmar Blessing schöpft hauptsächlich aus Berichten von Zeitzeugen, schildert aber auch Planung und Errichtung des Lagers und sein Ende bei einem verheerenden Luftangriff auf das Daimler-Benz-Werk am 5. September 1944, bei dem wieder auch Kriegsgefangene unter den Opfern waren. Die Broschüre könnte ein Anfang sein, auch für Stuttgart diesen Aspekt der Kriegsgeschichte zu untersuchen und zu dokumentieren, was für andere Städte des Landes bereits geleistet wurde. Wobei in einem zusammenwachsenden Europa zu hoffen bleibt, dass diese historischen Ereignisse Geschichte bleiben. *Raimund Waibel*

Aidlingen, Lehenweiler, Dachtel und Deufringen. Beiträge zur Ortsgeschichte. Hrsg. von der Gemeinde Aidlingen. Aidlingen 1999. 848 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Pappband. ISBN 3-00-004521-X

Die Seitenzahl deutet es bereits an: Die Ortschronik der Gemeinde Aidlingen ist ein monumentales Werk! Allerdings ist sie auch eine Geschichte von vier Ortschaften, die in ihrer historischen Entwicklung wenig gemeinsam haben, sondern erst im Zuge der Gemeindereform zusammenfanden. Nicht nur dass die alemannisch-fränkische Stammesgrenze und damit auch Dialektgrenze durch das Gemeindegebiet verläuft, waren die Orte Aidlingen, Deufringen und Dachtel im Hochmittelalter im Besitz unterschiedlicher Herrschaften und wurden mit ihrem Übergang an die Württemberger seit der Mitte des 14. Jahrhunderts dann auch unterschiedlichen Ämtern – Aidlingen dem Amt Böblingen und Dachtel dem Amt Calw – zugewiesen, während Deufringen das Eigenleben eines Lehendorfes führte, dessen Herrschaft hier ihren Sitz hatte. Lehenweiler dagegen ist eine Neugründung des 18. Jahrhunderts, durch die – herrschaftlich gelenkt – ausgedienten Soldaten Wohnplatz und Wirtschaftsfläche bereitgestellt werden sollte.

Derart verschiedenartige Entwicklungslinien zusammenzubringen und die Geschichte der einzelnen Ortschaften gleichwertig zu beleuchten, ist kein einfaches Unterfangen. Die Ortschronik nimmt sich dieser Aufgabe auf unterschiedliche Weise an. So werden die historischen Überblicksbetrachtungen einzelner Epochen teilweise ergänzt durch Kapitel, die spezielle Punkte in der Geschichte herausgreifen, um das Leben der Dorfbewohner zu veranschaulichen, so beispielsweise mittels eines Blicks in die Inventare und Teilungsakten oder in einem Kapitel über die Eingliederung von Vertriebenen des Zweiten Weltkriegs in die Dorfgemeinschaften.

Neben den historischen Beiträgen versammelt der Band aber auch archäologische Beiträge (mit einem Fundstellenkatalog im ersten Kapitel), kunstgeschichtliche (über die Kirchen in den einzelnen Orten und das Schloss in Deufringen), sprachgeschichtliche (sehr interessant, da die Dialektgrenze hier durch viele Beispiele anschaulich verdeutlicht wird), forstgeschichtliche, geologische und biologische Kapitel (über die Landschaft, die Pflanzen- und Tierwelt in der Region). Auf diese Weise deckt die Ortsgeschichte unterschiedliche Bereiche ab und spricht dadurch auch verschiedene Leserinteressen an. Vervollständigt wird das Werk durch Listen der Schultheißen und Pfarrer sowie eine Darstellung der alten Maße, Gewichte und Münzen im Anhang.

Insgesamt lässt sich feststellen, dass das ambitionierte Unterfangen, die unterschiedliche Entwicklung der durch historische Grenzen voneinander geschiedenen Orte darzustellen, durchaus gelungen ist. Allerdings mag die Dimension der Ortschronik den Leser zunächst abschrecken, sich mit deren Inhalt zu befassen. Ihm sei empfohlen, sich der Thematik selektiv zu nähern, was durch die zahlreichen übersichtlichen Unterüberschriften zu den einzelnen Kapiteln gut möglich ist.

Kerstin Laschewski

schwäbische Land und seine Menschen, über dessen Geschichte und Gegenwart, über die naturräumlichen Gegebenheiten, über Fauna und Flora.

Der Schwäbische Heimatkalender beginnt selbstverständlich mit einem Kalendarium. Jedem Monat sind zwei Seiten gewidmet, in denen man neben den üblichen Kalenderdaten informiert wird über evangelische und katholische Tagespatrone sowie Brauchtumstermine. Zu jedem Monat wird dann der zu ihm am besten passende Brauch erläutert. So erfährt man, warum man *in den April geschickt* wird, seit wann es im Mai den Muttertag gibt oder wozu man am Barbaratag im Dezember Kirschen- oder Forsythienzweige abschneidet. Begleitet wird das Kalendarium zudem von kurzen Biografien bedeutender schwäbischer Künstler.

Weit gespannt ist der inhaltliche Bogen der dem Kalendarium folgenden Aufsätze, Erzählungen, Berichte, Geschichten, Anekdoten. Da wird an Jubiläen und Jubilare erinnert, der Böblinger Luftfahrtgeschichte oder der Ritter Sport Schokoladenfabrik in Waldenbuch gedacht, kommt es zu Erkundungen im Schönbuch und im Stromberg, werden die alte Oberamtsstadt Herrenberg und das Hohenloher Freilandmuseum Wackershofen vorgestellt. Weitere Beiträge befassen sich unter anderem mit dem erfolgreichen Hightech-Unternehmer Ernst Becker, dem Landeswanderweg, dem heimischen Kuckuck, dem Brotmuseum in Ulm oder dem seit zehn Jahren vom Schwäbischen Heimatbund vergebenen «Kulturlandschaftspreis». Alles dies liest sich ebenso unterhaltend wie die humorvollen Betrachtungen über den Tübinger Metzger und Poet Christian Späth oder über die allseits bekannte *Anna Scheifele aus Kaltental*. Abgerundet wird der vielfältige Themenreigen durch ein Preisausschreiben, schwäbische Gedichte und Geschichten.

Sibylle Wrobbel

Schwäbischer Heimatkalender 2001. Herausgegeben von KARL NAPF in Zusammenarbeit mit dem Schwäbischen Albverein und dem Schwäbischen Heimatbund. Verlag W. Kohlhammer Stuttgart 2000. 128 Seiten mit zahlreichen, teils farbigen Abbildungen. Broschiert DM 15,-

Wieder einmal haben Karl Napf und sein Redaktionsteam einen gelungenen Kalender für das kommende Jahr vorgelegt. Ansprechend gestaltet, informativ, gut illustriert kann er zum Lesen, zum Schmökern, zum täglichen Gebrauch, zum Weiterschenken empfohlen werden. Auch dieser Jahrgang, immerhin der 112., vereinigt wieder Nützliches und Praktisches mit Lehrreichem und Unterhaltsamem. Er bietet Stoff zum Lachen und zum Lächeln, doch auch zum Nachdenken, er informiert über das

In einem Satz

WOLFGANG W. MEYER: **Jakobswege. Württemberg – Baden – Franken – Schweiz.** Silberburg Verlag Tübingen 2000. 180 Seiten mit 32 Farbfotos und 21 Karten. Kartoniert DM 29,80. ISBN 3-87407-342-4

Während die Pilgerwege zum Grab des heiligen Jakobus ins nordspanische Santiago de Compostela durch Frankreich und natürlich durch Spanien längst bekannt und gut dokumentiert sind und sich neuerdings wieder großer Beliebtheit erfreuen, ist deren Verlauf durch Deutschland für viele Regionen nur wage oder gar nicht aufgedeckt: ein sehr anschaulicher und gut nachvollziehbarer Anfang für Südwestdeutschland ist mit vorliegendem Buch gemacht.

KARIN DE LA ROI-FREY: **Mörike von A bis Z**. DRW-Verlag Weinbrenner Leinfelden-Echterdingen 2000. 144 Seiten mit 20 Abbildungen. Pappband DM 24,-. ISBN 3-87181-452-5

Kenntnisreich und unterhaltsam, belesen und lesenswert beleuchtet – gewürzt mit anschaulichen Zitaten – die Autorin das Leben Eduard Mörikes (1804–1875) auf ungewöhnliche Art und Weise, mit Stichworten in der Reihenfolge des Alphabets, eben von A bis Z, also von «Aussteiger», «Bodensee», «Christentum» über «Kochkunst», «Literaturbetrieb» und «Maultrommel» hin zu «Weinsberger Herrenrunde» und «Zeichenkunst».

HARALD STOCKERT: **Adel im Übergang. Die Fürsten und Grafen von Löwenstein-Wertheim zwischen Landesherrschaft und Standesherrschaft 1780–1850**. (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B Band 144). W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2000. XL, 330 Seiten. Pappband DM 54,-. ISBN 3-17-016605-0

Am Beispiel der Fürsten und Grafen von Löwenstein werden in dieser ausgezeichneten Mannheimer Dissertation die Existenzbedingungen, die Lebensweisen und die Handlungsebenen der Standesherrn dargestellt, jenem – durch die Mediatisierung 1806 aus den Landesherrn entstandenen – seltsamen Zwitterwesen, einem *Mittelding zwischen Landesherr und Unterthan, welches den Keim seines Todes bereits bei seiner Geburt in sich trug* und dem die 48er-Revolution auch ein rasches Ende bereitete.

SÖNKE LORENZ (U. A.): **Die Geschichte von Aichwald und seinen fünf Ortsteilen Aichelberg, Aichschieß, Krummhardt, Lobenrot und Schanbach auf dem Vorderen Schurwald**. (Gemeinde im Wandel, Band 7). DRW-Verlag Weinbrenner Leinfelden-Echterdingen 1999. 255 Seiten mit zahlreichen, teils farbigen Abbildungen. Pappband DM 49,-. ISBN 3-87181-442-3

Die bewährte Reihe ist um einen weiteren Band bereichert: eine von ausgewiesenen Fachleuten geschriebene Ortschronik von der alemannischen Besiedlung bis an *die Wende zum dritten Jahrtausend*, übersichtlich angeordnet, wissenschaftlich fundiert, gut lesbar geschrieben und anschaulich illustriert.

WILFRIED OTT: **Ich bin ein freier Wildbretschütz. Geschichte und Geschichten um die Wilderei**. DRW-Verlag Weinbrenner Leinfelden-Echterdingen 2000. 288 Seiten mit 35 Abbildungen. Gebunden DM 59,-. ISBN 3-87181-451-5

Konzentriert auf Südwestdeutschland, mit dem Schwerpunkt auf Württemberg, beschreibt der Autor die Entwicklung der «anderen Jagd» vom 15. Jahrhundert bis in die heutige Zeit: eine anregende Lektüre nicht nur für Jäger und Forstleute, sondern für alle an Landes-, Sozial-, Rechts- und Wirtschaftsgeschichte Interessierten.

BRITTA RABOLD, EGON SCHALLMAYER und ANDREAS THIEL: **Der Limes. Die Deutsche Limes-Straße vom Rhein bis zur Donau**. Konrad Theiss Verlag Stuttgart 2000. 160 Seiten mit etwa 200 meist farbigen Abbildungen und zahlreichen Karten. Gebunden DM 69,- (bis 31.12.00, danach DM 79,-). ISBN 3-8062-1461-1

Dieser großformatige, prächtig ausgestattete Sach-Bildband präsentiert den römischen Limes in Deutschland, das größte, rund 500 km lange Geländedenkmal Europas, das vor kurzem für die Liste des Weltkulturerbes der UNESCO angemeldet wurde, an über 50 Orten mit anschaulichen Texten, Wandervorschlägen und Tourismus-Tipps.

THEO KIEFNER: **Andreas Keller aus Schaffhausen/Schweiz. Pfarrer in der Waldenserkolonie Neuhengstett 1787–1794**. Verlag Chr. Scheufele Stuttgart 1999. 536 Seiten. Gebunden. ISBN 3-923107-06-4

Im Mittelpunkt dieses Werkes (Seite 35–456) steht die Edition eines Tagebuchs, das Andreas Keller (1765–1835) seit dem Beginn seiner Tätigkeit als Pfarrer im württembergischen Neuhengstett 1787 bis zu seinem 1794 erfolgten Umzug nach Illnau geführt hat: Dem Leser erlauben diese autobiografischen Notizen einen intimen Blick in das Leben des Autors, seiner Familie und seiner Gemeinde, sie bieten zudem ein ungeschminktes Bild des schlechten Zustandes der so oft idealisierten württembergischen Waldensergemeinden.

Ulm und Oberschwaben. Zeitschrift für Geschichte und Kunst, Band 51. Stadtarchiv Ulm 2000. 360 Seiten mit 9 Abbildungen. Broschiert DM 48,-.

Zwölf Aufsätze umfasst dieser neue Jahrgang der renommierten Zeitschrift: über die Reisebeschreibung des Ulmer Dominikanermönches Felix Fabri, den Ulmer Stadtarzt Johannes Münsinger, den Einfluss der niederländischen Technik auf Ulm, eine Gelehrtenkorrespondenz des 17. Jahrhunderts, das Weberhandwerk in Langenau, einen Hexenprozess, das Kloster Ochsenhausen, die Bevölkerungsstruktur der Stadt Markdorf Ende des 15. Jahrhunderts, ein Sachsenspiegelfragment in Ravensburg, ein Auswandererschicksal im 19. Jahrhundert, das Umsiedlungslager Schelklingen 1941–1945 sowie über den Ulmer Politiker Heinrich Stooß (1896–1971).

GUNTER HAUG und MANFRED WASSNER: **Im Tal der Burgen. Das große Lautertal auf der Schwäbischen Alb**. DRW-Verlag Weinbrenner Leinfelden-Echterdingen 2000. 128 Seiten mit 97 Abbildungen. Gebunden DM 39,-. ISBN 3-87181-449-5

Von der Quelle im ehemaligen Kloster Offenhausen bis zur Mündung in die Donau bei Obermarchtal verfolgen die Autoren den 44 km langen Lauf der Lauter, einer faszinierenden Alblandschaft, geprägt von kleinen Dörfern am

mäandrierenden Fluss, bekrönt in dichter Folge von Burg-ruinen: eine Pflichtlektüre für alle Freunde der Schwäbischen Alb und ihres schönsten Tales.

Blick ins erste Jahrtausend. Die Alemannen auf der Alb. (Schriftenreihe des Stadtarchivs Münsingen, Band 6). Stadtarchiv Münsingen 2000. 76 Seiten mit 29 Abbildungen. Kartoniert DM 16,-.

Dieser sehr sorgfältig gestaltete Ausstellungskatalog enthält neben einer Exponatbeschreibung (S. 69–76) drei Aufsätze: Die frühalemannische und merowingerzeitliche Besiedlung der Münsinger Alb (Dieter Quast, S. 18–45), Vom Gau zur Grafschaft – Herrschaftsstrukturen des frühen und hohen Mittelalters im Landkreis Reutlingen (Sönke Lorenz, S. 46–60) und Befunde zur älteren Stadtbe- festigung von Münsingen (Erhard Schmidt, S. 62–66).

Lauter Frauen. Aufgespürt in Baden-Württemberg. 74 Porträts. Konrad Theiss Verlag Stuttgart 2000. 192 Seiten mit rund 100 Abbildungen. Pappband DM 34,-. ISBN 3-8062-1525-1

74 Kurzbiografien von lebenden und verstorbenen Frauen aus Baden-Württemberg vereint dieser Band, der als Begleitbuch zur Frauen-Serie des SWR-Fernsehens erschien: berichtet wird über die *erste Fernfahrerin der Welt* Bertha Benz, die Rapperin aus Heidelberg Cora E., die *Studentin und Terroristin* Gudrun Ensslin, die Künstlerin Ida Kerkovius, die *Mutter der Universitäten* Mechthild von der Pfalz, über Sophie Scholl, Margarete von Wrangell, Clara Zetkin, Emilie Zumsteg und eben andere mehr.

Planstadt, Kurstadt, Freudenstadt. Chronik einer Tourismusstadt. Herausgegeben vom Stadtarchiv Freudenstadt. G. Braun Verlag Karlsruhe 1999. 400 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Pappband DM 39,-. ISBN 3-7650-8219-8

Zum 400-jährigen Jubiläum legte Freudenstadt eine opulente, großformatige und preiswerte Stadtchronik vor, die ansprechend bebildert, gut lesbar und unterhaltsam die gesamte Geschichte der Stadt von ihrer Planung bis zu ihrem Wiederaufbau nach dem Zweiten Weltkrieg aufarbeitet.

Schwäbischer Heimatbund Ortsgruppe Nürtingen (Hrsg.): **Menschenbilder – Heimatskizzen. Otto Zondler, Leben und Werk.** Verlag Sindlinger/Burchartz Frickenhausen 1999. 96 Seiten mit 83 teils farbigen Abbildungen. Fester Einband DM 29,80. ISBN 3-28812-23-8

Als Gabe zum 100. Geburtstag des Kunsterziehers und Heimatfreundes Otto Zondler widmet die Ortsgruppe Nürtingen des Schwäbischen Heimatbundes ihrem engagierten Mitglied diesen Band über sein Leben und Werk: An Hand von Aufschrieben und Erzählungen seines Vaters stellt der Sohn den Lebensweg dar, der das ganze 20. Jahrhundert umfasst; Kollegen und Freunde, vor allem

aber eine Reihe ehemaliger Schüler erinnern sich dankbar an den für die Kunst Begeisterten, an den Lehrer, der es verstand, sie für die Kunst zu gewinnen; von Otto Zondler selbst stammen ein Bericht, wie er zum Malen kam, einige Gedichte und vor allem eine Auswahl aus seinen Werken: Porträts, Landschaften, malerische Altstadtwinkel und Menschen in den verschiedensten Situationen des Alltags.

Weitere Titel

PETER KOHL und CLAUDIA GOLLOR-KNÜDELER: **Esslingen am Neckar.** G. Braun Verlag Karlsruhe 2000. 72 Seiten mit zahlreichen farbigen Abbildungen. Pappband DM 24,80. ISBN 3-7650-8239-2

CARLHEINZ GRÄTER: **Spieß voran – drauf und dran. Der fränkische Bauernkrieg in Lied, Spruch und Gedicht.** Verlag Fränkische Nachrichten Tauberbischofsheim 2000. 64 Seiten mit einigen Abbildungen. Broschiert DM 12,80. ISBN 3-924780-37-4

JOHANNES MAY: **Die himmlische Bibliothek im Prämonstratenserklöster Schussenried.** (Marbacher Magazin 87/1999). Deutsche Schillergesellschaft Marbach 2000. 80 Seiten mit 42 meist farbigen Abbildungen. Broschiert DM 12,-. ISBN 3-933679-27-3

WERNER STRÖBELE (Redaktion): **50er Jahre in fünfzig Erinnerungen.** Katalog der gleichnamigen Ausstellung des Heimatmuseums Reutlingen. Stadtverwaltung Reutlingen 2000. 112 Seiten mit 81 Abbildungen. Broschiert DM 18,-. 3-933820-18-9

DIETER BUCK (Hrsg.): **Der Ausflugs-Verführer Bodensee.** Ars vivendi verlag Cadolzburg 2000. 210 Seiten mit zahlreichen Kartenskizzen und Fotos. Broschiert DM 24,80. ISBN 3-89716-110-9

Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1999. Herausgegeben vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg u. a., zusammengestellt von JÜRGEN BIEL. Konrad Theiss Verlag Stuttgart 2000. 284 Seiten mit 193 Abbildungen und 16 Farbtafeln. Kartoniert DM 42,-. ISBN 3-8062-1469-7

JOCHEN KREBBER: **Auswanderungen aus der östlichen Baar und dem Raum Spaichingen-Tuttlingen zwischen 1690 und 1830.** (Veröffentlichungen des Geschichtsvereins für den Landkreis Tuttlingen, Band 5). Tuttlingen 2000. 164 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Broschiert. ISBN 3-9806154-0-5 (zu beziehen beim Geschichtsverein: Kreisarchiv, Bahnhofstr. 100, 78532 Tuttlingen)

ADELGUND MAHLER und JOHANNA MOLTSMANN-HERMANN (Hrsg.): **Bilder aus der Torfarbeit.** Eine Auswahl an historischen Fotos und Dokumenten von 1898–1960. Lebendige Geschichte. Erzählwerkstatt zur Torfarbeit Wurzacher Ried, Bad Wurzach 2000. 46 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Kartoniert DM 19,80. ISBN 3-9801992-3-1 (zu beziehen: Ravensburger Straße 21, 88410 Bad Wurzach)

KLAUS FAHRNER: **Der Bilddiskurs zu Friedrich Schiller.** (Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart, Band 82). Kommissionsverlag Klett-Cotta 2000. 614 Seiten mit rund 150 Abbildungen. Pappband DM 48,-. ISBN 3-608-94002-2

DIETER BUCK: **Burgen und Ruinen der Schwäbischen Alb.** 40 Ausflüge auf den Spuren der Ritter. Konrad Theiss Verlag Stuttgart 2000. 160 Seiten mit über 50 Farbabbildungen und 41 Karten. Kartoniert DM 39,80. ISBN 3-8062-1447-6

BERND RÖCKER: **Der Bauernkrieg in Kraichgau und Hardt.** (Heimatverein Kraichgau, Sonderveröffentlichung Nr. 22). Verlag Regionalkultur Ubstadt-Weiher 2000. 104 Seiten mit etwa 200 Abbildungen. Pappband DM 32,-. ISBN 3-89735-134-X

ANDREAS ZEKORN (Bearb.): **Blau-Weiß-Rot: Leben unter der Trikolore. Die Kreise Balingen und Hechingen in der Nachkriegszeit 1945 bis 1949.** (Zollernalb-Profile, Band 5). Landratsamt Zollernalbkreis 1999. 446 Seiten mit einigen Abbildungen. Pappband DM 37,50. ISBN 3-927249-13-0

WOLFGANG SCHUSTER (Hrsg.): **Stuttgart im Vergleich.** Von Amsterdam bis Zürich. Hohenheim Verlag Stuttgart 2000. 240 Seiten. Gebunden DM 39,80. ISBN 3-12-910003-2

Anschriften der Autoren und Bildnachweis

Wolfgang Adler, Schillerstraße 56, 89134 Blaustein

Martin Blümcke, Hauptstraße 14, 79725 Laufenburg

Hans-Georg Hofacker, Dr., Kirchstraße 34,
72649 Wolfschlugen

Günther Mahal, Dr., Faust-Museum und Faust-
Archiv, Kirchplatz 2, 75438 Knittlingen

Sibylle Mockler, Lindachallee 11,
73230 Kirchheim/Teck

Johanna Petersmann, Dr., Kurze Straße 11,
72072 Tübingen

Konrad Plieninger, Kornbergstraße 10,
73098 Rechberghausen

Benigna Schönhagen, Dr., Neckarhalde 40,
72108 Rottenburg a.N.

Wilfried Setzler, Prof. Dr., Zwehrenbühlstraße 11,
72070 Tübingen

Peter Sindlinger, Wielandstraße 14,
72636 Frickenhausen

Reinhard Wolf, Uhlandstraße 8,
71672 Marbach a. N.

Titelbild: Rainer Fieselmann, Eningen u.A.; S. 388f.: Reinhard Wolf, Marbach a. N.; S. 390–394: Faust-Museum und Faust-Archiv Knittlingen; S. 397–412: Privatfotos; S. 414: Württ. Eisenbahn-Gesellschaft, Waiblingen; S. 415: Privatfoto; S. 416: Jörg Zimmer, Nürtingen; S. 418: Gerold Gunzenhäuser, Freiberg; S. 419: Ulrich Gunzenhäuser; S. 420: Sven Grenzemann, Stuttgart; S. 422–425: Menschenbilder – Heimatskizzen. Otto Zondler – Leben und Werk, Nürtingen 2000; S. 426–434: Gemeinde-Archive Aichelberg, Gruibingen und Drackenstein; S. 436–438: Wolfgang Adler, Blaustein; S. 439: Württ. Landesmuseum, Stuttgart; S. 440: Stadtarchiv Stuttgart; S. 442: Stadtarchiv Kirchheim/Teck; S. 443 Emil Ploss u.a.: Alchemia – Ideologie und Technologie. München 1970, S. 105; S. 444: Hessische Landesbibliothek Darmstadt; S. 446: Universitäts-Archiv Hohenheim; S. 449 und 453: Württ. Landesbibliothek, Stuttgart; S. 450 und 452: Dr. Johanna Petersmann, Tübingen; S. 455–462: Hermann-Hesse-Museum und Stadtarchiv Calw; S. 474: Dieter Metzger, SHB; S. 475: Mario Beißwenger, SHB; S. 478 und 480: Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf; S. 481: Dr. Christiane Lehmann; S. 483–486: Volker Lehmkuhl, SHB; S. 495: Rotraud Harling, Stuttgart.

Aktion Irrenberg 2000 – Wasser marsch!

Der Schwäbische Heimatbund besitzt im Naturschutzgebiet Irrenberg über 26 ha Fläche. Sie verteilt sich auf die Gemarkungen Pfeffingen, Streichen und Zillhausen. Es sind überwiegend Mähder, also Wiesenflächen, die seit jeher nur einmal jährlich gemäht wurden. Unter der Leitung von Forstdirektor Siegfried Ostertag wird diese Tradition seit vielen Jahren fortgeführt. Mitglieder des Schwäbischen Heimatbunds, des Schwäbischen Albvereins, des Heimatvereins Kohlraisle aus Tübingen, der Jägervereingung, der Naturfreunde sowie die Ortsverwaltungen Streichen und Zillhausen und Bürger aus dem Umland sind stets mit von der Partie.

Heu auf! – Auch dieses Jahr waren etwa 50 naturbegeisterte Helfer zur Heuet angetreten. Allerdings machte Petrus' schlechte Laune das sonst eher erholsame Unternehmen zur nicht enden wollenden Mühsal. Bis 19.00 Uhr hielten die letzten Getreuen aus, um die regendurchtränkten Grasmassen abzuräumen. So war auch mancher Fluch aus den Reihen ermüdetter Helfer zu hören, was den anwesenden Kindern allerdings nicht den Spaß an flotten Talfahrten auf flitzenden Heuhaufen nahm.

Zur besonderen Schussfahrt kamen unsere Kleinen in jenen Gebietsteilen, die in den letzten Jahren wegen ihrer Steilheit von der Mahd ausgenommen wurden. Dafür kamen andere Wiesen heuer nicht unter die Sense. Diese Maßnahme dient auch der Erhaltung jener Pflanzen, die ihre Blütezeit zum Irrenbergtermin haben (Ende Juli).

Unsere Aktion Irrenberg 2000 war somit fast endlos aber erfolgreich. Allen Beteiligten wird dieser Tag mehr in



Auch bei Regen- und Sudelwetter kann das Herabziehen des Mähgutes am Irrenberg mit Plastikplanen ein Vergnügen sein, zumindest für diesen kindlichen Helfer war es das.

Erinnerung bleiben als einer mit Sonnenunterstützung und somit für die folgenden Aktionen viel Erzählstoff liefern. Und – wir haben wieder etwas zur Erhaltung unserer mannigfaltigen Kulturlandschaft getan, deren Vielzahl selten gewordener Pflanzen und Tiere wir im nächsten Jahr vor der Heuet wieder bestaunen können.

Ein herzliches Dankeschön an die tüchtigen Knechte und Mägde. – Heu ab!

Dieter Metzger



Bis zu einem Feldweg muss das Heu gebracht werden, wo die Ladewagen die Biomasse Gras aufnehmen. Heuer waren es vier Fuhren mehr als letztes Jahr.

Jugendliche aus zwölf Nationen legen Hirschauer Ammersteige frei

Steil geht es den einst mit Reben bestockten Berghang über Hirschau hoch. Gleich am südlichen Rand des Tübinger Stadtteils erhebt sich der Spitzberg über den Ort. Die Ammersteige, der historische Fußweg hinauf zum Berg Rücken, überwindet auf einem Viertel-Kilometer gute 100 Höhenmeter. Lange Zeit war er unpassierbar, die Treppen verschüttet, von Bäumen und Büschen zugewuchert. Der Schwäbische Heimatbund brachte staatliche Naturschutzstellen, Sponsoren und die Organisatoren eines internationalen Jugendlagers zusammen, um den Weg wieder passierbar zu machen. Vom 28. August an räumte eine Gruppe von 20 Jugendlichen aus zwölf Nationen drei Wochen lang die Ammersteige frei.

«Wir schaffen das nie in drei Wochen», sagte sich Karin Augsten, als sie zum ersten Mal die verbuschte Ammersteige sah. Die 19-jährige Schülerin aus Weil der Stadt griff

So glücklich fügen sich die Aufgaben Denkmal- und Naturschutz nicht immer, denen sich der Schwäbische Heimatbund verschrieben hat. Der Ammersteig ist die historische Fußverbindung vom Ort hinauf auf den Höhenzug, der heute als Spitzberg bekannt ist, früher aber Ammerberg genannt wurde. Der Steig führt – um die Ortsbezeichnungen vollends verwirrend zu machen – mitten durchs Naturschutzgebiet «Hirschauer Berg». Links und rechts des Weges besitzt der Heimatbund seit Jahrzehnten etliche Grundstücke.

Zweck des Naturschutzgebietes ist es, die Wärme und Licht liebenden Pflanzen zu erhalten, die sich an den früher Weinbaulich genutzten Hängen angesiedelt haben. Durch Verbuschung und Verwaldung, die einsetzen, als der Weinbau Anfang und Mitte des 20. Jahrhunderts aufgegeben wurde, sind sie bedroht. Dass Bäume und Büsche entlang der Ammersteige gefällt werden, hilft deshalb dem ortsgeschichtlichen Denkmal und der Vegetation.

«Aus eigener Kraft können wir das Gelände aber nicht frei halten. Dazu braucht es junge Leute», erklärt Dieter



Spaß bei der Arbeit hatten die Jugendlichen aus ganz Europa. Sie halfen tatkräftig, oberhalb von Hirschau in der historischen Weinberglandschaft die Ammersteige freizulegen.

dann aber doch beherzt in die stacheligen Robinienzweige und dornigen Schlehensträucher und zerrte das abgesägte Gestrüch auf den fast in der Erde verschwundenen Treppenstufen die Ammersteige hinunter. Die letzten Tritte sind schon frei geräumt. Hier sind Marco Valerio Schiena und Roberto Massa aus Italien mit Schaufeln und Schubkarre dabei, die eingespülte Erde abzutragen. Von oben tönt ein lautes «Achtung». Der nächste Baum fällt durch die Motorsäge des Arbeitstrupps der Landschaftspflegefirma RLM, Unterjesingen, die die Arbeiten tatkräftig mit Fachpersonal und Maschinen unterstützt.

Dziellak, Geschäftsführer des Heimatbundes, warum der SHB schon im zweiten Jahr ein internationales Jugendlager unterstützt. Rund 50.000 Mark kostet die Pflegeaktion, rund 15.000 Mark davon finanziert der Heimatbund. Möglich wurde dies durch die Unterstützung von vier Sponsoren: Die Stiftung des Landesnaturschutzverbandes Baden-Württemberg, die Tübinger Kreissparkasse, die Württembergische Versicherung und die Siegener Wilhelm-Müncker-Stiftung. Zusammen mit einer Spendenaktion unter den Heimatbund-Mitgliedern kamen so 9.800 Mark zusammen. Fachlich vorbereitet, angeleitet

und finanziell zu 80 Prozent unterstützt wurde das Jugendlager von der Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege Tübingen unter der Leitung von Wiltrud Venth, der zuständigen Konservatorin.

Mit diesem Geld wird vor allem die Landschaftspflegefirma bezahlt, aber auch Unterbringung, Verpflegung und ein Rahmenprogramm für die Gäste. Überwiegend sind es Studenten, die aus ganz Europa von Irland, Großbritannien, der Türkei oder Ungarn kommen. Die weiteste Anreise hatte eine Studentin aus Japan, der älteste Teilnehmer war 32 und kam aus Italien. «Die ganze Welt arbeitet an unserem Hang», sagt der Hirschauer Ortsvorsteher Hermann Endreß, nicht ohne Stolz über die schon seit mehreren Jahren stattfindenden so genannten Work-Camps.

Die jungen Leute, die von morgens halb zehn bis nachmittags um vier am steilen Hang Baumstämme und Gesträuch wegschleppen oder eine der eingefallenen Trockenmauern wieder aufrichten, sind nicht einmal aus reiner Ökobegeisterung in Hirschau. «Die Arbeit ist mehr dazu da, in der Gruppe zusammenzufinden», sagt die Polin Joanna Bobak zum Beispiel. Schließlich hat sich der Service Civil International, der das Camp organisierte, der Völkerverständigung verschrieben. Das geschieht ganz praktisch. «Viele sitzen zusammen und bringen sich gegenseitig ihre Sprachen bei», hat Karin Augsten schon beobachtet. Als eine der beiden Leiterinnen des Work-Camps organisiert sie den Aufenthalt im CVJM-Heim im zehn Kilometer entfernten Bodelshausen und schaut auch danach, dass Einkaufen und Essenkochen, das die Teilnehmer selber übernehmen, funktioniert.

Grünes Bewusstsein findet sich aber doch unter den Teilnehmern. Alexandra Kirby, eine 21-jährige Russisch-Studentin aus Birmingham, sagt, dass sie gerne in den Bergen wandert. «Und da will ich dann auch, dass sie schön aussehen», erklärt sie den Pflegeinsatz am Steilhang. Dass sie gerade in Deutschland bei einer Naturschutz-Aktion hilft, hat noch einen weiteren Grund: Sie ist in Deutschland aufgewachsen als Kind eines englischen Soldaten der Rheinarmee. Yuko Matsumoto nahm die Reise von Japan auf sich, weil Deutschland in ihrem Land einen guten Ruf hat, was das Umweltbewusstsein angeht. Das zeige sich in vielen Bereichen: «Ich war zum Beispiel überrascht, wie viele Bäume es selbst in einer Großstadt wie Stuttgart gibt», erzählt sie von einem Ausflug am Wochenende. Eine andere Beobachtung: «Die Deutschen werfen nicht so schnell ihre Sachen weg. Deutsche tragen Turnschuhe, so wie ich sie jetzt an habe. Damit könnte ich mich in Japan nicht auf der Straße blicken lassen. Hier achten die Leute nicht so drauf.»

Katarina Svítková kommt aus der Slowakei und ist die zweite Leiterin der Gruppe. Sie bringt ein besonderes Interesse mit: «Wie schafft ihr es hier mit der Mülltrennung?» Die 22-jährige ist fasziniert, dass es mit Gelbem

Sack, Restmüll, Kompost, Altpapier und Altglas so reibungslos funktioniert. «Das muss schon ganz tief verankert sein», spekuliert sie.

Das Rahmenprogramm, organisiert vom Schwäbischen Heimatbund und der Bezirksstelle, unterstützte das große Interesse der Teilnehmerinnen und Teilnehmer an Land und Leuten. Eine Stocherkahnfahrt auf dem Neckar in Tübingen zeigt die romantische Seite der «kleinen großen» Stadt. Bei einem Besuch in einer Hackschnitzelfeuerungsanlage sehen die jungen Leute, wie aus dem von ihnen geschlagenen Holz umweltfreundlich Energie gewonnen wird. Interessante Einblicke in die Ökologie brachte zudem eine Exkursion zum Mössinger Bergrutsch, wo die weitflächig abgerutschte Traufkante der Schwäbischen Alb ohne menschliche Eingriffe von Flora und Fauna wiederbesiedelt wird.

Nach drei Wochen Arbeit ist die Ammersteige dann tatsächlich wieder begehbar. Die Treppenstufen frei gelegt und einige Meter der Trockenmauern wieder aufgebaut. Ein kleines Denkmal haben die internationalen Freiwilligen auch hinterlassen: Aus großen Robinien-Stämmen bauten sie eine Ruhebänk, ganz oben am Bergrücken.

Mario Beißwenger

Ohne Sponsoren geht es nicht!

Ehrenamtliches Engagement ist ohne die tatkräftige finanzielle Hilfe von Firmen, Stiftungen und Privatpersonen heute nicht mehr denkbar. Deshalb gilt unser herzlicher Dank den Partnern und Personen, die mit ihren Spenden das Internationale Jugendlager am Spitzberg unterstützt haben:

- der Landesnaturschutzverband Baden-Württemberg e.V.,
- die Kreissparkasse Tübingen,
- die Württembergische Versicherung AG,
- die Wilhelm-Müncker-Stiftung
- und die Spender unter den Mitgliedern des Schwäbischen Heimatbundes.

Auch im kommenden Jahr soll das Jugendlager wieder stattfinden. Wir bitten deshalb an dieser Stelle wieder um Spenden und freuen uns auf Ihre Unterstützung.



**OBERSCHWABEN -
BIERGESCHICHTE(N)
AUS OBERSCHWABEN**

Pappband; 224 Seiten,
Format 17 x 24 cm;
viele Abbildungen,
teilweise vierfarbig;
Preis 38,50 DM

FEDERSEE-VERLAG
Marktplatz 13
88422 Bad Buchau
Tel. (075 82) 93 04-0
Fax (075 82) 93 04 21

**Besuchen Sie uns im Internet: www.federsee-verlag.de
Hier finden Sie eine Leseprobe vom „Bierbuch“ und weitere Infos.**

Mehr als 650 «Denksteine des kleinen Mannes» im Alb-Donau-Kreis erfasst

Gemeinsam mit dem Schwäbischen Albverein und dem Schwarzwaldverein will der Schwäbische Heimatbund in ganz Baden-Württemberg Kleindenkmale wie Flurkreuze, Bildstöcke und Gedenksteine erfassen. Erster Erfolg des gemeinsamen Vorgehens: Am 18. August übergab Willi Siehler vom Albverein dem Ulmer Landrat Dr. Wolfgang Schürle eine Dokumentation der «Denksteine des kleinen Mannes» im Alb-Donau-Kreis. Das soll der Auftakt für eine landesweite Aktion sein.

Der Landrat selbst gab den ersten Anstoß für die Denkmal-Erkundung. «So was will ich auch für meinen Kreis», hatte sich Schürle gesagt, als ihm in einem Antiquariat ein Buch über die Kleindenkmale des Landes Hessens in die Hände fiel. Zunächst dachte er nur an ein knappes Werk mit einer Auswahl der schon vom Landesdenkmalamt erfassten 146 Monumente. Als Schürle auf der Suche nach Autoren für den Band mit dem Schwäbischen Heimatbund Kontakt aufnahm, machten ihm die Verantwortlichen schnell klar, dass zunächst eine umfassendere Bestandsaufnahme notwendig sei. Im November 1998 berief der Landrat deshalb ein Treffen nach Blaustein ein, zu dem Vertreter von Denkmalamt, Heimatbund und Schwäbischem Albverein kamen.

Mit Willi Siehler, früher Hauptwanderwart des Vereins und einer der Vorsitzenden des Donau-Blau Gaues, fand sich die begeisterte Person, die genug Menschen mobilisieren konnte, um in Wald und Flur nach den oft übersehenen kleinen Denkmälern zu suchen. Sein Enthusiasmus steckte viele an. Im ersten Halbjahr 1999 machten sich Albvereinler aus 39 Ortsgruppen auf den Weg und meldeten Siehler ihre Funde. Der arbeitete die Liste nach, fand noch weitere Stücke, fotografierte die Funde und trug sie in Karten ein. Verzeichnet sind dort zum Beispiel ein Gedenkstein, der an den Mord an einem Schüler erinnert, oder die Grenzmarkierung zwischen württembergischem und vorderösterreichischem Jagdrevier. Diese in mehr als einjähriger Arbeit entstandene Dokumentation von 652 Kleindenkmälern wurde am 18. August in einer Feierstunde im Ulmer Landratsamt übergeben.

Der Landrat freute sich über «die kulturelle Fleißarbeit» der Albvereinler und versprach, die zusammengetragenen Funde zu dem von ihm gewünschten Werk zu verarbeiten. Die Planungen gehen aber schon über den Alb-Donau-Kreis hinaus. Albvereinspräsident Peter Stoll wies in seiner kurzen Ansprache darauf hin, dass diese Arbeit im Alb-Donau-Kreis «für uns erst der Auftakt ist» für eine landesweite Erfassung. Diese Aufgabe sei «den Heimatvereinen geradezu auf den Leib geschrieben». Schließlich lieferten Sühnekreuze, Gedenksteine oder alte Brunnenstuben «Hinweise für das Verständnis unseres Herkommens».

Manfred Rommel Trotz allem heiter

Erinnerungen

Als Stuttgarter Oberbürgermeister wurde er wegen seines unkonventionellen Handelns „als der letzte Liberale im Lande“ bekannt. Mit seinem Witz hat er die Politik menschlicher gemacht. Nun erzählt er, nachdenklich und voller Humor, aus seinem Leben.

432 Seiten mit 60 Abb.
DM 42,-



DVA

Auch für Martin Blümcke, Vorsitzender des Schwäbischen Heimatbundes, ist die Arbeit um Ulm herum ein Modell für künftiges Vorgehen in den übrigen Kreisen des Landes. Bislang liegen in Baden-Württemberg nur für die Landkreise Biberach, Rastatt und Karlsruhe vergleichbare Arbeiten vor. «Damit stehen noch 31 Landkreise und neun Stadtkreise auf der Liste», umriss er die Größe der Aufgabe, die angepackt werden soll. Denn auch für «die Denksteine des kleinen Mannes» gelte das Motto: Nur was man kennt und schätzt, das schützt man auch. Der Heimatbund nutzte die Feier im Landratsamt, um seine schon in Pfullingen und Schramberg gezeigte Ausstellung über die Bedeutung der Kleindenkmale zu präsentieren.

Beharrliches Verhandeln des Heimatbundes mit Land und Partnern sichert nun die weitere Bearbeitung neu gefundener Sühnekreuze oder Bildstöcke. Auf vier Jahre wird beim Landesdenkmalamt von 2001 an ein Kurator angestellt. Der soll den Wert der zusammengetragenen Funde einschätzen, damit ihnen der Schutz durch das Denkmalrecht zukommt. 60 Prozent der Kosten für die Stelle übernimmt das Land, den Rest teilen sich Schwäbischer Albverein, Schwarzwaldverein und der Schwäbische Heimatbund. Jährlich zahlen diese drei damit je rund 14 000 Mark. Die Stelle des Koordinators beim Landesdenkmalamt in Stuttgart soll zum 1. Januar 2001 mit einer geeigneten Kraft besetzt sein. *Mario Beißwenger*

Neues aus dem Naturschutzzentrum Pfrunger-Burgweiler Ried im oberschwäbischen Wilhelmsdorf

Das Jahr geht langsam zur Neige, die Herbstnebel steigen aus dem Ried, Tausende von Spinnennetzen überziehen tautropfenschwer die Vegetation und verzaubern die Riedlehrpfade. In der Natur kehrt langsam Ruhe ein – Zeit zurückzublicken auf einen arbeitsreichen Sommer im Naturschutzzentrum.

Das **Sommerklassenzimmer** des Naturschutzzentrums hat einen **Anbau** als Möbel- und Gerätelager erhalten. Da das kleine Holzhaus multifunktional genutzt wird (als Schulraum, für Ausstellungen, Vorträge und Sitzungen), muss das Mobiliar dem jeweiligen Bedarf angepasst werden. Die dafür benötigten Tische und Stühle können

nun in dem Anbau gelagert werden. Auch die Gerätschaften, die für die Pflege und Unterhaltung der Lehrpfade notwendig sind, können in diesem Lagerraum untergebracht werden. Dies ermöglicht eine praktikablere Handhabung, da der Zugang ebenerdig sowohl von außen als auch vom Schulraum her durch eine Innentür möglich ist.

Um die Besucher auf das Angebot des Naturschutzzentrums, die Ausstellungen und das Sommerklassenzimmer hinzuweisen, wurden auf den Parkplätzen am Naturschutzzentrum und am Riedweg **Infotafeln** aufgestellt. Leider kommt es immer wieder vor, dass Einzelpersonen



Im Rahmen des Aktionstages «Leben in und mit der Natur» konnten sich Kinder mit der Lebensweise der Indianer vertraut machen.

oder ganze Gruppen am Naturschutzzentrum vorbeilaufen und die Lehrpfade begehen, ohne die Häuser zu besichtigen – oft aus Unwissenheit, was sich darin verbirgt. Um dieses Manko zu beheben, zeigen die Infotafeln in Text und Bild Ausschnitte der Innenräume und weisen auf das Veranstaltungsprogramm und die Möglichkeiten von Führungen und Umweltbildung hin.

Ackerwildkräuter – früher verfemt und bekämpft, sind sie heute rare Schönheiten in unserer Kulturlandschaft. Erst in neuerer Zeit gelangen Klatschmohn, Gauchheil & Co. wieder zu neuer Ehre. Um auf diese Raritäten hinzuweisen, wird derzeit vor dem Naturschutzzentrum ein kleines Ackerstück mit alten Getreidesorten und Ackerwildkräutern angelegt. Eine Schautafel stellt die als «Unkräuter» bis an den Rand der Ausrottung gebrachten Pflanzen vor.

Auch dieses Jahr bot das Naturschutzzentrum wieder ein reichhaltiges Programm für Jung und Alt. Besonders die Veranstaltungen im Rahmen des «Ferienprogramms Nördlicher Bodensee» (Tourismusverband der fünf Gemeinden Wilhelmsdorf, Illmensee, Ostrach, Pfullendorf und Wald) wurden dieses Jahr wieder sehr gut besucht. Drei Veranstaltungen seien hier hervorgehoben:

Der «Besuch bei Familie Adebar» (unter der Leitung von Dr. Hans Lakeberg) lockte am 9. Juni über 40 Kinder und Erwachsene ins Naturschutzzentrum und zum Storchennest auf dem Saalplatz von Wilhelmsdorf, aus dem dieses Jahr drei junge Weißstörche ausflogen.

Etwa 70 Kinder kamen zum **Aktionstag «Leben in und mit der Natur»**, um Lebensweise und Handwerkstechniken von Steinzeitmenschen, Indianern und anderen Naturvölkern kennenzulernen. Unter der Anleitung von Pia Wilhelm, der Mitarbeiterin des Naturschutzzentrums, und einer Gruppe von Helferinnen und Helfern konnten die Kinder Schwirrhölzer und Wurfbeile aus Sperrholz herstellen, Pfeil und Bogen fertigen, Medizinbeutel aus Leder sowie Schmuck aus Perlen, Federn und anderen Naturmaterialien basteln. In einem von einer Mutter selbst genähten Tipi (Indianerzelt) konnten sich die Kinder bei Geschichten aus dem Leben der Indianer zwischendurch erholen. Nach dem arbeitsreichen Nachmittag wurde dann Stockbrot über dem Lagerfeuer gegrillt und zusammen mit einem deftigen Bohnen-Mais-Salat gegessen. Zum Abschluss sangen und tanzten alle – reich geschmückt und zufrieden mit ihren Handwerksprodukten – rund um das Lagerfeuer.

Ebenfalls guten Anklang fand der **Aktionstag auf dem Bauernhof «So ein Mist!»** am 29. August. Hier halfen etwa 30 Kinder ganztägig bei saisonbedingten Arbeiten auf dem Bioland-Bauernhof Gebhardt in Wilhelmsdorf-Zusdorf mit und lernten so die naturschonende Produktion von Lebensmitteln und ihre Verarbeitung kennen. Auch die Haltung und Bedürfnisse von Kühen und Schweinen waren Thema. Zur Freude der Kinder gab es auch kleine

Geschichte bei Kohlhammer



Gerd Althoff

Die Ottonen

Königsherrschaft ohne Staat

2000. 284 Seiten. Kart.
DM 31,-/öS 226,-/sFr 28,50
ISBN 3-17-15322-6
Urban-Taschenbücher, Band 473



Jörg K. Hoensch

Die Luxemburger

**Eine spätmittelalterliche
Dynastie gesamt-europäischer
Bedeutung 1308-1437**

2000. 368 Seiten. Kart.
DM 31,30/öS 228,-/sFr 29,-
ISBN 3-17-015159-2
Urban-Taschenbücher, Band 407



Michael Erbe

Die Habsburger 1493-1918

**Eine Dynastie im Reich
und in Europa**

2000. 296 Seiten. Kart.
DM 31,30/öS 228,-/sFr 29,-
ISBN 3-17-011866-8
Urban-Taschenbücher, Band 454



Bernd Schneidmüller

Die Welfen

**Herrschaft und Erinnerung
(819-1252)**

2000. 380 Seiten. Kart.
DM 35,-/öS 256,-/sFr 32,50
ISBN 3-17-014999-7
Urban-Taschenbücher, Band 465

Kohlhammer

W. Kohlhammer GmbH · 70549 Stuttgart · Tel. 0711/78 63 - 280



«So ein Mist!» Ende August gab es für die Kinder das Angebot eines Aktionstages auf dem Bauernhof.

Ferkel zum Streicheln. Die jungen «Eintagslandwirte» im Alter von 7 bis 12 Jahren ernteten Gemüse und Sonnenblumen, lasen Äpfel auf und stellten unter Anleitung eines Holzofenbäckers ihr eigenes Mittagessen (deftige Speck-Dinnete und Gemüse-Rohkost) her. Nach getaner Arbeit durften sich die Kinder dann beim Heustockspringen austoben. Der Aktionstag fand in Kooperation mit dem Landschaftserhaltungsverband Höchst-Dornacher Ried (LEV) statt. Die Kinder erfahren hierbei hautnah die Zusammenhänge von Landwirtschaft, Kulturlandschaft und Naturschutz.

Leider fand der Aktionstag des SHB «Naturerlebnis Pfrunger Ried» dieses Jahr zu wenig Anklang und fiel aus. Möglicherweise schreckte das schlechte Wetter Mitte Juli die potenziellen Interessenten ab.

Am 4. Oktober 2000 war der neu gewählte Landrat im Landkreis Ravensburg **Kurt Widmaier** im Rahmen eines Gemeindebesuches in Wilhelmsdorf auch im Naturschutzzentrum zu Gast. Begleitet wurde der Landrat von Bürgermeister Dr. Hans Gerstlauer sowie von Gemeinde- und Ortschaftsräten von Wilhelmsdorf. Er informierte sich bei einer Kurzführung durch die Ausstellung über die Arbeit des Naturschutzzentrums und des Schwäbischen Heimatbundes sowie über das geplante Naturschutzgroßprojekt des Bundes im Pfrunger-Burgweiler Ried.

Von März bis August waren im Sommerklassenzimmer auf exzellenten Aufnahmen von Lothar Zier «Orchideen –

Kleinodien am Wanderweg» zu sehen. Ungezählte Blumenfreunde bewunderten die Vielfalt dieser bedrohten Pflanzenfamilie in Europa.

Von Anfang September bis Ende November ist die Wanderausstellung «Igel – die pfiffigen Stacheltiere» im Sommerklassenzimmer zu besichtigen, die vom Schweizerischen Naturkundemuseum in Fribourg, dem Büro Econat, Fribourg und dem Naturschutzzentrum Bad Wurzach konzipiert und umgesetzt wurde. Die Ausstellung war auch in allen Landes-Naturschutzzentren in Baden-Württemberg zu sehen. Vor allem für Kinder ist die sehr anschauliche Ausstellung, die auch einige echte (präparierte) Igel zeigt, attraktiv. Sie zeigt den Jahresverlauf eines Igellebens, vermittelt biologische Grundlagen über die Stacheltiere ebenso wie die Gefahren, die ihnen in der Kulturlandschaft drohen. Weil das Thema Igel im Bildungsplan der Schulen steht, besuchen derzeit viele Schulklassen die Ausstellung und lassen sich in einer Führung über die beliebten Säugetiere informieren.

Land-Art-Pfad des Kulturvereins Wilhelmsdorf

Land-Art ist eine Kunstrichtung, die parallel zur Naturschutzbewegung entstanden ist und deren Anliegen es ist, die Beziehung zwischen Mensch und Natur aufzuzeigen. Dieser Grundgedanke lässt sich im Pfrunger Ried besonders gut darstellen, denn dort haben die ersten Siedler versucht, das Moor trocken zu legen. Heute ist es Natur- und Landschaftsschutzgebiet, in dem der amtliche und private Naturschutz versucht, die Folgen der Besiedelung wieder rückgängig zu machen. Auf weiten Flächen kann sich nun die Natur wieder mehr oder weniger frei entfalten. Land-Art möchte den Betrachter mit ihrer künstlerischen Sprache emotional ansprechen und in ihm Ehrfurcht und Staunen vor den Wundern der Natur vermitteln. Der Zyklus von Werden und Vergehen ist Bestandteil dieser Kunst.

Mit Materialien aus der Natur entstehen Objekte in der Natur, die den natürlichen Zerfallsprozessen ausgeliefert sind. Wichtiger Bestandteil dieser Kunstrichtung ist deshalb auch die Dokumentation dieser Prozesse.

Nun ist im Pfrunger-Burgweiler Ried auf Initiative der Künstlerin und Kunsttherapeutin Dr. Christiane Lehmann, Wilhelmsdorf, und in Absprache mit dem amtlichen und privaten Naturschutz vor Ort ein Land-Art-Projekt entstanden, das am 8. Oktober 2000 eröffnet wurde und das – die nötige Finanzierung vorausgesetzt – auch in den kommenden Jahren fortgeführt werden soll. Veranstalter ist der Kulturverein Wilhelmsdorf e.V.

Der Land-Art-Pfad schließt sich an den Riedlehrpfad an und führt durch die reizvolle Riedlandschaft zu 16 Objekten von 9 Künstlerinnen und Künstlern. Geplant ist auch, die Besucherinnen und Besucher zum Mitmachen anzuregen, z. B. sich an einem Gemeinschaftsprojekt der Künstler/innen zu beteiligen.



Aufbau des «Seggenrasmonoliths» von Hans Peter Sturm auf dem Land-Art-Pfad im Pfrunger Ried.

Da die «Land-Art» Menschen jeden Alters zur Auseinandersetzung und zur Sensibilität im Umgang mit der Natur anregt, kann sie auch unter naturpädagogischen Aspekten als positiv bewertet werden. Auch unter ästhetischen Gesichtspunkten bietet der Land-Art-Pfad eine Ergänzung zum Riedlehrpfad und eine Bereicherung für das Naturerlebnis Pfrunger-Burgweiler Ried – vorausgesetzt, die Besucher/innen verhalten sich im Ried ebenso naturverträglich wie diese Kunstrichtung. Die Verknüpfung der beiden Angebote – Riedlehrpfad und Land-Art-Pfad – ermöglicht dem Besucher eine ganzheitliche Naturbetrachtung mit «Kopf, Herz und Bauch». Viele Besucher/innen, die der Land-Art wegen ins Ried kommen, lernen so auch das Naturschutzzentrum und seine Angebote kennen, wie auch mancher Naturfreund die Riedlandschaft aus neuem Blickwinkel kennen lernt.

Eine Bitte an die Gäste soll jedoch gleichzeitig mit der Einladung ins Pfrunger-Burgweiler Ried geäußert sein: Benutzen Sie die Parkplätze am Naturschutzzentrum und parken Sie nicht auf den landwirtschaftlichen Wegen im Ried – dies ist erstens nicht erlaubt und widerspricht gleichzeitig den Zielen von Land-Art und Naturschutz. Danke!

Pia Wilhelm

Das besondere Weihnachtsgeschenk!

Friedemann Binder

Schwäbische Kirch – „Gott mag d’Leit“

Hier wird nicht bloß Kanzelhochdeutsch schwäbisch ausgesprochen, sondern schwäbisch gedacht und die Botschaft von der Liebe Gottes mit dem ganzen Bilderreichtum und der Treffsicherheit der Mundart neu übersetzt.

CD mit Aquarell von Herrenberg DM 25,- (inkl. Vers.)

Zu beziehen bei: Friedemann Binder

Reichenhardtstraße 16/1 - 73098 Rechberghausen

Tel. 07161-58103 - Fax 07161-53977

E-Mail: friedemann.binder@t-online.de



ISBN 3-7987-0349-3

DM 38,-



ISBN 3-7987-0353-1

DM 39,80

Zwei Titel, die in keinem schwäbischen Haus fehlen dürfen.

STIEGLITZ

VERLAG Mühlacker

Buchpremiere: «Über die Entwicklung des bäuerlichen Hausbaus in Württemberg»

Zwei Jahrzehnte lang hat der Bauhistoriker und Architekt Dr. Johannes Gromer zahlreiche alte Bauernhäuser im württembergischen Neckarland und auf der Schwäbischen Alb vermessen und untersucht, fotografiert und katalogisiert. Jetzt hat er das beeindruckende Ergebnis seiner Forschungen in der Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes in Stuttgart vorgestellt. »Über die Entwicklung des bäuerlichen Hausbaus in Württemberg. Eine bauhistorische Untersuchung« lautet der Titel des umfangreichen, schön gestalteten, mit Fotos und vor allem vielen Grund- und Aufrissen bebilderten Bandes, der im Tübinger Silberburg-Verlag erschienen ist und vom Schwäbischen Heimatbund herausgegeben wurde.

Der Vorsitzende des Heimatbundes, Martin Blümcke, sprach in seiner Eröffnungsrede von der bis heute vernachlässigten Bauernhausforschung im Land. »Vor diesem Hintergrund sind wir dankbar, dass es nun «den Gromer» gibt, der ein großes Gebiet Württembergs abdeckt.« Allerdings dürfe man auch die »ungeheuren Verluste« nicht verschweigen. Ein Drittel der Häuser, die Gromer untersucht hat, stehen heute nicht mehr. Ein herber Rückschlag für die Erhaltung der schwäbischen Kultur. Für Blümcke und den Verleger Titus Häussermann steht fest: Gromers Arbeit hat es verdient, ein Standardwerk zu werden. Häussermann dankte den Gönnern und Sponsoren, welche die Veröffentlichung ermöglichten.

Schließlich ergriff der Autor, Dr. Johannes Gromer, selbst das Wort. Der Gedanke, dieses Buch zu schreiben, habe ihn seit dem Ende der siebziger Jahre beschäftigt. Schon damals sei ihm klar geworden, »wie gefährdet der Bestand dieser alten Häuser ist.« Mit Hilfe eines detaillierten Merkmalkatalogs erfasste Gromer, dessen Architekturbüro in Oppenweiler auf die Analyse historischer Bau-substanz spezialisiert ist und der die Backnanger Ortsgruppe des Schwäbischen Heimatbundes leitet, 40 repräsentativ ausgewählte Bauernhäuser, die zwischen dem 15. und 19. Jahrhundert gebaut wurden. Die unterschiedlichsten Häuser werden auf diese Weise vergleichbar – von den Schwellen bis zur Dachkonstruktion –, und die typischen Eigenschaften treten hervor.

Doch Gromers Forschungsinteresse reicht weiter. »Ich habe versucht, die Entwicklungen des Hausbaus von den Ursprüngen im Jungsteinzeitalter an zu begreifen.« Die ersten Häuser im Neckarland und auf der Schwäbischen Alb wurden von Nomaden gebaut, die sich im 6. Jahrtausend vor Christus zu sesshaften Bauern entwickelten. Mehr als 6000 Jahre blieb die Entwicklung nahezu statisch. Das änderte sich erst im Übergang zur Neuzeit. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts wurden die ersten Bauvor-

schriften erlassen. Das Holz wurde rar. Damit sei sparsamer umzugehen, ließ der Herzog seine Untertanen wissen. Die Wasserversorgung erfolgte über ausgemauerte Tiefbrunnen. Dagegen war die Hygiene ein Kapitel für sich. Im ausgehenden Mittelalter begann man mit dem Bau von Aborten, interessanterweise oft in der Nähe des Küchenbereichs. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurden schließlich kaum mehr neue Höfe erbaut; dafür wurden zahlreiche Häuser umgebaut. So kamen viele Bauernhäuser zu ihren merkwürdigen, unorganischen Formen. Viele Elemente traditionellen Bauens fielen dem Platzbedürfnis einer schnell wachsenden Landbevölkerung zum Opfer. So gesehen brachte bereits das 19. Jahrhundert das Ende des bäuerlichen Hausbaus in Württemberg.

Eine Reaktion auf den dramatischen Schwund bäuerlicher Anwesen in den letzten Jahren war die Einrichtung von Freilichtmuseen wie Wackershofen, Beuren oder Neuhäusen ob Eck. Sie wollen künftigen Generationen einen Eindruck vermitteln vom alltäglichen Leben und Wohnen unserer bäuerlichen Vorfahren. Gromer, der auch das Beurerer Freilichtmuseum geplant hat, sieht darin verwirklicht, was er sich in seinem Buch als Aufgabe gestellt hat, die historische Basisentwicklung des menschlichen Bauens und Wohnens in unserer Region zu dokumentieren und nachzuzeichnen.

JOHANNES GROMER: **Über die Entwicklung des bäuerlichen Hausbaus in Württemberg.** Eine bauhistorische Untersuchung mit Dokumentation. Herausgegeben vom Schwäbischen Heimatbund. 200 Seiten, 386 Abbildungen, fester Einband, DM 85,-. ISBN 3-87407-346-7. Erschienen im Silberburg-Verlag, Tübingen.

Erhältlich in der Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes, Weberstraße 2, 70182 Stuttgart, Telefon 0711/23942-0, Fax 0711/23942-44.

Ein frohes Weihnachtsfest

und für das neue Jahr alles Gute

wünschen Ihnen die Mitglieder des Vorstands, die Vorsitzenden der Orts-, Stadt- und Regionalgruppen, die Vorsitzende des Chores und die Mitarbeiter der Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes.

Martin Blümcke

Martin Blümcke
Vorsitzender

Dieter Dziellak

Dieter Dziellak
Geschäftsführer

Benefizkonzert des SHB-Chors bringt die Menschen dem Himmel näher

Durch die stimmungswalige Unterstützung des Chors des Schwäbischen Heimatbundes werden die Stuttgarter und ihre Besucher dem Himmel eine weitere Stufe näher kommen. Denn ein Benefizkonzert im Juli dieses Jahres brachte so viel an Eintrittsgeldern ein, dass damit eine von insgesamt 350 Treppenstufen des seit langem geplanten Aussichtsturms auf dem Killesberg finanziert werden kann.

Bei einer kleinen Feier überreichte Ortrun-Erdmunte Lotz, Vorsitzende des Chors und Bibliothekarin in der Heimatbund-Geschäftsstelle, genau 1.338 Mark an Fritz Oechßler, Vorsitzender des Verschönerungsvereins Stuttgart (VSV), und an Ulrike Rathke, die Kassiererin des VSV. Unter dem Motto «Wer sich die Musik erkauft» hatte der Chor unter der musikalischen Leitung von Albrecht Luy in der Hospitalkirche ein abwechslungsreiches Programm zur Aufführung gebracht. Leider hielt das sehr schlechte Wetter an diesem Tag einige potenzielle Besucher ab, sodass die finanziellen Erwartungen von Ortrun-Erdmunte Lotz nicht ganz erfüllt wurden. Aber da durch einige Sponsoren die Kosten des Konzerts abgedeckt wurden, kommt der Erlös vollständig dem seit langem geplanten Aussichtsturm zugute. Im Namen des ganzen Chors wünschte Ortrun-Erdmunte Lotz dem Bauwerk ein gutes und zügiges Gelingen.

Fritz Oechßler bedankte sich herzlich für die Unterstützung des Chores und erinnerte an die seit Jahren andauernde gute Zusammenarbeit zwischen dem Verschönerungsverein Stuttgart und dem Schwäbischen Heimatbund. Denn schon 1994 hatte der Chor ein Benefizkonzert für die Sanierung des Hauses in der Weberstraße

veranstaltet, in dem sich jetzt die Geschäftsstellen des Heimatbundes und des Verschönerungsvereins befinden.

Der filigrane Aussichtsturm auf dem Killesberg sollte eigentlich schon 1993 zur Internationalen Gartenausstellung IGA gebaut werden. Doch angesichts finanzieller Engpässe bei der IGA verließ den Stuttgarter Gemeinderat trotz vorliegender Baugenehmigung der Mut. Ende August dieses Jahres hat der Verschönerungsverein als Träger der Baumaßnahme nun den Baubeschluss gefasst. Mittlerweile sind 1,9 Millionen Mark der Baukosten von insgesamt 2 Millionen Mark zusammen, sodass Mitte Oktober die Grundsteinlegung stattfinden konnte. Als großer Erfolg erwies sich die Idee, die Treppenstufen des Turms gegen eine Spende zu vergeben und die Spender auf den Stufen zu verewigen. Wer also dem Chor des Schwäbischen Heimatbundes auf diese Weise Gesellschaft leisten will, wende sich bitte an den Verschönerungsverein Stuttgart e.V., Weberstr. 2, 70182 Stuttgart.

Auch beim Chor selbst sind Sänger und Sängerinnen herzlich willkommen. Insbesondere Tenöre werden quasi händeringend gesucht. Im Oktober wird der Chor in einer Seniorenwohnanlage in Bad Cannstatt auftreten, und am 12. November wirkt der Chor am Kulturtag des Treffpunkt Senior im Rotebühlbau mit. Neben der Freude am Gesang pflegt der Chor auch die Geselligkeit. Ein abwechslungsreicher Veranstaltungskalender lädt zum frohen Miteinander ein. Wer Interesse an den Chorproben hat, wende sich bitte an Ortrun-Erdmunte Lotz unter der Telefon-Nr. 0711 / 297494. Die wöchentlichen Chorproben finden dienstags von 18.00–20.00 Uhr im Foyer des Treffpunkt Senior, Rotebühlplatz 28, in Stuttgart statt.

Volker Lehmkuhl

Ortrun-Erdmunte Lotz (links) überreicht in der Weberstraße 2, Stuttgart, einen Scheck an Ulrike Rathke und Fritz Oechßler. Ein «Baustein» für den Aussichtsturm des Verschönerungsvereins auf dem Killesberg, für den am 25. Oktober der Grundstein gelegt wurde.



In drei Etappen die eigene Stadt neu erkunden – Wanderer begehen Rössleweg

Stuttgarter Zeitung, 2. Oktober 2000 – Knapp 400 Wanderer haben sich am Wochenende aufgemacht, auf dem Rössleweg die Umgebung der Landeshauptstadt zu erkunden. Mit der längsten Etappe ist am Samstagmorgen die dreitägige Wanderung rund um Stuttgart eröffnet worden.

Etappe eins war nichts für Leute, die schnell schlapp machen. 22,4 Kilometer misst der weitgehend ebene Abschnitt des Rösslewegs, den die Wanderer am Samstag tapfer und sichtbar zügig absolvierten. Nach einer kurzen Vorrede von Bürgermeister Matthias Hahn ging's kurz nach neun von der Gerokruhe bis nach Weilimdorf. Und das mit nur einer Verserpause beim Waldheim Heschlach. Doch Mitveranstalter Fritz Oechßler vom Verschönerungsverein Stuttgart wusste: «Die Leute, die hier dabei sind, das sind richtige Wanderer, die sind nicht kaputtzumachen.» Und in der Tat: Einige aus der sportlichen Schar brauchten nur fünf Stunden bis sie am Ziel Lindental Schnitzel und Kartoffelsalat frisch angerichtet entgegennehmen durften. Gern genossene Höhepunkte der Stunden im Wernhalden-, Pfaffen-, Bürger- und Kräherwald bildeten die Ausblicke, die selbst ortskundige Wanderer in Erstaunen versetzten. Markante und allseits bekannte Punkte wie Birkenkopf und Fernsehurm tauchten regelmäßig und unvermutet in der Ferne auf, in Richtungen, in denen sie der durch die vielen Bäume mitunter desorientierte Wanderer nicht vermutet hätte.

Auch das trübe Wetter tat der Begeisterung der Teilnehmer keinen Abbruch. Manche waren allein unterwegs und suchten auf der Tour nach Gesprächspartnern, wie Lene Klotz aus Remseck. Übers Radio auf die Tour aufmerksam geworden, hat die Hobbywanderin «fest vor, die drei Tage mitzumachen». Andere kamen in Gruppen, und alle hatten das Gleiche im Sinn: die Umgebung der Stadt, in der sie seit Jahren wohnen, auf Schusters Rappen kennen zu lernen. Gerne machten sie deshalb vom Angebot des Schwäbischen Albvereins, des Schwäbischen Heimatbunds und des Verschönerungsvereins, in drei Tagen organisiert um die Stadt zu wandern, Gebrauch.

Scheinbar kreuz und quer durchs Gehölz verlief die Tour. Der Rössleweg, 1971 erstmals bezeichnet und 1983 vom Verschönerungsverein und dem Schwäbischen Albverein als Rundwanderweg eingerichtet, ist sorgfältig ausgezeichnet. Kleine schwarze Rösslein weisen den Weg im Wald, in Weinbergen und Gartengebieten. Der Ein- und Ausstieg in den Wanderweg ist an vielen Punkten möglich, da der Weg zuverlässig an Bus- und Straßenbahnhaltstellen vorbeiführt. «Der Weg ist für Leute gedacht, die sich nicht so gut auskennen und ihre Umgebung neu kennen lernen wollen», sagt Fritz Oechßler. Und für diejenigen, die zwar in Stuttgart wohnen, jedoch nur wenig wissen über

die Spaziermöglichkeiten am Stadtrand und in den Stadtteilen. Oechßler selbst kennt als ehemaliger Leiter des Forstamts im Stuttgarter Wald jeden Weg und Steg. Und jene, die am Samstag neben ihm her wanderten, machte er gern auf Sehenswertes am Wegesrand aufmerksam.

Morgen um neun Uhr brechen ganz Wanderwütige zur dritten und letzten, 16,8 Kilometer langen Strecke auf. Treffpunkt ist die Straßenbahnhaltstelle Obere Ziegelei. In südöstlicher Richtung geht es bis zur Markungsgrenze, in Fellbach will Oberbürgermeister Kiel die Wanderer begrüßen. Über die Alte Kelter, Luginsland, Obertürkheim und die Wangener Höhe geht es zurück zur Gerokruhe, und dort wird sich der Rundweg schließen.

Die Schnellsten waren am Samstag bereits kurz nach 14 Uhr im Ziel, andere kamen erst eine Stunde später an. Entsprechend entzerrt war die Schar der Wanderer. Und gefallen haben die neuen Ansichten allen. Auch wenn manche vielleicht nicht den ganzen Weg abwandern werden.

Jahresbeitrag und Jahresspende 2001

Liebe Mitglieder,

zusammen mit diesem Heft 2000/4 haben wir Ihnen den Mitgliedsausweis für das Jahr 2001 und den Überweisungsvordruck für den Jahresbeitrag und die Jahresspende 2001 zugesandt. Die Mitgliederversammlung des Schwäbischen Heimatbundes hat am 20. Mai 2000 in Wangen beschlossen, den Jahresbeitrag ab 2001 um 8,- DM auf nunmehr 56,- DM anzuheben. Der Jahresbeitrag wird nach der Satzung des Schwäbischen Heimatbundes e.V. zum 1. Januar fällig. Bitte verwenden Sie den vorgedruckten Überweisungsträger.

Im Verhältnis zu anderen Institutionen ist unser Mitgliedsbeitrag weiterhin gering. Dies auch deshalb, weil in unserem Mitgliedsbeitrag ja der Bezug der Vierteljahreszeitschrift «Schwäbische Heimat» enthalten ist. Wir möchten es damit jedem Interessenten ermöglichen, dem Heimatbund anzugehören, auch wenn seine finanziellen Verhältnisse eng sind. Um so mehr bitten wir aber alle diejenigen, die etwas mehr an Verdienst und Vermögen haben, die Existenz und die Arbeit des Schwäbischen Heimatbundes durch eine zusätzliche Jahresspende zu garantieren und zu unterstützen.

Ich danke Ihnen herzlich für die pünktliche Überweisung des Jahresbeitrages und für Ihre Jahresspende.

Martin Blümcke

Martin Blümcke, Vorsitzender

Blick in den Veranstaltungsraum der Zentrale und Geschäftsstelle des SHB am 7. Juli 2000.
 Von rechts:
 Dr. Herlind Gundelach,
 Martin Blümcke,
 seine Frau
 Barbara Rueb,
 Dr. Walter Kilian,
 dahinter Adolf
 Schmid, Präsident
 des Landesvereins
 Badische Heimat.



«Botschafter des Schwäbischen» – Martin Blümcke wurde 65

«Net gschumpfe isch gnuag globt.» Wer nach diesem urschwäbischen Motto lebt, konnte mit der Veranstaltung Anfang Juli in der SHB-Geschäftsstelle wenig anfangen. Denn gelobt wurde reichlich und in höchsten Tönen. Aber vielleicht lag es ja daran, dass das Objekt der Ehrung zwar nicht schwäbischen Ursprungs ist, sich aber dennoch große Verdienste um die schwäbischen Lande, ihre Bewohner und ihre Lebensart erworben hat: Martin Blümcke, der Vorsitzende des Schwäbischen Heimatbundes, wurde 65!

Neben zahlreichen Gratulanten aus Politik und Kultur waren auch viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, Vorstandsmitglieder und Ortsgruppenvorsitzende des Heimatbunds gekommen, um den Jubilar zu ehren und mit ihm zu feiern. Dr. Walter Kilian, stellvertretender Vorsitzender, fasste den Tenor des Vormittags gleich zu Beginn seiner mit vielen Anekdoten und Bonmots gewürzten Rede zusammen: «Sie sind ein Glücksfall für den Schwäbischen Heimatbund, einen besseren Vorsitzenden als Martin Blümcke können wir uns einfach nicht vorstellen.» Anschließend ließ Kilian die Lebensstationen Martin Blümckes Revue passieren. Geboren in der Niederlausitz und aufgewachsen in der Nähe von Mönchengladbach, kam Blümcke 1955 nach Tübingen, um Germanistik, Volkskunde und Geschichte zu studieren. Den Schwerpunkt seines Studiums legte er auf die Landeskunde. So war es schon fast zwangsläufig, dass Martin Blümcke 1966

in die Redaktion «Land und Leute» des Süddeutschen Rundfunks eintrat, die er seit 1970 leitete.

«Sie sind ein ausgesprochener Experte für alles Schwäbische, mit einem feinen Gespür für das Vordergründige wie auch für das Hintergründige des schwäbischen Wesens, mit einem Verständnis für das Eingebettetsein der Menschen in landschaftliche, historische und kulturelle Bezüge», sagte Kilian. Nach einer kurzen Andeutung der zahlreichen Ehrenämter Blümckes schlug Kilian eine besondere Ehrung vor: «Wenn der Begriff Oberschwabe nicht schon landschaftlich besetzt wäre, müssten wir Sie zu einem solchen ernennen. Aber vielleicht kann der Vorstand einmal über den Titel Erzschwabe ernsthaft nachdenken», regte Kilian unter dem Gelächter der Anwesenden an. Mit dem Bezug auf den mittelalterlichen Schwabenspiegel und den darin dokumentierten Regeln über die Altersgrenzen für die Ausübung von Ämtern verband Kilian die Hoffnung, dass Martin Blümcke noch viele Jahre das Amt des Vorsitzenden ausfüllen möge.

Dr. Herlind Gundelach, Präsidentin des Bundes für Heimat und Umwelt sowie Staatssekretärin im hessischen Umweltministerium, schloss sich den Glückwünschen an und würdigte darüber hinaus die Arbeit von Martin Blümcke für den Bund für Heimat und Umwelt (BHU), in dessen Präsidium er mitarbeitet. Gundelach, die sich als Mitglied des Schwäbischen Heimatbundes offenbarte, hob auch die zahlreichen Aktivitäten Martin Blümckes im

Dachverband der Heimatverbände hervor. Sie bat um Unterstützung des Schwäbischen Heimatbundes für die Aufgaben und Ziele des BHU. In Zeiten, in denen die Internationalisierung und Globalisierung immer größere Lebensbereiche der Menschen bestimme, sei es wichtig, für den Fortbestand der regionalen Verwurzelung zu streiten. Mit einer Anerkennung der erfolgreichen Arbeit des Schwäbischen Heimatbundes wünschte Frau Gundelach Martin Blümcke einen erfolgreichen «Unruhestand».

Partnerverbände gratulieren

Auch ein bekennender Badener gehörte zu den Festrednern. Adolf Schmid, Präsident des Landesvereins Badische Heimat, verband seine Glückwünsche mit der Zuversicht, dass die Zusammenarbeit der beiden Heimatverbände sich weiterhin erfolgreich entwickelt. Als herausragende Eigenschaft Martin Blümckes bezeichnete er dessen Heiterkeit, die nie aufgesetzt wirke. «Wären Sie Badener geworden, wären Sie auch dort heimisch geworden.» Heimat bedeute immer auch Nachbarschaft, sagte Schmid, und bezeichnete die Vereinigung von Baden und Württemberg als Erfolgsmodell der deutschen Geschichte.

Den Reigen der offiziellen Gratulanten beschloss Peter Stoll, Präsident des Schwäbischen Albvereins. Er habe zwar Probleme mit den Versuchen von Walter Kilian, Martin Blümcke quasi per Abstammung von einer elsässischen Mutter oder durch seine Verdienste zum Schwaben zu machen. «Aber es kommt gar nicht darauf an, ob Sie ein «echter» Schwabe sind. Viel wichtiger ist, dass Sie hier im Land in bester Art und Weise heimisch geworden sind.» Er sei ein Vorbild für alle Vereine, die versuchen, den Bürgern ein Gefühl für die Heimat zu vermitteln. Und zwar ein Heimatgefühl, das «frei von Verstaubtheit» ist. Peter Stoll würdigte die zahlreichen Anregungen von ihm, sowohl für die Zusammenarbeit der Vereine untereinander wie auch für die Mitarbeiter des Schwäbischen Heimatbundes. «Sie lassen aber auch merken, dass wir ohne Konkurrenzdenken eine große Verbundenheit und gleichgerichtete Zielsetzungen haben. Dieses sollten und wollen wir auch in Zukunft fortsetzen. Dafür bedanke ich mich heute ganz besonders.» Er warnte Blümcke vor allzu viel Illusionen bezüglich der Zeit, die einem Ruheständler bleibt: «Man wird Möglichkeiten finden, Sie zu beschäftigen.»

In einer kurzen Antwort dankte Blümcke den Gratulanten und Rednern und versprach, auch weiterhin dem Schwäbischen Heimatbund treu zu bleiben. Mit einem Zitat von Johann Daniel Memminger, dem ersten Direktor des topografisch-statistischen Büros in Württemberg, schloss er seine Ausführungen: «Es wäre töricht, in einem Vaterland zu leben und dieses Vaterland nicht kennen lernen zu wollen.» Und weiter: «Nur das Kennenlernen der Heimat erlaubt es, die Heimat zu lieben. Diesen Weg bin ich gegangen.»



Der erste Mann des Schwäbischen Albvereins, Forstpräsident a. D. Peter Stoll, bei seiner Ansprache.

Bei einem kleinen Imbiss in den oberen Stockwerken der Geschäftsstelle wurden zahlreiche Anekdoten und Informationen ausgetauscht, alte Kontakte aufgefrischt und neue geknüpft.

Volker Lehmkühl

Kulturlandschaftspreis 2001

Mit dem Kulturlandschaftspreis, den der Schwäbische Heimatbund, der Württembergische Sparkassen- und Giroverband und die Sparkassenstiftung Umweltschutz jedes Jahr ausloben, sollen besondere Verdienste um die Erhaltung, Pflege und Wiederherstellung von Kulturlandschaften gewürdigt werden.

Wenn Sie als Einzelperson, Gruppe oder Verein eine Kulturlandschaft betreuen und pflegen, können Sie sich auch im Jahr 2001 um diesen Preis bewerben. Die vorgeschlagenen Objekte sollen sich auf den Natur- und Umweltschutz beziehen, wobei eine ausgewogene Verzahnung von Naturlandschaft, Kultur und Heimat angestrebt wird. Angesprochen fühlen darf sich aber auch wieder, wer sich um Kleindenkmale kümmert, wer sie schützt,

renoviert und pflegt; hier winkt ein Sonderpreis für Kleindenkmalfreunde.

Private Maßnahmen werden Aktionen öffentlicher Institutionen in der Regel vorgezogen. Die Bewerbung muss aus dem Vereinsgebiet des Schwäbischen Heimatbundes, also den ehemals württembergischen oder hohenzollerischen Landesteilen einschließlich der angrenzenden Gebiete, kommen. Das Preisgeld beträgt insgesamt DM 21.000,-.

Einsendeschluss für Ihre Bewerbung ist der **31. Mai 2001**. Die Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes sendet Ihnen gerne weitere Informationen über diesen Preis zu.

BHU startet Foto-, Film- und Computer-Wettbewerb

«Flussgeschichten» ist der Titel eines neuen Foto-, Film- und Computerwettbewerbs, den der Bund Heimat und Umwelt (BHU) jetzt an bundesdeutschen Schulen startet. Der Fluss, zum Biotop des Jahres 2000 gewählt, ist nicht nur Lebensmotor eines Ökosystems mit vielfältigen Beziehungen. Flüsse prägen einzelne Regionen, schaffen Kulturräume, stellen Verkehrswege dar und vieles mehr. Der Fluss steht damit für die dynamische Beziehung «Mensch – Natur – Kultur». Es gibt vielfältige Möglichkeiten für eine spannende Auseinandersetzung mit dem Thema «Flussgeschichte(n)».

Zur Teilnahme am Wettbewerb eingeladen sind alle Kinder und Jugendlichen zwischen 6 und 21 Jahren. Neben Schwarzweiß- und Farbbildern, Dias, Plakaten und Videos können auch Computerpräsentationen, Bildschirmfolien, Collagen oder Zeitungen eingereicht werden. Zu gewinnen gibt es eine Teilnahme an einem Workshop zum Thema «Multimedia» in einer Jugendherberge. Darüber hinaus werden zahlreiche Sachpreise bereit gestellt.

Wer mehr über den Wettbewerb, der bis zum 30. März 2001 läuft, wissen möchte, wende sich an den **Bund Heimat und Umwelt**, Adenauerallee 68, 53113 Bonn; Telefon: 0228/224091, -92; Fax: 0228/215503; Internet: <http://www.bhu.de>; e-mail: bhu@bhu.de

Geschäftsstelle zur Jahreswende geschlossen!

Nach Weihnachten bleibt die Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes bis einschließlich Freitag, den 5. Januar 2001, geschlossen.

Erster Arbeitstag im neuen Jahr:
Montag 8. Januar 2001.

Denkmalschutzpreis 2000 Sonderfahrt zur Preisverleihung nach Horb-Dettingen

Aus über 110 Bewerbungen – erstmals waren Bewerbungen aus ganz Baden-Württemberg zugelassen – hatte die Jury des Schwäbischen Heimatbundes, der Württemberger Hypo, des Landesvereins Badische Heimat und der Denkmalstiftung Baden-Württemberg eine schwierige Wahl zu treffen. Schließlich wurden fünf würdige Preisträger ausgewählt, die ihre Gebäude mit großer Sensibilität vorbildlich erneuert und restauriert haben.

Ausgezeichnet werden das «Leimhaus» in Zimmern-Flözlingen, «Haus Lamparter» in Vaihingen an der Enz, Schloss Dettingen in Horb a. N.-Dettingen, Schloss Laudnbach in Weikersheim-Laudnbach sowie ein ehemaliger Speicher in Fischerbach.

Neben Urkunden und einer Bronzeplakette zum Anbringen an das prämierte Gebäude erhalten die Preisträger einen Scheck in Höhe von je DM 10.000,-.

Die Preisverleihung findet am **Dienstag, 28. November 2000, um 17.00 Uhr in der Schloss-Scheuer in Horb-Dettingen** statt.

Die Sonderfahrt bietet allen Mitgliedern und Freunden des Schwäbischen Heimatbundes die Gelegenheit, an dieser Veranstaltung teilzunehmen sowie eines der preisgekrönten Objekte kennen zu lernen.

Programm:

14.30 Uhr Abfahrt Omnibusbahnhof Stuttgart, Bussteig 14
16.00 Uhr Besichtigung des Schlosses Dettingen, II. OG
17.00 Uhr Festveranstaltung in der Schloss-Scheuer in Horb-Dettingen, Fürstabt-Gerold-Str. 6
Preisverleihung durch Dr. Walter Döring, Wirtschaftsminister des Landes Baden-Württemberg, mit anschließendem Empfang
19.30 Uhr Rückfahrt nach Stuttgart

Die **Sonderfahrt** kostet DM 25,- pro Person. Selbstverständlich können auch diejenigen am Programm teilnehmen, die die Mitfahrgelegenheit ab Stuttgart nicht nutzen, sondern mit dem eigenen Auto oder mit der Bahn nach Horb-Dettingen anreisen. Aus organisatorischen Gründen bitten wir aber alle Teilnehmenden um ihre Anmeldung bei der Geschäftsstelle.

Berichtigungen

Im Heft 2000/3 der «Schwäbischen Heimat» steht auf Seite 302 als Bildunterschrift versehentlich «Ästige Graslilie», obwohl «Blutroter Storchschnabel» zu sehen ist. Auf Seite 320 ist kein Tagebuchblatt von Prof. Paret abgebildet, sondern ein Blatt aus seinem Kalender des Jahres 1943. Auf den Seiten 346 und 347 sind die grafischen Darstellungen bei der Haushaltsrechnung 1999 leider vertauscht worden.

Das Reiseprogramm des SHB 2001 ist erschienen!

Mit diesem Heft der «Schwäbischen Heimat» erhalten alle Mitglieder und Abonnenten das Veranstaltungsprogramm 2001 des Schwäbischen Heimatbundes.

Wir meinen, dass dieses Programm wie in den Vorjahren bunt, vielseitig, aktuell und interessant ist, und wir würden uns freuen, wenn Sie diese Meinung teilen. Für 2001 haben wir wieder eine breite Palette von Veranstaltungen für Sie zusammengestellt: Geschichtliche, kunstgeschichtliche und naturkundliche Halbtages- und Tagesexkursionen, (Wander-)Studienreisen im In- und Ausland, Städte- und Radreisen, eine Radtour und viele andere Angebote warten auf Sie.

Unser Themenschwerpunkt 2001 wird sich mit dem «Mythos Schwaben» befassen. Zu diesem Thema werden wir wieder eine Vortragsreihe veranstalten, auf die an anderer Stelle in diesem Heft hingewiesen wird. In begleitenden Exkursionen werden wir dieses weite Feld unter kulturellen, geschichtlichen, kunstgeschichtlichen und auch naturkundlichen Aspekten behandeln.

Wie in den vorangegangenen Jahren widmen wir auch wieder der Denkmalpflege unser besonderes Augenmerk. Wir laden Sie ein zum Mitmachen und Mitfahren und wünschen Ihnen viel Spaß beim Durchblättern des Programms und bei der Planung Ihrer Reisen und Exkursionen 2001.

Gerne schicken wir auch Ihren Freunden und Bekannten ein Exemplar der Veranstaltungsbroschüre 2001 zu – kostenlos und unverbindlich, versteht sich. Ein Anruf in der Geschäftsstelle genügt.

Ausstellungsfahrten Herbst/Winter 2000/2001

Das Programm der Ausstellungsfahrten für die kalte Jahreszeit ist noch nicht erschienen. Bitte fragen Sie bei Interesse in der Geschäftsstelle nach, wir schicken es Ihnen nach Fertigstellung gerne zu.

Reisen und Exkursionen Januar bis April 2001

St. Meinrad von Sülchen – ein schwäbischer Heiliger

Ausstellung in Rottenburg am Neckar

Mittwoch, 24. Januar 2001

Führung: Karlheinz Geppert M. A.

Seminar «Einführung in die Familien- und Wappenkunde»

Samstag, 17. Februar 2001

Leitung: Dr. Volker Trugenberger und Albrecht Gühring

Das staufische Hauskloster Lorch

Sonntag, 18. Februar 2001

Führung: Dr. Ulrich Müller

Unbekannte Schweiz: La Chaux-de-Fonds und Le Locle

Donnerstag, 15. März bis Sonntag, 18. März 2001

Führung: Dr. Raimund Waibel

Auf den Spuren eines schwäbischen Heiligen: St. Meinrad aus dem Sülchgau, erster Eremit in Einsiedeln

Samstag, 31. März bis Sonntag, 1. April 2001

Führung: Karlheinz Geppert M. A.

Von Festung und Schloss – Juwelen des Denkmalschutzes in Schwaben

Mittwoch, 4. April 2001

Führung: Dr. Raimund Waibel

Auf den Spuren Kaiser Friedrichs II. in Apulien und Sizilien

Sonntag, 8. April bis Samstag, 21. April 2001

Führung: Sibylle Setzler M. A. und Prof. Dr. Wilfried Setzler

Vier Tage – vier Länder

Montag, 23. April bis Donnerstag, 26. April 2001

Führung: Manfred Akermann

Die nordöstliche Hohenloher Ebene

Mittwoch, 25. April 2001

Führung: Hans Mattern

Literatur, Volkskunde und Recht im Bodenseeraum und der nördlichen Schweiz

Freitag, 27. April bis Sonntag, 29. April 2001

Führung: Prof. Dr. Franz Quarthal

Geschichte und Kultur der Juden in Südwestdeutschland: Freudental – Eppingen – Leimen – Heidelberg

Samstag, 28. April 2001

Führung: Dr. Benigna Schönhagen

Indianer, Canyons und Sonne pur

Arizona-Rundreise vom 24. September bis 3. Oktober 2001

Indianer, atemberaubende Canyons, Kakteenwälder und Sonne pur: lernen Sie mit **Schwaben International** den Wilden Westen Amerikas bei einer zehntägigen Arizona-Rundreise vom 24. September bis 3. Oktober 2001 kennen. Phoenix, die Hauptstadt Arizonas steht heute an einer Stelle, an der es bereits um das Jahr 1300 eine Indianersiedlung mit Bewässerungsanlagen gegeben hat. Die Entdeckung der Kanalaruinen veranlasste 1863 einige Siedler, sich in der wüstenhaften Umgebung niederzulassen. Entscheidend für die Entwicklung der Stadt war der Bau des Roosevelt-Stausees. Heute ist Phoenix wegen seines trockenheißen Wetters ein beliebter Überwinterungsort.

Phoenix – Tucson – Phoenix

In „The Old Pueblo“, wie Tucson auch genannt wird, besuchen Sie das „Arizona Desert Museum“ – laut „New York Times“ einer der zehn besten zoologischen Gärten Amerikas. Hier sind Wüstentiere in ihrer natürlichen Umgebung und die Kakteenwälder des „Saguaro National Monuments“ zu sehen: neben 15 Meter hohen Riesenkakteen drängen sich die kleineren dicht aneinander.

Grand Canyon National Park

Im Grand Canyon National Park bietet sich Ihnen der vielleicht imposantesten Sonnenuntergang der Welt, wenn die bizarren Felszinnen und Schluchten in ständig wechselnde Farben getaucht werden. Bei einer Fahrt entlang des South Rim sehen Sie den Colorado River, der sich durch den mächtigen Canyon gefressen und so die gewaltigste Schlucht der Erde entstehen lassen

hat: rund 360 Kilometer lang, zwischen sechs und 30 Kilometer breit und bis zu 1.600 Meter tief.

Page – Kayenta – Monument Valley

Page ist Ausgangspunkt für die Fahrt zum 180 Meilen langen Lake Powell, dem aufgestauten Colorado River. Eine Bootstour führt Sie bis zum berühmten „Rainbow Bridge National Monument“, einer großen durch Erosion entstandenen Naturbrücke, die an einen Regenbogen erinnert. Der Lake Powell ist umgeben von atemberaubenden kupferfarbenen Canyons, deren Farben sich je nach Sonneneinfall verändern. Unmittelbar südlich von Page beginnt das Reservat der Navajo. Der Highway führt durch staubige Ebenen, vorbei an weit auseinanderliegenden Siedlungen, nach Kayenta, wo Sie in den Geschäften, die Indianerkunst verkaufen, sicher das passende Andenken finden. Mächtige, feuerrote Monolithen thronen wie Burgen



über der staubigen Ebene, dazwischen treiben berittene Navajos ihre Schafherden auf karge Weiden. Szenen, wie man sie aus zahllosen Western kennt. Halten Sie beim Besuch des Monument Valley die Kamera bereit. Der letzte Tag vor der Heimreise steht Ihnen in Phoenix zur freien Verfügung.

Reisepreis pro Person im Doppelzimmer

Reisetermin:

24. September bis 3. Oktober 2001

DM 3.690,-

EZ-Zuschlag DM 750,-

Eingeschlossene Leistungen: Linienflug mit Delta Airlines in der Touristenklasse von Stuttgart via Atlanta nach Phoenix und zurück ● Mahlzeiten und Getränke an Bord entsprechend der Tageszeit ● Zwei Freigepäckstücke á 32 Kg ● Übernachtungen in Hotels gemäß Programm oder gleichwertigen Hotels im Doppelzimmer mit Bad oder Dusche und WC ● Amerikanische Steuern ● Gepäckträgergebühren in den Hotels (ein Gepäckstück pro Person) ● Transfers, Stadtrundfahrten und Überlandfahrten gemäß Programm im Sonderbus mit deutschsprechendem Reiseführer ● Eintrittsgebühren für Besichtigungen ● Informationsmaterial über die USA ● Zwischenstecker nach US-Norm ● Sicherungsschein nach dem Reisegesetz ● Reisebegleitung ab/bis Stuttgart während der gesamten Reise durch Schwaben International ● Eventuelle Preis- und Programmänderungen vorbehalten ● Es gelten die Reisebedingungen des Veranstalters Schwaben International ● Mindestteilnehmerzahl: 20 Personen ● Die ausführliche Reisebeschreibung erhalten Sie unter **Telefon 0711/2 37 29 - 23**. ● Veranstalter: Schwaben International e.V., Stuttgarter Straße 67, 70469 Stuttgart.

Konstanzer Erklärung 2000 zur Zukunft des ländlichen Raums «Das Neue Dorf entsteht im Kopf»

Präambel

Zum Kongress «Das neue Dorf» trafen sich 320 Delegierte ländlicher Räume aus elf europäischen Ländern vom 7. bis 9. September 2000 in Konstanz. Ziel des Kongresses war es, gemeinsam über die Zukunft des ländlichen Raumes nachzudenken und dessen Rolle im 21. Jahrhundert zu formulieren.

Im Mittelpunkt der Überlegungen stand, dem ländlichen Raum über das Profil seiner Dörfer neues Selbstbewusstsein zu geben. Am Beispiel von fünf Dorfprofilen wurde dieser Ansatz diskutiert und befürwortet.

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer waren sich einig, dass die sich ständig verändernden Rahmenbedingungen eine permanente Fortentwicklung der Politik für den ländlichen Raum erfordern. Wie alle anderen Standorte muss sich der ländliche Raum als «lernende Region» behaupten: Das neue Dorf entsteht im Kopf.

Zukunft haben Dörfer und Regionen, die den Menschen in den Mittelpunkt aller Entwicklungsüberlegungen stellen und gemeinsam mit ihren Bürgerinnen und Bürgern ein unverwechselbares eigenständiges Profil entwickeln.

Zukunft haben Dörfer und Regionen, die integrierte Ansätze verfolgen, um ihre Stärken zu stärken und ihre Schwächen zu schwächen.

Zukunft haben Dörfer und Regionen, die in Kooperationen und Netzwerke investieren und sich damit eine verlässliche regionale Basis schaffen.

Um die Entwicklung integrierter Konzepte und regionale Kooperationen zu unterstützen, bedarf es der Fortentwicklung und stärkeren Koordinierung öffentlicher Programme und Maßnahmen.

Der Kongress hat gezeigt, dass eine aufgabenorientierte Entwicklung von Dorfprofilen in Verbindung mit regionalen Allianzen Erfolg verspricht. Von den Delegierten wurden dazu fünf erste Dorfprofile formuliert.

Das Bürgerdorf

- Das Ehrenamt ist und bleibt tragende Säule des kommunalen Lebens. Die Arbeit der ehrenamtlich tätigen Bürgerinnen und Bürger soll durch die Entwicklung einer eigenständigen Anerkennungskultur gewürdigt werden.
- Das bürgerschaftliche Engagement für bestimmte Projekte oder für eine begrenzte Zeit bekommt immer mehr Bedeutung.
- Für das Beziehungsgefüge zwischen Verwaltung und Bürgern sollen vermehrt die neuen Kommunikations- und Informationsstrukturen genutzt werden. Zur organisatorischen und technischen Unterstützung des bür-

gerschaftlichen Engagements werden kommunale Anlaufstellen geschaffen bzw. ein entsprechendes Management eingerichtet.

- Der Erhalt und die Verbesserung der dörflichen Infrastruktur, insbesondere im Dienstleistungsbereich, haben besonderes Gewicht. Neben den gezielten kommunalen und staatlichen Förderungen kann das bürgerschaftliche Engagement in vielen Fällen wertvolle Hilfe leisten. In diesem Zusammenhang soll die Mehrfachnutzung von öffentlichen Gebäuden wie z. B. Schulen, Kindergärten, Rathäuser erleichtert werden.
- Für kleinere Kommunen oder großräumigere Projekte sollen gemeindeübergreifende Lösungen gesucht werden. Lokale Unternehmen und örtliche Presse sind in alle Aktionen einzubeziehen.

Das Mediendorf

- Für alle zukunftsorientierten Dörfer ist der Einsatz neuer Medien unverzichtbar. Die technische Infrastruktur hierfür ist in den ländlichen Räumen vorhanden. Entscheidend ist, dass klare Ziele formuliert und maßgeschneiderte Anwendungen entwickelt werden, um den besonderen dörflichen Voraussetzungen gerecht zu werden. Der Medieneinsatz führt nicht zu einer Verarmung der Kommunikationsstruktur im Dorf, er bereichert und ergänzt sie.
- Im Vordergrund stehen Maßnahmen zur Schaffung einer breiten Medienkompetenz und -akzeptanz in der Bürgerschaft. Dabei kommt es darauf an, zielgruppenspezifische Programme (für Jugendliche, Gewerbetreibende, Senioren) mit einer übergreifenden öffentlichen Medienkultur zu verbinden. Beispiele sind: kommunale Online-Terminals, Medienstammtische und Internet-Werkstätten.
- Durch eine überdurchschnittlich hohe Zahl an Online-Bürgern wird ein positives Klima geschaffen, das die wirtschaftliche Entwicklung des Dorfes beflügelt. Bestehende Unternehmen werden zur Anwendung neuer Medien motiviert, Existenzgründer angezogen und die Attraktivität des Standorts für Firmen aus der innovationsstarken Medien- und IT-Branche gesteigert.
- Mit Hilfe neuer Medien kann das Dienstleistungsangebot für die Bürger erhalten und verbessert werden. Entscheidend sind dabei Anwendungen und Inhalte, die den öffentlichen Bedürfnissen gerecht werden. Dazu kooperiert das Mediendorf gezielt mit anderen Kommunen, Verwaltungen und privaten Anbietern. Die Dienstleistungen dürfen nicht nur im Netz angeboten werden, sie müssen auch vor Ort in Bürgerbüros etc. erreichbar sein.

- Für den erfolgreichen Einsatz neuer Medien im Dorf ist es unverzichtbar, dass die Bürger in die Gestaltung der Inhalte und Anwendungen einbezogen werden. Auf diese Weise wird die aktive Mediennutzung zur Querschnittsaufgabe und zum Katalysator für alle Bereiche der dörflichen Entwicklung. Phantasievolle und maßgeschneiderte Angebote ermöglichen neue Formen der Bürgerbeteiligung, der Tourismusförderung und der kulturellen Vielfalt.

Das Kulturdorf

- Neue Strukturen im ländlichen Raum verändern auch das Denken dort. Kulturelle Bedürfnisse verschieben sich. Eine Kulturkonzeption für den ländlichen Raum ist die Konsequenz.
- Kulturdorf ist mehr als Dorfkultur. Nicht jedes Dorf kann Kulturdorf werden, aber jedes Dorf soll Dorfkultur haben.
- Kultur schafft Arbeitsplätze. Der Förderung von Kultur ist deshalb derselbe Stellenwert gegenüber vergleichbaren Fördermaßnahmen beizumessen.
- Basis des Kulturdorfes sind Künstler und Kreative. Ihr Wert muss erkannt, gefördert und unterstützt werden. Dazu gehört auch die kulturelle Aufgeschlossenheit der Bevölkerung.
- Dörfer müssen national und international kooperieren, um sich im kulturellen Wettbewerb zu profilieren.

Das Tourismusdorf

- Die Dörfer im ländlichen Raum können sich mit dem Tourismusdorf profilieren. Hochwertige Angebote: eine intakte Kulturlandschaft, ein attraktives Dorfbild und gastfreundliche Bürger sind dafür Voraussetzung. Sie schaffen ein unverwechselbares Image.
- Das Tourismusdorf braucht ein Tourismusleitbild, das von allen Bürgern gemeinsam entwickelt und fortlaufend aktualisiert wird.
- Das Tourismusdorf muss sich über Themen, Produkte oder qualitätsorientierte Angebote – auch in Kooperation mit anderen Tourismusedörfern – eindeutig am Markt positionieren. Mit den neuen Medien kann das Marketing verbessert und der Service für den Gast optimiert werden.
- Die Einbindung in eine am Markt wahrnehmbare größere Region ermöglicht dem Tourismusdorf die Konzentration auf die Angebotsgestaltung und Produktentwicklung, während die Außenvermarktung regional organisiert wird.
- Der Gast soll sich als «Bürger auf Zeit» geschätzt fühlen. Dem Gast wird ein dauerhafter Dialog angeboten.

Das Generationendorf

- Das traditionelle 3-Generationen-Dorf hat sich gewandelt. Ein neues mehrschichtiges Verhältnis zwischen den Generationen ist entstanden: Kinder, «Kids», Jugendliche; junge Erwachsene; «junge» Alte, Senioren; Einheimische, Zugewanderte. Die Beziehungen zwischen den Generationen müssen neu ausgehandelt werden, damit Identität, soziale Geborgenheit und Vertrautheit – «Heimat» im Dorf entsteht.
- Die Weiterentwicklung der sozialen dörflichen Infrastruktur und eine neue Kommunikationskultur sind notwendig. Sie sind wichtiger Teil der «weichen Standortfaktoren», die zunehmend an Bedeutung gewinnen.
- Weiterentwicklung der dörflichen Infrastruktur heißt – auf das Generationenverhältnis bezogen – Maßnahmen zu unterstützen, die Kinder und Jugendliche in ihrer Entwicklung fördern, Familien entlasten, die Kooperation zwischen den Generationen mit neuen Ansätzen und Projekten zu stärken und dabei geschlechtsspezifisch zu differenzieren. Dabei spielen präventive Aspekte eine zentrale Rolle, um die Entstehung von sozialen Konflikten von vornherein zu verhindern. Insgesamt geht es dabei weniger um die Durchführung von Einzelmaßnahmen als um die Entwicklung eines integrierten sozialen Netzwerkes im Dorf.
- Eine neue Kommunikationskultur im Dorf mit dem Ziel, bürgerschaftliches Engagement auch für das soziale Netzwerk zu nutzen, muss stark auf die praktische Umsetzung von Ergebnissen aus der Bürgerbeteiligung setzen.

Um das Zusammenleben der Generationen im Dorf zu stützen, sind soziale Netzwerke zu entwickeln. Veränderte Förderbedingungen sind dafür Voraussetzung. Die Orientierung an der gängigen Förderpraxis erschwert die Weiterentwicklung der sozialen Infrastruktur im Dorf und die Umsetzung von Ideen, die «von unten» entwickelt werden. Deshalb soll sich die Förderpraxis zum Grundsatz machen: «Förderung von sozialraumorientierten Netzwerken statt Förderung von Einzelmaßnahmen».

Die Teilnehmer kommen überein, dass der in Konstanz begonnene internationale Dialog über den Kongress hinaus fortgeführt werden soll. Das «Neue Dorf» soll zu einem offenen Forum werden: Offen für den Austausch von Erfahrungen und neuen Ideen. Es soll zu einem «coming together» werden, wo jeder auf die Unterstützung des anderen zählen kann, wo jeder zum verlässlichen Partner des anderen wird, um gemeinsam die Zukunft des ländlichen Raumes zu gestalten.

Sensationelle Funde in Stuttgarts Stiftskirche

(StZ). In der Stiftskirche sind die ältesten Zeugen der Stadtgeschichte ausgegraben worden. Im freigelegten Chor der romanischen Dorfkirche liegt ein Grab, das vielleicht aus dem achten Jahrhundert stammt – Stuttgarts Anfänge wurden bisher auf 950 datiert.

Der Boden der Kirche gibt immer mehr Puzzleteile frei von der frühen Besiedlung, die vielleicht viel eher ansetzt als bisher angenommen, also mit der Gründung des Gestüts «stuttgarten» um 950. Gilt es also abermals eine Sensation aus der Stiftskirche zu vermelden?

Zunächst traten bei den Umbauarbeiten die Pfeilerfundamente und dann weitere Mauerreste der Basilika zu Tage, die um 1240 errichtet wurde. Dieser dreischiffige Bau lasse darauf schließen, dass sich ein adliger Besitzer seine eigene Kirche bauen ließ, erklärte Hartmut Schäfer, der Leiter der Mittelalterarchäologie im Landesdenkmalamt, den versammelten Journalisten. «Das ist schon auf Grund der Nähe zum Schloss nicht abwegig.» Schriftlich gesichert sei diese Beobachtung aber nicht.

Eine solide schriftliche Überlieferung für Stuttgart gibt es erst seit dem 12. Jahrhundert – damit fällt der jetzt entdeckte Vorgängerbau in einen «weißen Abschnitt der Geschichte Stuttgarts», so Schäfer. Auf Grund der Funde lässt sich aber eindeutig sagen, dass diese Kirche einschiffig und deutlich kleiner war als die spätere Basilika. Sie liegt außerdem nicht wie bisher vermutet im Chor, sondern mitten im heutigen Bau, und sie wurde nach dem Zwiebelprinzip im 13. Jahrhundert in alle Richtungen vergrößert.

In der untersten Lage des Fundaments haben die Baggerzähne den Chorraum freigelegt, der mit einer Apsis schloss. Im Boden sind Auffüllungen zu sehen, die jedoch zum Bedauern der Archäologen keine Funde enthalten. Das heißt, diese Steine haben nichts mit der angrenzenden Siedlung zu tun. Und das heißt, die Bauhistoriker haben keine Datierungshinweise, sondern sind auf die Steinbefunde angewiesen. «Da lässt sich nicht viel herausholen», so Schäfer.

Allerdings wurden auch drei Gräber entdeckt. Am interessantesten für die Stuttgarter Frühgeschichte ist das am südlichsten liegende Grab: Die zwei senkrechten Steine gehörten zu einem Plattengrab. «Diesen Typus kennen wir schon aus dem achten Jahrhundert», so Schäfer, und er habe sich bis ins neunte Jahrhundert gehalten. Das Grab dürfte Teil eines Gräberfeldes gewesen sein, möglicherweise war hier ein noch älterer Vorgängerbau. Eine genaue Datierung hält Schäfer für «unseriös». «Aber wir befinden uns deutlich in der Zeit vor der Basilika, das heißt in jener Zeit, in der es für Stuttgart bis jetzt keine habhaften und schon gar keine dinglichen Belege gibt.» Die Bauherrschaft sieht's mit Freude – trotz der unvermeidlichen Verzögerung. «Wir haben in den vergangenen Monaten erlebt, wie sich der Kirchenumbau zum Entdeckungsunternehmen entwickelt hat», meinte Stadtdekan Hans-Peter Ehrlich.

Solange diese anhalte, nenne er keine Termine. Sicher ist, dass der Stiftskirchenpfarrer Manfred Bittighofer nicht wie geplant an Weihnachten seinen ersten Gottesdienst in der renovierten Kirche feiern kann. «Wir bauen eine ganz andere Kirche als ursprünglich geplant», sagte der Bau-

leiter Ludger Schmidt. Um die Fundamente aus der Romanik entsteht im Untergeschoss ein neuer Raum. Auch der jetzt gefundene erste Chorraum soll sichtbar bleiben. Der Architekt untersuche, in welcher Form dies möglich sei, so Schmidt. Vorstellbar seien etwa eine Glasplatte oder Stege. Ehrlich bezifferte die Mehrkosten auf mindestens zwei Millionen Mark. Man sei sowohl mit der Stadt als auch mit dem Land in «positiven Gesprächen». Bittighofer jedenfalls wünscht sich von beiden jeweils eine Million. Im Spendentopf der Stiftskirche sind im Moment 2,8 Millionen Mark, das Ziel sind vier Millionen.

Sonne, Wind und Wasser liefern immer mehr Strom

(epd). Sonne, Wind und Wasser werden für die Stromerzeugung immer wichtiger. 1999 wurden nach Angaben des Statistischen Landesamts mit nahezu sechs Milliarden Kilowattstunden (kWh) über neun Prozent des in Baden-Württemberg erzeugten Stromes mit Hilfe von Wasserkraft, Wind- und Sonnenenergie gewonnen. Insgesamt betrug der Stromverbrauch aus dem öffentlichen Netz im vergangenen Jahr 58,6 Milliarden kWh, das sind 0,9 Prozent mehr als im Vorjahr. Erzeugt wurden 67 Milliarden kWh. Die wichtigsten Energielieferanten waren Kernkraft mit 62,6 Prozent und fossile Rohstoffe wie Steinkohle, Erdgas, Öl mit 28 Prozent. Außerdem haben die Ende 1998 im Lande installierten netzgekoppelten Photovoltaikanlagen zusammen 1,5 Millionen kWh Solarstrom ins öffentliche Netz eingespeist.

Rare Tiere und Pflanzen besiedeln Militärgelände

(STZ). Am Reutlinger Stadtrand ist ein ausgedehntes, ehemaliges Panzerübungsgelände zum Naturschutzgebiet erklärt worden. Tafeln weisen auf Wege hin, die beschriftet werden können, ohne dass Tiere und Pflanzen Schaden nehmen.

Bis vor acht Jahren wurde das ausgedehnte Gelände «Listhof» im Südwesten von Reutlingen von Soldaten genutzt. Mehr als 40 Jahre lang hinterließen die Einheiten samt Panzern Spuren. Abgesehen von der militärischen Nutzung blieb das 123 Hektar umfassende Gelände freilich weitgehend unberührt. Wie auf vielen Truppenübungsplätzen fand die Natur auch hier manche Nische, in der sie sich ungehindert entwickeln konnte.

Zahlreiche seltene Pflanzen und Tierarten erhalten auf dieser Fläche die Chance, sich nahe des Stadtrandes von Reutlingen anzusiedeln. Neuntöter und Gelbbauchunken gehören ebenso dazu wie zahlreiche verschiedene Arten von Wildbienen. Biologen haben 77 Vogelarten auf dem Gelände ausgemacht, darunter alle fünf in der Region heimischen Spechte. Das Tübinger Regierungspräsidium zählt das Gelände heute zu den wichtigsten Naturschutzflächen der Region. Im Bereich des bis zum Bodensee reichenden Regierungsbezirks existieren etwa 300 Naturschutzgebiete, zwei Prozent der Fläche werden von ihnen abgedeckt.

Regierungspräsident Hubert Wicker hob anlässlich der Aufstellung der Naturschutzschilder hervor, dass Gelände wie diese vielerorts zu Wohngebieten oder Gewerbeparks fortentwickelt würden. «Eine solche Weiternutzung, zumal in einer so stadtnahen Lage wie beim Listhof, ist sehr verlockend», erklärte Wicker. Gerade deswegen nannte er es «beispielhaft für das gesamte Land», wenn sich eine Stadt wie Reutlingen entschließe, die frei gewordene Fläche auch in Zukunft als Freiraum für die

Natur und ihre Bürger zu bewahren. Reutlingens Oberbürgermeister Stefan Schultes erklärte, dass dieses Naturschutzgebiet auch Ausgleich sein solle für Eingriffe in die Landschaft beim Bau des Scheibengipfeltunnels.

Die Stadt sicherte das Gelände durch großzügiges Aufkaufen von Flächen. Zahlreiche Behörden wie die Bezirksstelle für Naturschutz und auch die Fachhochschule Nürtingen entwickelten gemeinsam ein Wege- und Nutzungskonzept, das die Berücksichtigung der Natur mit den Interessen von Fußgängern, Radlern, Reitern und selbst Modellflugsportlern in Einklang bringen soll. «Die vorhandenen und ausgeschilderten Wege bieten gute, naturverträgliche Möglichkeiten, die Besonderheiten des Gebietes bei Spaziergängen und Wanderungen zu erkunden», erklärte der Regierungspräsident. Die Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege sowie die Stadt Reutlingen haben bereits einen kleinen Führer durch das neue Naturschutzgebiet herausgegeben. Danach präsentiert sich das Naturschutzgebiet als ein vielfältiges Biotopmosaik aus naturnahen Bachläufen, Auwäldern, Wäldern, Hecken, Kleingewässern, Streuobstwiesen, Wiesen und Weiden.

«Franziska-Bibliothek» wieder entdeckt

(epd). Die von Franziska von Hohenheim vor rund 200 Jahren gestiftete Pfarrbibliothek von Ohnastetten bei Reutlingen ist wieder da. Beim Ordnen der Diözesanbücherei Reutlingen wurde der seit langem verschollene Bücherbestand wieder gefunden.

Die etwa 300 gut erhaltenen Bände aus der Zeit zwischen 1770 und 1830 befinden sich jetzt als Dauerleihgabe von Ohnastetten in der Bibliothek des Evangelischen Oberkirchenrats Stuttgart. Dort sollen sie, wie von der landeskirchlichen Bibliothek mitgeteilt wurde, katalogisiert und als besonde-

rer Bestand gekennzeichnet werden. Danach sollen sie Interessenten als Präsenzbibliothek zur Verfügung stehen.

Franziska von Hohenheim (1748 bis 1811) war die zweite Ehefrau des württembergischen Herzogs Karl Eugen (1728–1793). Ihre Familie war völlig verarmt, weil sie ihre Heimat Kärnten und die reichen Besitztümer dort wegen ihres evangelischen Glaubens verloren hatte. Als Ehefrau von Herzog Karl Eugen wurde sie «zum guten Engel Württembergs» – so der Landeshistoriker Gerhard Raff. Sie hat den lange willkürlich und despotisch herrschenden Herzog zu einem verantwortlich handelnden Landesvater gemacht, und ihr verdankt das lange geschundene und ausgebeutete Herzogtum Württemberg seine letzten glücklichen Jahre am Vorabend der Französischen Revolution.

Franziska war dem Pietismus zugeneigt, sie blieb zeitlebens fromm und bescheiden. Sie tat Gutes, wo immer sich eine Gelegenheit dazu bot. So stiftete sie etwa dem kärglich bezahlten Pfarrer des einst bettelarmen Albdorfes Ohnastetten eine Bibliothek mit theologischer Literatur, wie Predigtkommentaren, kirchengeschichtlichen Werken und Predigtreihen. Sie war rasch im ganzen Dekanat bekannt, Pfarrer kamen von weither, um sich dort jene Bücher auszuleihen, die sie sich selbst nicht leisten konnten. Im Laufe der Zeit veraltete die Bibliothek aber und wurde vergessen.

Als in den 70er-Jahren in Ohnastetten, heute eine Teilgemeinde von Lichtenstein, das alte Pfarrhaus abgerissen wurde, kam der Bücherbestand in die (evangelische) Diözesanbücherei nach Reutlingen. Dort stand er zuletzt unbeachtet in einem Abstellraum. Die Bände wurden wiederentdeckt, als man im September des letzten Jahres daran ging, die Bücherei zu durchforsten.

Dem Wald geht's nicht besser

(lsw). Im Südwesten ist nach wie vor jeder vierte Baum krank. Das geht aus dem Waldzustandsbericht 2000 hervor, den Landwirtschaftsministerin Gerdi Staiblin (CDU) in Stuttgart vorlegte. Mit 24 Prozent nahm die Schadensfläche gegenüber 1999 lediglich um einen Prozentpunkt ab. Deshalb mahnte Staiblin an, die Maßnahmen zur Luftreinhaltung «konsequent weiter auszubauen». Der Präsident der Forstkammer Baden-Württemberg, Erich Bamberger, forderte zudem die Politik auf, verstärkt Mittel für die Bodenverbesserung zur Verfügung zu stellen, um die «Zeitbombe» Bodenversauerung zu entschärfen. Die Folgen des Orkans Lothar drohten, den Blick für die Waldschäden zu trüben.

Im Durchschnitt aller Regionen und Baumarten war bei den Bäumen ein Nadel- oder Blattverlust von 19 Prozent zu verzeichnen, berichtete Staiblin. Es wurden stichprobenartig rund 1200 Baumkronen untersucht. Lothar bewirkte einschneidende Folgen für die Beobachtungsnetze, mit denen die Landesforstverwaltung den Zustand der heimischen Wälder überwacht. So warf der Orkan zehn Prozent der regelmäßig für die Stichproben aufzunehmenden Bäume um. Man musste auf benachbarte Bäume ausweichen.

Die Proben ergaben, dass neben biologischen Faktoren wie Insektenfraß auch chemische und physikalische Veränderungen des Bodenzustands – wie Versauerung und ähnliche Hemmnisse für das Gedeihen der Wurzeln – in einem deutlichen Zusammenhang mit dem jeweiligen Kronenzustand stehen. «Die nachhaltige Verringerung von schädlichen Stoffeinträgen in die Wälder ist zwingend erforderlich, um das Ökosystem Wald in seiner Widerstandskraft gegenüber Belastungen wie Stürmen, Trockenperioden oder Schadorganismen zu stärken», sagte Staiblin.

Herrenberg hat einen Fachwerkpfad

(StZ). «Man sieht nur, was man weiß.» Davon ist Herrenbergs Oberbürgermeister Volker Gantner überzeugt, der die Idee für den jetzt eingerichteten Fachwerkpfad durch Herrenbergs Altstadt hatte. Dieser soll Einheimische und Fremde das Sehen lehren.

Die Prinzipien des Fachwerkbaus können sich Passanten an 23 Stationen in der Herrenberger Innenstadt aneignen. Die Texte auf den grünen Tafeln sind kurz und knapp. Sie erläutern beispielsweise die Unterschiede in der Konstruktionsweise des mittelalterlichen Fachwerks, das der Volksmund als alemannisches Fachwerk bezeichnet, und des jüngeren fränkischen Fachwerks. Ebenso erfährt der architektonisch interessierte Stadtbummeler etwas über die Farb- und Namensgebung der Schmuckelemente. Das weit geschweifte Andreaskreuz etwa heißt deshalb Feuerbock, weil es an das Eisengestänge der offenen Kamine von einst erinnert.

Der Fachwerkpfad treibt den Herrenberger Rathauschef schon eine ganze Weile um. Beim Schmökern in einem Fachbuch sei ihm die Idee dazu gekommen, berichtete Volker Gantner. An der Realisierung der Route, die beim Fruchtkasten beginnt und durch Herrenbergs geschützte Fachwerk-Altstadt zur Alten Turnhalle in der Seestraße führt, sei seit März dieses Jahres gearbeitet worden. Zeit gekostet haben die Abstimmungen mit dem Landesdenkmalamt und mit den Hauseigentümern. Knapp 20000 Mark hat sich die Stadt Herrenberg den Fachwerkpfad kosten lassen. Etwas Vergleichbares in anderen Städten ist der Rathausspitze nicht bekannt.

Die Herrenberger Altstadt sei ein großer Glücksfall, schwärmte die Kunsthistorikerin Ingrid Helber, die zusammen mit Christoph Seeger den Fachwerkpfad wissenschaftlich aufgearbeitet hat. Das Besondere an Her-

renberg sei, dass die gesamte Fachwerkpalette Südwestdeutschlands vom 15. bis ins 19. Jahrhundert erhalten ist. Darunter finden sich die für Herrenberg typischen Konsolenfriese, aber auch echte Raritäten. Schnitzereien wie etwa der Narr mit Spiegel an dem Haus in der Stuttgarter Straße 15/1, der Gottesferne und die Vergänglichkeit des menschlichen Daseins symbolisiert, sind in Württemberg die Ausnahme.

Mit dem Fachwerkpfad soll Herrenbergs «kostbarster Schatz» (Gantner) besser vermarktet werden, erläuterte der Oberbürgermeister. Das ist auch der Grund, aus dem Herrenberg erst jüngst die Aufnahme in die Deutsche Fachwerkstraße beantragt hat. Dabei hat die Stadtverwaltung vor allem die Zielgruppe der Tagestouristen im Auge. Im vergangenen Jahr etwa haben städtische Führer mehr als 270 Gruppen Herrenberg gezeigt. Im Jahr 1989 waren es dagegen nur knapp 120 Führungen.

29 Kommunen im Land ohne Bauern

(lsw). In 29 baden-württembergischen Gemeinden gibt es keinen hauptberuflichen Landwirt mehr. Wie das Statistische Landesamt mitteilte, lebt in 47 Gemeinden nur ein Haupterwerbsbauer, in weiteren 46 gibt es noch zwei. Die Gemeinde mit den meisten Landwirten ist Vogtsburg im Kreis Breisgau-Hochschwarzwald mit 705 Betrieben, meist im Weinbau. Nach Angaben der Statistiker gibt es Kommunen, in denen sich Landwirtschaft nicht mehr lohnt, vor allem in den Kreisen Esslingen (16 Gemeinden), Lörrach (15) und in Tuttlingen (14). Auch in den Kreisen Zollernalb und Rastatt sind je acht Gemeinden ohne hauptberufliche Bauern. Die Gemeinden konzentrieren sich in den Hoch- und Steillagen von Schwarzwald und Schwäbischer Alb.



«Natur in der Stadt» Ausstellung in Stuttgart

Pflanzen und Tieren der Stadt ist die Sonderausstellung «Natur in der Stadt» im Schloss Rosenstein gewidmet. Präparierte wie auch lebendige Tiere und Pflanzen verdeutlichen den Lebensraum Stadt, erläutern, wie die Flora und Fauna den Weg dorthin fanden. Fast zwei Jahre planten, präparierten und programmierten knapp hundert Mitarbeiter für diese Ausstellung, die im Zusammenspiel von traditionellen Ausstellungstechniken und modernen Medien die Aufmerksamkeit der Besucher ebenso auf die großen Schotterflächen entlang der Bahngleise wie auf die kleinen Spalten in einer Trockenmauer lenkt: Auf Knopfdruck schiebt sich ein Stein in der Mauer langsam zur Seite und gibt den Blick auf die dort lebende Eidechse frei.

Die Präparatoren des Staatlichen Museums für Naturkunde bauten im Schloss Rosenstein städtische Lebens-

räume nach: Hinter der Trockenmauer zieht sich ein Häuserlabyrinth durch den Säulensaal. Elster und Star verstecken sich gemeinsam mit Spinne und Küchenschabe in den Hausnischen. Im abgedunkelten Nebenzimmer verbringt der Steinmarder die Nacht im Motorraum eines Automobils, und Fledermäuse jagen raffiniert beleuchtet nach im Neonlicht tanzenden Insekten. Auch dem Reizthema «Tauben in der Stadt» wird breiter Raum beigemessen. Die Fotografin Rotraud Harling bereicherte die Ausstellung mit beeindruckenden großformatigen Bildern aus den Natur- und Lebensräumen in der Stadt.

Videoclips, CD-ROM und Multivision ergänzen die naturgetreuen Inszenierungen. In einer bisherig einmaligen Zusammenarbeit entwickelten Studenten der Stuttgarter Fachhochschule für Druck und Medien und das Stuttgarter Naturkundemuseum dafür drei Studioproduktionen: Zehn Diaprojektoren übertragen auf eine fünf Meter hohe Hausfassade die

Multivisionsschau «Alles im Fluss», Monitore präsentieren einen Videoclip und die CD-ROM «Naturabenteuer Stadt» lädt Kinder und Jugendliche ein zu einem virtuellen Gang durch die Natur vor ihrer Haustür. »

Öffnungszeiten:

Di, Mi, Do, Fr 9.00–17.00 Uhr

Sa, So, Feiertag 10.00–18.00 Uhr

Mo geschlossen

Landeskirche wechselt zu Naturstrom

(epd). Die württembergische Landeskirche wechselt ihren Energieanbieter. Zum 1. Oktober wurde mit der NaturEnergie AG (Grenzach-Wyhlen) ein Rahmenvertrag mit zweijähriger Laufzeit abgeschlossen, teilte die Pressestelle der Landeskirche in Stuttgart mit. Er regelt die Stromversorgung kirchlicher und sozialer Einrichtungen im Bereich der Landeskirche. Das Unternehmen gewinne seine Energie ausschließlich aus Wasserkraft und Sonnenenergie, so die Landeskirche. Sie hatte seither mit Energie Baden-Württemberg (EnBW) VG und den Neckarwerken Stuttgart (NWS) AG Rahmenverträge abgeschlossen, denen ein Großteil der württembergischen Kirchengemeinden beigetreten war.

Gegen die dort abgeschlossenen Rahmenverträge sei immer wieder eingewandt worden, dass es sich bei der bezogenen Energie um «Egalstrom» handle, so der zuständige Oberkirchenrat Rudolf Pfisterer. Insbesondere sei die Sorge geäußert worden, dass die EnBW zusammen mit der Energie de France einen Schwerpunkt bei der Kernkraft habe. Der jetzt abgeschlossene Rahmenvertrag mit der NaturEnergie AG garantiere hingegen eine 100-prozentige regenerative Energie aus Wasserkraftwerken in Baden-Württemberg. Die Preisgestaltung könne dabei mit dem Angebot der EnBW konkurrieren.

Abriss von Schwarzbauten ist verhältnismäßig

(epd). Wer Schwarzbauten errichtet, muss nach einem Urteil des Verwaltungsgerichtshofes Baden-Württemberg (VGH) den Abriss in Kauf nehmen. Eine Baurechtsbehörde handle nicht unverhältnismäßig, wenn sie auf dem Abbruch oder der genehmigungsfähigen Veränderung eines Schwarzbaus bestehe, obwohl auch eine Geldstrafe gegen den Bauherrn verhängt werden könne, heißt es in einer in Mannheim veröffentlichten Entscheidung. (Az.: 8 S 314/00)

Die VGH-Richter betonten in der Begründung ihres Urteils, der Vollzug einer solchen Verfügung der Behörde zeige jedem potentiellen Bauherrn das Risiko des Schwarzbaus auf. Eine bloße Geldbuße erwecke dagegen den Eindruck, illegale Baumaßnahmen könnten «gegen Bezahlung» legalisiert werden.

Das oberste Verwaltungsgericht des Landes korrigierte damit an einer entscheidenden Stelle das Urteil des Verwaltungsgerichts Stuttgart. Damit wird ein Bescheid der Stadt Aalen von 1995 wirksam, der von einem Bauherrn die strikte Einhaltung einer erteilten Baugenehmigung und die Beseitigung aller nicht genehmigungsfähigen Bauteile verlangt. Der Bauherr hatte dagegen geltend gemacht, das würde ihn 40 000 Mark kosten und sei deshalb unverhältnismäßig.

Das umstrittene Gebäude ist eine weithin sichtbare «Schutzhütte» neben einem Skilift in einem Landschaftsschutzgebiet. Der Bauherr hatte das Gebäude Anfang der Siebzigerjahre mit behördlicher Genehmigung als Pächter seiner Ehefrau auf deren Grund und Boden erstellt und mit Baugenehmigungen mehrfach erweitert. Das Ehepaar verpflichtete sich im Jahr 1994 nach dem Errichten eines neuen Daches und eines Kamins gegenüber der Stadt, auf weitere Baumaßnahmen zu verzichten.

«Gustav-Schwab-Wein» von der Landeskirche

(epd). Dem Schriftsteller und Pfarrer Gustav Schwab (1792–1850) ist die neueste Edition der von der württembergischen Landeskirche herausgebrachten Weinserie gewidmet.

Der «Untertürkheimer 1999 Lemberger mit Trollinger» wurde von der Evangelischen Medienhaus GmbH und der Weingärtnergenossenschaft Untertürkheim der Öffentlichkeit präsentiert. An den vor 150 Jahren in Stuttgart gestorbenen Literaten und Altphilologen erinnern in der Landeshauptstadt die «Schwabstraße», der «Schwabtunnel» und die «Gustav-Schwab-Schule». Schwab sei vor allem durch seine «Schönsten Sagen des klassischen Altertums», durch Gedichte und Übersetzungen klassischer Werke berühmt geworden, sagte der Reutlinger Prälat Claus Maier, der die Patronage für diese sechste Ausgabe der landeskirchlichen Weinserie übernommen hat. Außerdem habe Schwab als bedeutender Pädagoge und Literaturexperte gewirkt, der die Stuttgarter Verlegerfamilie Cotta beriet. Als Theologe habe Schwab, der Pfarrer in Gomaringen und Dekan in Stuttgart war, auch an der Herausgabe des evangelischen Gesangbuchs von 1841 mitgewirkt.

Pfarrer Jürgen Kaiser von der Medienhaus GmbH wies darauf hin, dass die landeskirchliche Weinedition vor allem repräsentativen Zwecken diene und an prominente Frauen und Männer aus dem Bereich der württembergischen Landeskirche erinnere. Bisher seien in der sechsteiligen Weinserie in Zusammenarbeit mit verschiedenen Weingärtnergenossenschaften insgesamt 31 000 Flaschen Rotwein und Weißwein produziert worden. Jede Edition, die in der Regel 5 000 Flaschen umfasst, werde jedoch nur einmal aufgelegt.

Klonen von Menschen «unvermeidlich»

(epd). Führende britische Naturwissenschaftler und Mediziner rechnen mit der Geburt des ersten geklonten Babys in spätestens zwanzig Jahren. Das Klonen von Menschen im Rahmen der Fortpflanzungsmedizin sei ihrer Ansicht nach «unvermeidlich», berichtete die britische Zeitung «The Independent» vom 30. August. Von 32 Wissenschaftlern, darunter mehrere Berater der britischen Regierung, gaben mehr als die Hälfte an, dass mit dem Beginn des so genannten «reproduktiven Klonens» schon in etwa zwanzig Jahren zu rechnen sei. Zuvor müssten jedoch noch technische und sicherheitsrelevante Probleme gelöst werden.

Das begrenzte «therapeutische Klonen» von embryonalen menschlichen Stammzellen könnte den Wissenschaftlern zufolge die Vorstufe zu einer Lockerung des bestehenden Verbots des Klonens von Erwachsenen bilden. Dieser Meinung sind laut «Independent» die Mehrheit der Befragten, darunter renommierte Biologen wie der Oxford-Professor Richard Dawkins und der Experte für künstliche Befruchtung Lord Winston. Eine britische Regierungskommission hatte sich Mitte August in einem aufsehen erregenden Gutachten dafür ausgesprochen, das Klonen embryonaler Stammzellen für therapeutische Zwecke zuzulassen. Das britische Parlament soll darüber im Herbst endgültig entscheiden.

Das «reproduktive Klonen» könnte nach Auffassung von 20 Prozent der befragten Wissenschaftler auch aus rein medizinischen Gründen gerechtfertigt sein. Dies gelte etwa für Fälle, in denen Eltern keine eigenen Nachkommen zeugen können. Das Ergebnis der Umfrage bestätigt nach Einschätzung der Zeitung die unter Medizinern und Naturwissenschaftlern insgeheim weit verbreitete Ansicht, wonach das Klonen von Menschen nur eine Frage der Zeit sei.

Der **Schwäbische Heimatbund** und seine Mitglieder sehen die Heimat als Aufgabe: Sie will erforscht und erarbeitet sein – und sie muss geschützt werden. Dafür setzen wir uns ein.

Beispiele für unsere Arbeit sind

- die Einrichtung des Naturschutzzentrums in Wilhelmsdorf
- die jährliche Verleihung eines Denkmalschutzpreises und eines Kulturlandschaftspreises
- die Erfassung und Dokumentation von Kleindenkmalen in Baden-Württemberg
- die Herausgabe der Zeitschrift **Schwäbische Heimat**
- unser Programm von Studienreisen und Exkursionen.

Der **Mitgliedsbeitrag** für den **Schwäbischen Heimatbund** beträgt DM 56,-/Jahr (in der Ausbildung Stehende zahlen DM 20,-)

Mitglieder erhalten die Zeitschrift **Schwäbische Heimat** kostenlos.

Die **Schwäbische Heimat** erscheint viermal im Jahr.

Das Jahresabonnement kostet DM 56,- zuzüglich Versandkosten.

Lieferung und Rechnung erfolgen durch die Schwabenverlag AG, 73745 Ostfildern.

Die Schwäbische Heimat als Geschenk-Abonnement

Ganz gleich, ob

- zu Fest-, Geburts- oder Gedenktagen,
- zu Jubiläen,
- zum Eintritt ins Rentenalter,
- oder einfach als "Dankeschön",

die **Schwäbische Heimat** ist immer ein ideales Geschenk für alle, die sich für Landes- und Volkskunde, Geschichte und Naturschutz interessieren.

Mit einem Geschenk-Abonnement der Schwäbischen Heimat (pro Jahr 4 Ausgaben / DM 56,- zzgl. Versandkosten) bereiten Sie gleich viermal Freude.

Ich trete bei!

- Hiermit erkläre ich meinen Beitritt zum **Schwäbischen Heimatbund** zum 1. Januar des Jahres _____

Ich abonniere!

- Ich möchte dem Schwäbischen Heimatbund nicht beitreten, abonniere hiermit aber die Zeitschrift **Schwäbische Heimat** zum Preis von DM 56,- zzgl. Versandkosten ab Heft ____ des Jahres ____ Das Abonnement verlängert sich automatisch, wenn es nicht bis zum 30.9. eines Jahres schriftlich gekündigt wird.

Familienname _____ Vorname _____

Geburtstag _____ Beruf/Tätigkeit _____

PLZ _____ Wohnort _____ Straße _____

Ort, Datum _____ Unterschrift _____

Ich verschenke die Schwäbische Heimat!

- Ich möchte die **Schwäbischen Heimat** ein Jahr lang (4 Ausgaben) verschenken.
 Ich möchte die **Schwäbischen Heimat** bis zum Widerruf (30.9. eines Jahres) verschenken.

Bitte schicken Sie die Geschenkkurkunde dem Empfänger mir
Gewünschter Lieferbeginn: ab Heft

Das Geschenkabonnement wird über die Schwabenverlag AG, 73745 Ostfildern, ausgeliefert und berechnet.

Meine Anschrift

Familienname _____ Vorname _____

PLZ _____ Wohnort _____ Straße _____

Ort, Datum _____ Unterschrift _____

Die Anschrift des Beschenkten

Familienname _____ Vorname _____

PLZ _____ Wohnort _____ Straße _____

Absender:

Bitte
freimachen

An den
Schwäbischen Heimatbund
Weberstraße 2

70182 Stuttgart

Absender:

Bitte
freimachen

Schwabenverlag AG
Vertrieb SCHWÄBISCHE HEIMAT
Senefelderstraße 12

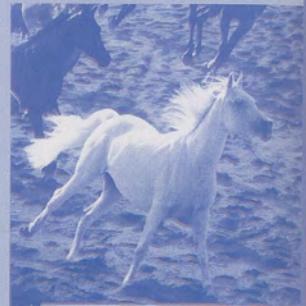
73760 Ostfildern

Schwäbische
Heimat



200

Schwäbische
Heimat



200

Vom Mühlengebäude zum Badhaus

Denkmalschutzpreis 1999
des Schwäbischen Heimatbundes
und der Württemberger Hypo



KULTURLANDSCHAFTSPREIS

2000

SCHWÄBISCHER HEIMATBUND

Finanzgruppe



Schwäbischer
Heimatbund

Kultur- und
Studienreisen
2000

Führungen
Tagesfahrten
Studienreisen



Schwäbischer Heimatbund

Vor 150 Jahren starb Nikolaus Lenau

(epd). Nikolaus Lenau stammt zwar aus dem damals zu Ungarn gehörenden Banat-Ort Csatád (heute: «Lenauheim»), der berühmte Dichter und «Klassiker des Weltschmerzes» hat aber die entscheidenden Jahre seines Lebens in Württemberg verbracht.

Hierher kam der 29-Jährige im Jahre 1831, er fand rasch Aufnahme in den um Justinus Kerner gescharten «Schwäbischen Dichterkreis» und wurde von ihm gefördert. Besonders der Pfarrer und Dichter Gustav Schwab setzte sich für Lenau ein. In Stuttgart verlegte Cotta bereits 1832 seine Werke; sie fanden solchen Anklang, dass schon nach zwei Jahren eine neue Auflage gedruckt werden konnte. Freilich wurde der launische, eigenwillige und unberechenbare Dichter auch in Württemberg nicht auf Dauer sesshaft. Nach einer dichterisch höchst fruchtbaren Zeit entschloss er sich 1832, «europamüde» geworden, nach Nordamerika auszuwandern, um in der dortigen, großartigen Natur als Farmer zu leben. Bereits nach kurzer Zeit war sein Bedarf aber gedeckt und «amerikamüde» verließ er bereits 1833 das von ihm «Verschweinte Staaten» genannte Land und suchte wieder Zuflucht in Württemberg. Hier dichtete der zunehmend Berühmte, er gab sich aber auch seinen Launen und Einfällen hin. Bei Liebesaffären zog er sich die progressive Paralyse zu, sein gesundheitlicher Zustand verschlechterte sich ab 1843 zusehens. Enttäuscht, gebrochen und seelisch zerrüttet brach 1844 nach einem Schlaganfall seine Geisteskrankheit aus: Am 22. Oktober 1844 wurde er nach Winnenthal gebracht. Von dort kam er 1847 in die psychiatrische Klinik nach Oberdöbling bei Wien, wo er am 22. August 1850 starb.

Nikolaus Franz Niembsch Edler von Strehlenau war sein Leben lang rastlos unterwegs – immer wie auf der Flucht vor sich selbst. Nach einer

guten Schulausbildung begann der vielseitig Begabte mit dem Studium. An mehreren Orten widmete er sich Studien der unterschiedlichsten Fachrichtungen: die Palette reicht von deutschem und ungarischem Recht über Medizin, Sprachen, Mathematik, Philosophie und Landwirtschaft. Kein Studium schloss er ab, er scheint ein lockeres, von seinen eigenen Launen bestimmtes Studentenleben geführt zu haben, in dem Geselligkeit und Literatenzirkel nicht fehlten. In diese Zeit fallen seine ersten Liebeserlebnisse und – 1827 – die Veröffentlichung seiner ersten Dichtungen.

Der Tod der vermögenden Großmutter machte ihn zur Unzeit frei von wirtschaftlichen Zwängen, er gab Hals über Kopf sein Studium unmittelbar vor der Prüfung auf, um nur noch als freier Dichter zu leben. Lenau sprach fließend Deutsch, Ungarisch und Französisch, er hat aber ausschließlich in Deutsch gedichtet. Seine ersten Gedichte entstanden wohl 1821. Ab 1830 verwendete er wegen der Zensurgesetze des österreichischen Vormärz das aus seinem Adelsnamen gebildete Pseudonym Nikolaus Lenau. Unter ihm ist er mit seinen schwermütigen Gedichten bekannt geworden. Seine innere Unruhe trieb den Rastlosen von Ort zu Ort. Nirgendwo hat er es länger ausgehalten, und man hat errechnet, dass er ein Drittel seines Lebens unterwegs war – fast wie auf der Flucht vor sich selbst. «Ich bin ein unstäter Mensch auf Erden», hat Lenau in einem Brief 1831 einmal von sich selbst geschrieben.

Seine Dichtungen sind denn auch geprägt von Sehnsucht, Vergänglichkeit, Schwermütigkeit, Melancholie und Todesahnungen. Gedichte tragen Titel wie «Unbeständigkeit», «Nebel», «Totes Glück», «Verlorenes Glück» und «Welke Rose». Mit Recht gilt Lenau als «Klassiker des Weltschmerzes». Das milde Sterben, das bange Flüstern der Lüfte, der Frühlingstod und die Sterbeseufzer der Natur, Melancholie, Lebensüberdruß

und Weltschmerz hat er meisterhaft ausdrücken können. Die Verse über den Postillon, der in der lieblichen Maiennacht die Postkutsche anhält, um dem toten Kameraden einen Brudergruß über das Grab zu senden, vom «Schönen Ungarland» und von den drei Zigeunern, die ihr Leben gründlich verachten, standen früher in jedem Lesebuch.

Theodor-Heuss-Museum wieder eröffnet

(epd). Die Heuss-Geburtsstadt Brackenheim hat das Theodor-Heuss-Museum im Obertorhaus wieder eröffnet. Eine frühere Heuss-Gedächtnisstätte war 1991 geschlossen und seitdem renoviert worden. Jetzt ist sie mit einer neuen Konzeption multimedial auf drei Etagen ausgestattet. Großformatige Videoprojektionen mit Materialien aus mehr als 50 Archiven im In- und Ausland und ergänzende Dokumente und Schrifttafeln zeichnen Leben und Werk von Theodor Heuss (1884–1963), dem ersten Präsidenten der Bundesrepublik Deutschland, als Politiker, Staatsmann, Journalist und Literat nach.

Das Museum ist donnerstags von 14 bis 17 Uhr, samstags, sonn- und feiertags von 11 bis 17 Uhr sowie nach Vereinbarung geöffnet.

Energie aus Holz und Stroh

(epd). Das einzige Biomasse-Info-Zentrum (BIZ) in Deutschland hat am Institut für Energiewirtschaft und Rationelle Energieanwendung der Universität Stuttgart seine Arbeit aufgenommen. Das mit Unterstützung des Bundes errichtete BIZ soll nach Angaben der Universität zu einer verstärkten Nutzung umweltfreundlicher Energie beitragen. An ihm können sich Interessenten kostenlos über die Energiegewinnung aus Biomasse, also organischen Stoffen wie Holz oder Stroh, beraten lassen.

Vortragsreihe: Troia – Traum und Wirklichkeit

Im März 2001 wird in Stuttgart in den Räumlichkeiten der Landesbank Baden-Württemberg eine umfassende Troia-Ausstellung mit dem Titel «Troia – Traum und Wirklichkeit» eröffnet. Sie gibt einen Überblick über die Geschichte dieses Ortes, seine kulturelle Bedeutung sowie die hier vorgenommenen archäologischen Grabungen. Die Ausstellung wird vom Archäologischen Landesmuseum Baden-Württemberg veranstaltet.

Mit ihrer Vortragsreihe bietet die Gesellschaft für Vor- und Frühgeschichte allen Interessierten die Gelegenheit, sich mit der Thematik vorab vertraut zu machen und sich auf die Ausstellung vorzubereiten. In den Vorträgen werden die neuesten Forschungsergebnisse zu Troia vorgetragen. Die an der Vortragsreihe beteiligten Wissenschaftler haben auch an der Ausstellung mitgearbeitet.

Ort: Galerie der Landesbank

Baden-Württemberg,
Königsstraße 5,
Eingang Marstallstraße

Beginn: 19.30 Uhr

Unkostenbeitrag: 6,- DM /
ermäßigt 4,- DM

Karte für alle Vorträge: 75,- DM /
ermäßigt 50,- DM

Weitere Informationen

Gesellschaft für Vor- und Frühgeschichte in Württemberg und Hohenzollern e.V.

Silberburgstr. 193, 70178 Stuttgart

Donnerstag, 30.11.2000

Troia – Der Mythos bei den Griechen

Prof. Dr. Peter Blome, Basel

Donnerstag, 14.12.2000

Troia – Der Mythos bei den Römern

Prof. Dr. Erika Simon, Würzburg

Donnerstag, 11.1.2001

Troia – Die «heilige Stadt Ilion» in griechisch-römischer Zeit

Prof. Dr. Ch. Brian Rose, Cincinnati

Donnerstag, 25.1.2001

Troia – Schätze und Geld regieren die Welt ... und spiegeln Geschichte

Prof. Dr. Dietrich Mannsperger, Tübingen

Donnerstag, 8.2.2001

Troia – Das Troianische Pferd und die Archäobiologie: Naturwissenschaften als Teil der Ausgrabungen

Prof. Dr. Dr. Hans-Peter Uerpmann / Dr. Margarethe Uerpmann, Tübingen

Donnerstag, 22.2.2001

Troia – Der Mythos lebt weiter im Europa des Mittelalters

Prof. Dr. Horst Brunner, Würzburg

Donnerstag, 1.3.2001

Troia – Die Bildwerdung eines Mythos in der frühen Neuzeit

Dr. Jochen Luckhardt, Braunschweig

Donnerstag, 8.3.2001

Troia und die Türken – vom Mittelalter bis heute

Prof. Dr. Klaus Kreiser, Bamberg

Donnerstag, 15.3.2001

Heinrich Schliemann – Der Aussteiger aus dem Beruf und Einsteiger in die Archäologie

Dr. Donald Easton, London

Donnerstag, 29.3.2001

Troia – Die Wehrmauern, Türme und Tore: Schutz und Prestige der mächtigen Stadt

Prof. Dr. Manfred Klinkott, Karlsruhe

Donnerstag, 5.4.2001

Troia – Die Medien und Wissenschaftler zwischen Traum und Wirklichkeit

Dr. Michael Siebler, Frankfurt am Main

Donnerstag, 26.4.2001

Das Land der Trojaner – damals und heute

Prof. Dr. Manfred Korfmann, Tübingen

Geschichts-Studenten bitten um Mithilfe

(PM) Zwei Studenten der Martin Luther-Universität Halle-Wittenberg wenden sich auch an die Mitglieder des «Schwäbischen Heimatbundes» mit der Bitte um Mithilfe bei der Recherche zu einem Thema der jüngsten deutschen Geschichte. Im Folgenden schildern sie ihr Anliegen selbst:

Wir, Katja Seybold und Sven Langhammer sind zwei Studenten der Martin Luther-Universität Halle-Wittenberg, die seit gut zwei Jahren im Auftrag von Prof. Herrmann-Josef Rupieper, Halle, und des Museums in Prettin über das KZ Lichtenburg forschen. Unsere Aufgabe besteht hauptsächlich darin, Materialien und Informationen über die Lichtenburg während der nationalsozialistischen Zeit zu sammeln. Hintergrund der Forschung ist es, die Lücken in der Geschichte jener Zeit zu füllen und eine umfassende Arbeit darüber zu schreiben. So ist bis zum heutigen Tage vieles unklar, weil nach der jeweiligen Verlegung des Männer- bzw. Frauenlagers sämtliche Unterlagen mit überführt wurden und sich nur vereinzelt Fragmente erhalten haben.

Da aus dem gesamten deutschen Gebiet Personen im KZ Lichtenburg inhaftiert waren, bitten wir Sie hiermit, uns bei unserer Forschung freundlicherweise behilflich zu sein. Wir suchen nach Informationen von Personen, die mit dem KZ Lichtenburg in Verbindung standen. Wir haben bis jetzt einen Großteil aller infrage kommender Gedenkstätten angeschrieben, mit dem Resultat, dass zwar vereinzelt Informationen vorhanden waren, jedoch die Gedenkstätten bei weitem selbst nicht genau wissen, wer alles in den entsprechenden Lagern eingesessen hat. Wir bitten Sie hiermit, uns gegebenenfalls Anschriften von Ortschronisten, Heimatvereinen mitzuteilen, die eventuell über Informationen verfügen können.

«Glocken-Pfarrer» Eiselen wurde 80

(STZ). Wenn es einen «Glockenvirus» gäbe, dann wäre der pensionierte Pfarrer Gerhard Eiselen aus Esslingen mit Sicherheit einer der Infizierten, und das seit nunmehr 74 Jahren. Damals besuchte der Sechsjährige zum ersten Mal eine Glockengießerei. Die Faszination durch Glocken war geweckt und ließ Eiselen fortan nicht mehr los.

Von 1951 bis 1994, also mehr als die Hälfte seines Lebens, reiste er als offizieller Glockensachverständiger der Württembergischen Landeskirche durchs ganze Land, lieh den Gemeinden und den vorhandenen Glocken sein geschultes Ohr, um die einen zu beraten, welche Töne zu den anderen passen könnten. Sollen die Glocken die Gemeinde mit den Tönen des «Gloria-Motivs» zum Gottesdienst rufen oder doch eher mit den Anfangstönen des liturgischen «Te Deum»?

Wenn Eiselen bei seinen Besuchen in den Glockenstuben der Württemberger Kirchen auf Risse oder Bruchstellen im Glockenstuhl stieß, ließ er das die jeweiligen Pfarrer entschieden wissen. Manchmal stieß sein Rat trotz aller Entschiedenheit auf taube Ohren. Und wenn dann, wie vor einigen Jahren in der Stuttgarter Stiftskirche, die Betglocke den Abgang macht und auf dem Boden in Stücke zerschellt, dann ist Eiselen der Letzte, den das verwundern könnte. Hatte er doch schon vorher mehrfach darauf hingewiesen, dass der Glockenstuhl trotz leerer Kassen dringend eine Verjüngungskur brauche.

Obwohl bereits seit 1983 als Pfarrer im Ruhestand, war Eiselen noch bis vor sechs Jahren offizieller Glockensachverständiger der Landeskirche. Und auch heute noch sorgt sich Eiselen, der im September seinen 80. Geburtstag feierte, um den guten Ton der württembergischen Kirchen. Denn Glocken sind für Eiselen mehr als nur abendländisches Kulturgut.

Sie gehören zu jedem Gottesdienst dazu. «Ein Gottesdienst beginnt nicht erst mit dem Orgelspiel, sondern mit dem Glockengeläut», zitiert der pensionierte Pfarrer aus der Läuteordnung.

Umso mehr muss es ihm als Vikar im ausgebombten Stuttgart wehgetan haben, dass alle beim großen Luftangriff im September 1944 umgekommenen Pfarrer klanglos zu Grabe getragen wurden. Viele Glocken waren bereits in Kriegsmunition umgeschmolzen. Andere hatten mit den jeweiligen Kirchen die Luftangriffe nicht heil überstanden, oder mit dem elektrischen Antrieb haperte es. Eine der ersten Amtshandlungen als Vikar bestand für Eiselen deswegen darin, die noch verbliebenen Stuttgarter Glocken wieder zum Läuten zu bringen.

«Glocken begleiten uns von der Taufe über Konfirmation und Hochzeit bis in den Tod», fasst Eiselen seine Glockenfaszination zusammen. Für verkürztes Geläut vor Gottesdiensten hat er ebenso wenig Verständnis wie für Leute, die sich vom morgendlichen Glockengeläut belästigt fühlen.

Virtueller Rundgang durch Kloster Maulbronn

(epd). Eine neue Multimedia-CD-ROM führt Kulturinteressierte am heimischen PC in einem virtuellen Rundgang durch das altehrwürdige Kloster Maulbronn. 35 hochwertige 360°-Panoramen vermitteln, begleitet von mittelalterlichen Klängen, lebendige Eindrücke vom gesamten Baukomplex des am besten erhaltenen Zisterzienserklosters nördlich der Alpen. Die CD-ROM eignet sich nach Verlagsangaben als Ergänzung zu gedruckten Klosterführern, als Vorbereitung oder als Erinnerung an Maulbronn. Das 1197 im abgeschiedenen Waldgebiet des Salzachtals von Zisterziensermönchen gegründete Kloster wurde im Jahr 1993 in die UNESCO-Liste des Weltkulturerbes

aufgenommen. – Die Multimedia-CD-ROM «Virtueller Klosterrundgang» kostet 29,95 Mark plus drei Mark Versandkosten und ist zu bestellen beim Staatsanzeiger für Baden-Württemberg GmbH, Breitscheidstr. 69, 70176 Stuttgart.

Lindenmuseum sucht neuen Chef

(STZ). Im Lindenmuseum wird zum 1. Januar 2001 der Direktorenposten frei. Peter Thiele, der das Völkerkundemuseum seit 1986 leitet, hört altershalber auf. Die Stelle ist bundesweit, im nahen Ausland und im Internet ausgeschrieben und gilt als Spitzenstelle.

Das Lindenmuseum ist nicht nur das einzige staatliche Völkerkundemuseum in Baden-Württemberg, es besitzt unter den Völkerkundemuseen auch internationalen Rang. Es bietet 140 000 Sammlungsobjekte aus sieben Kulturbereichen: Südsee, Orient, Ostasien, Südasien, Nordamerika, Südamerika, Afrika. Jeder dieser Kulturbereiche wird von einem Wissenschaftler geleitet. Auch ein umfangreiches Fotoarchiv sowie eine Fachbibliothek mit mehr als 35 000 Bänden ist vorhanden.

«Wir wollen eine breite Basis an Bewerbungen haben», erklärte Hans-Peter Radolko vom Museumsreferat des Kunstministeriums. Deshalb habe man versucht, die Ausschreibung möglichst breit zu streuen. Bedingung ist ein abgeschlossenes Hochschulstudium, erwartet werden zudem eingehende Museumserfahrungen, die Beherrschung von EDV und Fremdsprachen sowie ein ausgeprägtes Engagement und Kreativität und nach Möglichkeit auch Führungserfahrung. Bei der Bewerberauswahl ziehe man neben Thieles Rat auch externen Sachverständigen zu Rate, so Radolko. Auch die Stadt, die zur Hälfte an den Betriebskosten beteiligt ist, werde am Verfahren beteiligt. Rechtsträger ist das Land.

EU fördert Ankerplatz für Zeppelin NT

(STZ). Zuschüsse aus der Kasse der Europäischen Union haben Projekten in Gemeinden geholfen, in denen Arbeitsplätze der Rüstungsindustrie verloren gegangen waren. Dazu gehört auch der Ankerplatz des neuen Zeppelin NT.

Sehr eindrucksvoll sieht der graue Asphaltkreis zunächst nicht aus. Doch er hat es offensichtlich in sich. «Darunter befindet sich die Ölabscheidung, weil wir den Zeppelin hier auch betanken», erklären Vertreter des Unternehmens Zeppelin Luftschifftechnik Friedrichshafen. An einem Mast in der Mitte wird der Bug des Luftschiffes fixiert, auf einem Metallkreis kann das ebenfalls fixierte Heckrad laufen. Wie das Segelschiff an der Boje dreht sich der 75 Meter lange Zeppelin, bis er dem Wind die geringste Angriffsfläche bietet.

Ankerplatz – der sofort einleuchtende Name für den Hafen des Luftfahrzeugs. «Auch hohe Windstärken sind unproblematisch, erst bei Lothar hätten wir Probleme bekommen», führt Dietmar Blasius von der Zeppelin GmbH aus. Während jenes Jahrhundertorkans stand der Prototyp des Zeppelin NT sicher in der großen Halle, die drei Exemplaren dieses Luftschiffes Platz bietet.

Auch wegen des an Sumpfbiete erinnernden Geländes nahe der Landebahn des Airports Friedrichshafen war der Bau des Ankerplatzes aufwendig. 3,4 Millionen mussten investiert werden. 860 000 Mark steuerte das Tübinger Regierungspräsidium aus einem EU-Topf bei. Diese Fördermittel konnten an Städte verteilt werden, die besonders betroffen waren durch den Abzug von Militär Mitte der 90er-Jahre. «Das Kriterium war der Verlust an Arbeitsplätzen in der Wehrtechnik», erklärt der Wirtschaftsbeauftragte des Regierungspräsidiums, Werner Fees. Das sind nicht wenige. Seit Anfang 1990 gingen in 27 Stadt- und Landkreisen in

Baden-Württemberg jeweils mindestens 1000 Arbeitsplätze im Rüstungs- und Verteidigungssektor verloren. Besonders stark betroffen war der Bodenseekreis mit einem Minus von mehr als 3200 Arbeitsplätzen.

Im Zuge des etwas sperrig Konver I und II genannten Programms flossen 14,6 Millionen Mark in 16 Projekte des Regierungsbezirks Tübingen. Beispielhaft zwei große Bürogebäude in Immenstaad, wo einige hunderttausend Mark an öffentlichen Mitteln zur Subventionierung der Mietpreisdienten. «Ohne diese Zuschüsse hätten wir das erste Projekt 1996 in schwieriger wirtschaftlicher Zeit nicht in Angriff genommen», betont Rainer Heger, Investor und Betreiber jenes Büroparks «Alte Ziegelei». Inzwischen ist das zweite Gebäude bezogen. 200 Arbeitsplätze wurden hier geschaffen, weitere sollen folgen. Das zweite Konver-Programm ist Ende 1999 ausgelaufen, ein Nachfolgeprogramm laut Regierungspräsidium nicht in Sicht.

Für den Zeppelin selbst waren solche Zuschüsse nicht möglich. 70 Millionen Mark hat die Zeppelin GmbH mittlerweile investiert. Laut Firmenvertretern ist mit einer Musterzulassung für den kommerziellen Luftverkehr Anfang 2001 zu rechnen. Rundflüge sollen dann 500 Mark pro Person und Stunde kosten, für Passagiere bietet die Gondel zwölf Sitzplätze. Ein zweites Luftschiff (für 14,3 Millionen Mark) ist bereits im Bau.

Platz wurde nach Albrecht Goes benannt

(epd). Der bisher namenlose Platz an der Kreuzung Gerokstraße/Gänsheidestraße/Richard-Wagner-Straße im Stadtbezirk Stuttgart-Ost wird künftig Albrecht-Goes-Platz heißen. Das hat der Stuttgarter Gemeinderat beschlossen. Der Name erinnert an den Dichter und Prediger Albrecht Goes, der im Februar im Alter von 91 Jahren in Stuttgart-Rohr gestorben ist.

Denkmalschutz-Tagung auf dem Wasser

(STZ) Fachleute aus den Anrainerländern des Bodensees haben sich Gedanken über die Denkmalpflege in ihrer Region gemacht. Die Tagung fand – mitten im Wasser – auf der MS Königin Katharina statt.

Die Tagung war prominent besetzt, so prominent, dass der thurgauische Regierungsrat Hans Peter Ruprecht scherzte: «Da kann ich nur feststellen – wenn das Schiff untergeht, gibt es Neuwahlen!» So weit kam es nicht, vielmehr freuten sich die Teilnehmer an der Tagungsidee, die den Ablauf der 21 Kurzreferate mit der Fahrt des Schiffes kombinierte.

Schon in seiner Begrüßung hatte der Konstanzer Oberbürgermeister Horst Frank (Grüne) auf den immer währenden Widerstreit zwischen Denkmalpflege und Investoren hingewiesen und am Beispiel der eigenen Stadtgeschichte die Notwendigkeit der Denkmalpflege gezeigt. So wurde im 19. Jahrhundert die komplett erhaltene Stadtmauer mit 13 Türmen geschleift, vor 30 Jahren das einzige erhaltene Gebäude von Peter Thumb abgebrochen, um Platz für ein Kaufhaus zu schaffen. Die Denkmalpfleger, so Frank, seien sozusagen von Berufs wegen zuständig fürs Innehalten und vermutlich auch berufen zu definieren, was Tradition im positiven Sinne sein könne. Mit dieser Frage jedenfalls entließ der Kommunalpolitiker die Tagungsteilnehmer auf ihre Reise rund um den See.

Die Internationalität war das eine Standbein der Tagung, das Interdisziplinäre ihr zweites. Tatsächlich gab es eine Vielzahl von Perspektiven; zu den Denkmalschützern gesellten sich Archäologen und Botaniker, Geografen und Architekten, Ingenieure und Straßenplaner, Kommunalpolitiker und Kunsthistoriker, Naturschützer und Touristiker, Behörden- und Verbandsvertreter.

Am Beispiel der Bilderbuchlandschaft Appenzeller Land skizzierte Georges Frey seinen Traditionsbegriff. Als Denkmalpfleger in dieser idyllischen Landschaft sei er sozusagen Berufsarkadier. Gerade darin liege aber auch ein Problem. Die Bildvorstellung nämlich, die ein jeder von dieser Landschaft in sich trage, sei so traditionell wie unreflektiert. Hierin liege die Gefahr: bloßes Imitieren des Überlieferten münde ausweglos in Kitsch. Tradition aber entstehe in einem Prozess, der sich von der Vergangenheit nähren, in der Gegenwart stattfinden und in die Zukunft weisen müsse. Freys wesentlichste Forderung: «Bauen im ländlichen Raum muss zur architektonischen Aufgabe werden.»

Zur Tradition gehört das Nachdenken über die eigene Identität. Von anderer Seite näherte sich Beatrice Sendner-Rieger dem Thema. Am Beispiel Romanshorn befasste sie sich mit Nutzungskonzepten für historische Gewerbe-, Bahn- und Hafenanlagen. Nach dem Rückgang des Warentransports stehen die riesigen Lagerhäuser im Hafengelände heute leer, das Areal verödet. Neue Nutzungskonzepte werden verzweifelt gesucht, alle Initiativen freilich im Keim erstickt. Sendner-Rieger forderte Trauerarbeit, ein Nachdenken über die eigene Identität. «Hier ist ein bisschen Rotterdam, ein Hauch von Hamburg – architektonische Qualität tut Not.» Im Übrigen sei das Vakuum auch Chance, wo doch der ganze übrige See mit dem Problem der Übernutzung konfrontiert sei.

Kulturlandschaft – Ferienziel. Der Nutzungsdruck auf den See kommt auch von außen, und doch könnten die Seeanwohner ohne den Tourismus nicht leben. So konnten auch die Straßen- und Raumplaner sowie die Touristiker ihren Umgang mit der bedrohten Idylle präsentieren. Wesentlich war die Stimme der Kommunalpolitiker, gegen deren Willen auch die edelsten Absichten der Denkmalpfleger keine Chance haben.

Wie hart umkämpft der Landschaftsraum rund um touristische Kleinode wie etwa die Birnau ist, illustrierte kämpferisch der Uhdinger Bürgermeister Ralph Bürk, eifriger Widerständler gegen überzogene Nutzungsansprüche.

Das Schiff als Aussichtspunkt, der es erlaubt, den ganzen Bodenseeraum in den Blick zu nehmen – für einen Tag gelang das Experiment. In der Vielstimmigkeit des Konzerts wurde deutlich, dass es die unwidersprochen bleibende Lösung eines Problems nicht gibt. Dazu sind die Interessen zu vielschichtig. «Einfach ist es am See bestimmt nicht», fasste Professor Hubert Krins vom Landesdenkmalamt Tübingen zusammen: «In vielen Bereichen muss die gemeinsame Sprache erst noch gefunden werden.»

Vorbildliche Heimatmuseen: Baisingen und Bad Waldsee

(dpa/lsw). Preisträger des Wettbewerbs «Vorbildliches Heimatmuseum» im Regierungsbezirk Tübingen sind die Gedenkstätte Synagoge Baisingen (Kreis Tübingen) und das Städtische Museum in Bad Waldsee (Kreis Ravensburg). Nach Angaben des Regierungspräsidiums vom 4. Oktober werden die mit je 3000 Mark dotierten Auszeichnungen des Arbeitskreises Heimatpflege Ende November in Bad Waldsee verliehen.

Der jüdische Gebetsaal in Rottenburg-Baisingen gehört zu den am besten erhaltenen Landessynagogen in Deutschland. Das Gebäude wurde 1984 unter Denkmalschutz gestellt. 1990 als Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung eingetragen und nach jahrelanger Restaurierung 1998 als Gedenkstätte eröffnet. Das 1972 gegründete Stadtmuseum im früheren Waldseer Kornhaus hat sich auch durch Sonderausstellungen einen Namen gemacht. Im Regierungsbezirk Tübingen gibt es derzeit 236 Museen: das bedeutet mit einem Museum auf 7445 Einwohner die höchste Dichte im Land.

Zum Weltrekord mit dem Maultaschen-Blitz

(LSW). Es gibt einen neuen Maultaschen-Weltrekord: Helmut Bantle hat in Stuttgart 2500 Stück in einer Stunde gemacht und damit seinen eigenen Weltrekord (1860 Stück) eingestellt. Der große Sprung ist einem Gerät zu verdanken, das der Metzgermeister aus Oberndorf am Neckar (Kreis Rottweil) selbst erfunden hat: der «Maultaschen-Blitz». Bantle wickelte die Fleischfüllung in lange Teigbahnen und zerteilte sie mit einem messerbestückten Rad in mundgerechte Happen.

Auf den Tisch kamen die Maultaschen in der «Schwäbischen Stube» und in den «Franziskus-Stuben», zwei Stuttgarter Einrichtungen für Obdachlose.

Symposium: Das Lied im deutschen Südwesten

Vom 24. bis 27. Mai 2001 wird die Gesellschaft für Musikgeschichte in Baden-Württemberg zusammen mit dem Historischen Verein für Württembergisch Franken und dem Bildungshaus Kloster Schöntal in Schöntal ein Symposium «Frühling lässt sein blaues Band» – Das Lied im deutschen Südwesten im 18. Jahrhundert und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts durchführen. Das Symposium umfasst zwölf Referate zum Liedschaffen im deutschen Südwesten, zwei Konzerte in Schöntal und Öhringen, eine Exkursion nach Buchen (Joseph-Martin-Kraus-Gedenkstätte) und Amorbach mit einem Orgelkonzert sowie der Aufführung einer achtstimmigen Messe von Augustinus Plattner in einem Gottesdienst in der Klosterkirche.

Programme können bei der Gesellschaft für Musikgeschichte in Baden-Württemberg, Schulberg 2, 72070 Tübingen oder im Bildungshaus Schöntal, Klosterhof, in 74241 Schöntal angefordert werden.

Stuttgarter Forstleute ziehen nach Bebenhausen

(STZ). Im Zuge der Reform der Forstverwaltung ziehen zahlreiche Mitarbeiter der Forstdirektion Stuttgart zu ihren Kollegen nach Tübingen. Sie werden in neun verschiedenen Gebäuden in und um die ehemalige Klosteranlage untergebracht. Die Direktion Stuttgart wird geschlossen. Die neue Forstdirektion Tübingen ist für die Regierungsbezirke Stuttgart und Tübingen zuständig. Im Zuge der Reform wurden auch 27 Forstämter geschlossen und die Aufgaben auf die verbliebenen 163 Ämter im Land verteilt. Damit ist die vom Ministerrat 1997 beschlossene Verwaltungsreform im Bereich der Landesforstdirektion umgesetzt worden. «Ich werde weiteren Reformen nicht mehr zustimmen können», erklärte jetzt Landwirtschaftsministerin Gerdi Staiblin (CDU). Angesichts zahlreicher Stelleneinsparungen würde die Leistungsfähigkeit der Forstverwaltung bei weiteren Einschnitten leiden. Ungefähr 360 von 2500 Stellen sind in den vergangenen Jahren weggefallen. In den Forstdirektionen Freiburg und Tübingen werden jeweils etwa 130 Menschen arbeiten. Bisher waren an vier Standorten der Direktionen mehr als 300 Forstleute beschäftigt. Immerhin sei im Zuge der Reform niemand arbeitslos geworden und niemand schlechter gestellt worden, betonte die Ministerin.

Erste Weiche für die Bottwartalbahn

(STN). Die Planungen für die Reaktivierung der Bottwartalbahn kommen ins Rollen. Nach jahrelangem Stillstand in der Diskussion um die 14 Kilometer lange Trasse zwischen Marbach und Beilstein ist jetzt eine Weiche für die Wiederbelebung der 1966 stillgelegten Personenverkehrsstrecke gestellt. Die sechs Bottwartalkommunen geben ein Gutachten in

Auftrag, das für rund 30000 Mark untersucht, ob die Reaktivierung der an einigen Stellen überbauten Trasse technisch überhaupt möglich ist.

Außerdem soll die Studie klären, ob der Schienenverkehr wirtschaftlich sinnvoll ist. Fällt die Bewertung positiv aus, wird im Lauf der nächsten beiden Jahre für 80000 Mark eine so genannte standardisierte Bewertung erstellt – Voraussetzung für Zuschüsse vom Bund. Ein vom Landkreis in Auftrag gegebenes Gutachten hat die Kosten für die Reaktivierung vor Jahren auf 150 Millionen Mark geschätzt. Dagegen kam eine von der Naturschutzorganisation Bund vergebene Studie auf 94 Millionen Mark.

Kulturgeschichte der Reformation geplant

(epd). Das Brettener Melanchthon-Haus plant die Herausgabe einer umfangreichen Quellensammlung zur Kulturgeschichte des Zeitalters der Reformation. Das Editionsprojekt «Corpus philosophia aestatis reformationis» («Die Wissenschaft des Zeitalters der Reformation») will bisher unveröffentlichte und kulturhistorisch bedeutende Quellen aus dieser Epoche zugänglich machen, teilte der Kustos des Melanchthon-Hauses, Günter Frank, mit.

Bisher stünden der breiten Forschung nur die reformatorischen Schriften Martin Luthers und Philipp Melanchthons als Grundlage zur Verfügung. Die Beschränkung der wissenschaftlichen Diskussion auf Glaubensstreitigkeiten zeichne jedoch ein unvollständiges kulturgeschichtliches Bild des 16. Jahrhunderts und lasse andere philosophisch-wissenschaftliche Aspekte außer Acht, so Frank. Dazu zählten etwa das neue Weltbild und die in der Epoche neu entwickelten Methoden der Wissenschaft und deren religiöse Bedeutung. Die Editionsreihe soll beim Stuttgart-Bad Cannstatter Verlag Frommann und Holzboog erscheinen.

In Ostrach entsteht ein Grenzsteinmuseum

(STZ). Wer sie früher ausgrub und dabei erwischte wurde, riskierte, nicht in den Himmel zu kommen. Als Wiedergutmachung für Grenzsteinfrevel reicht es heute, ein Freiluftmuseum mitzufinanzieren.

Vor drei Jahren sind Brigitte und Ludwig Sautter in die aus 29 Teilorten bestehende Gemeinde Ostrach (Kreis Sigmaringen) gezogen. Schon bald stellten sich die beiden die Frage: Wo wohnen wir nun eigentlich? Im Badischen? Im Württembergischen? Oder im Hohenzollerischen? Sie machten sich auf die Suche, zunächst in Archiven und schließlich auch in der Natur. Dort fanden sie, was ihnen die gewünschte Antwort lieferte: Grenzsteine.

Doch mit dem Wissen, dass sie im südlichsten Zipfel von Hohenzollern beheimatet sind, gaben sich die zwei nicht zufrieden. Die 150 Zentimeter langen und jeweils 30 Zentimeter breiten und hohen Steine übten eine ganz besondere Anziehungskraft auf das Ehepaar aus. So wie andere Briefmarken sammeln, so zählen die Sautters nun schon seit längerem Grenzsteine, notieren sich ihren genauen Standort und dokumentieren und fotografieren den Fund. Mehr als 100 Kilometer alte Grenzen haben sie rund um Ostrach abgelaufen. Einst sollen etwa 1000 Grenzsteine auf Ostracher Gemarkung festgelegt haben, wo Baden anfängt und Württemberg aufhört, heute sind noch rund 400 an ihrem ursprünglichen Ort zu finden. Wenn alle Grenzsteine erfasst sind, soll eine Dokumentation dem baden-württembergischen Landesdenkmalamt übergeben werden.

Doch zuvor wird noch ein anderes Projekt Wirklichkeit, von dem die Grenzsteinforscher schon seit längerem geträumt haben: In Ostrach entsteht im kommenden Jahr das erste Grenzsteinmuseum Baden-Württembergs. Dass ein so außergewöhnliches Projekt verwirklicht werde, gehe, so

erzählt Ludwig Sautter, auf einen «Grenzsteinfrevler neueren Datums» zurück. Im Rahmen der Flurbereinigung habe das Flurneuordnungsamt Ravensburg einige Steine entfernt. Er habe interveniert und habe – quasi als Wiedergutmachung – die Zusage erhalten, dass sich das Amt finanziell an dem Museum beteilige.

Inzwischen hat Ostrach auch ein geeignetes fußballfeldgroßes Gelände am östlichen Ortsrand von Burgweiler gefunden, auf dem die neue Attraktion im kommenden Jahr ihre Heimat finden soll. Das Gelände dort wird modelliert und am Schluss maßstabsgetreu die Ostracher Gemarkung mit allen Teilorten, den Erhebungen, den Bächen und natürlich den Grenzen wiedergegeben – zwischen Baden, Württemberg und Preußen. Denn Mitte des 19. Jahrhunderts wurde Hohenzollern preußisch. Eine Besonderheit in Ostrach: Dort gibt es gleich mehrere so genannte Dreiländerecke, an denen sich das Großherzogtum Baden, Preußen und das Königreich Württemberg berühren.

Natürlich werden auf dem Gelände auch Grenzsteine gezeigt, «aber nur solche, die irgendwo bereits ausgegraben wurden», so erklärt Ludwig Sautter. Es dürfe nämlich kein «Grenzsteinfriedhof» entstehen. Mit Hilfe von Schautafeln sollen die Besucher über die Arbeit der Geometer informiert und außerdem für die Bedeutung der Grenzsteine sensibilisiert werden.

In der Tat gibt es Interessantes zu erfahren. Denn was heute wie steinerne Zeugen einer vergangenen Zeit aussieht, hatte für die Menschen, die sie gesetzt haben, immense Bedeutung. An Grenzen wurde abkassiert. So musste etwa die Königseggwalder Brauerei in Ostrach Zoll bezahlen, wenn sie württembergisches Bier durch hohenzollerisches Hoheitsgebiet ins badische Ausland bringen wollte. Entsprechend drastisch fielen die Strafen aus, wenn jemand versuchte, heimlich die

Grenzsteine zu seinen Gunsten zu verrücken. Die angedrohte Sanktion, man komme nicht in den Himmel, gehört aus heutiger Sicht zwar vielleicht zu den minder schweren Strafen. Zu ihrer Zeit hat sie ihre Wirkung aber nicht verfehlt.

Allerdings hatte man schon damals einige Schutzmechanismen eingebaut, dass nicht jeder einfach seinen eigenen Grenzstein setzen konnte. Die Steine mussten aus ortsfremdem Material sein, und natürlich waren sie mit den jeweiligen Landesnamen behauen. Allerdings mussten Grenzsteine gelegentlich dennoch versetzt werden, etwa wenn Spielschulden mit Gelände beglichen wurden. Auch dafür gibt es in Ostrach Belege. Das Projekt, das, so hofft Ludwig Sautter, rechtzeitig zum 1150-Jahr-Jubiläum von Ostrach im kommenden Jahr fertig gestellt sein soll, wird einer breiteren Öffentlichkeit erstmals auf der anstehenden Oberschwabenschau in Ravensburg präsentiert.

Verwirklicht wird es auf jeden Fall, das betont auch Ostrachs Bürgermeister Herbert Barth. Allerdings rechnet er damit, dass die ursprünglich veranschlagten 50 000 Mark Baukosten nicht ausreichen werden. Auch Grenzsteinmuseen haben halt ihren Preis.

Sanierung von Seen wird fortgesetzt

(epd). Insgesamt 59 oberschwäbische Seen und Weiher in den Landkreisen Biberach, Bodenseekreis, Ravensburg und Sigmaringen werden mit finanzieller Hilfe des Landes Baden-Württemberg saniert. Wie das Regierungspräsidium Tübingen mitteilte, erfolge die finanzielle Förderung im Rahmen eines vor zehn Jahren angelaufenen Aktionsprogramms, für das bisher zwölf Millionen Mark Landesmittel bereit gestellt worden seien. Damit würden die Seen und Weiher in der Region Bodensee/Oberschwaben

erhalten, die dort von großer ökologischer und landschaftsprägender Bedeutung seien.

46 der jetzt neu in das Programm aufgenommenen 59 Seen und Weiher entwässerten in den Bodensee; ihre Sanierung sei deshalb auch ein wichtiger Baustein innerhalb des Umweltschutzprogrammes Bodenseeraum.

Landesmuseum plant Zukunftswerkstatt

(lsw). Mit einem Festakt ist in Mannheim das zehnjährige Bestehen des Landesmuseums für Technik und Arbeit gefeiert worden. In seiner Festrede sagte der Staatssekretär im Wissenschaftsministerium Michael Sieber, Technik und Wissenschaft könnten im Südwesten auf eine große Tradition zurückblicken. Das Landesmuseum plant den Angaben zufolge, eine «Zukunftswerkstatt» in seinen Räumen einzurichten. Das Projekt läuft im Rahmen der «Push-Initiative» (Public Understanding of Science and Humanity). Die Initiative wurde vom Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft gegründet und soll ein neues Wissenschaftsverständnis durch Dialog von Wissenschaft und Öffentlichkeit fördern.

Schwäbisch Gmünd schreibt Wettbewerb aus

(epd). Im Rahmen des Festival Europäische Kirchenmusik Schwäbisch Gmünd wird im jährlichen Wechsel mit einem Kompositionsauftrag ein Kompositionswettbewerb zur Förderung zeitgenössischer Musik im Gottesdienst ausgeschrieben. Für das Jahr 2001 ist der Wettbewerb mit 5000 Mark ausgelobt. Die Ausschreibungsbedingungen sind beim Kulturbüro der Stadt Schwäbisch Gmünd, Postfach 1960, 73509 Schwäbisch Gmünd, erhältlich. Der Einsendeschluss für Beiträge ist der 15. Januar 2001.

Von Revolutionen, Bollenhüten und Kuckucksuhren

Die Geschichte und Kultur Badens wird endlich auf Dauer da gezeigt, wo sie hingehört: im Badischen Landesmuseum Karlsruhe. Die neue Abteilung stellt die Zeit der Umbrüche zwischen der Revolution 1848 bis zur Ausrufung der Republik Baden 1918 vor. Die Ausstellung mit ca. 400 Exponaten im zweiten Obergeschoss des Karlsruher Schlosses ist der erste Teil der Neukonzeption der volkscundlichen und kunsthistorischen Sammlung, die Ausblicke in die Kulturgeschichte des Großherzogtums Baden im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts bieten wird. Der zweite Teil der neuen Abteilung, die Epoche zwischen den Revolutionen 1789 und 1847, wird im März 2001 eröffnet. Von der badischen Revolution 1848/49 über die Reichsgründung 1870/71 bis zum Ersten Weltkrieg spannt sich der zeitliche Bogen, Aspekte des Modernisierungsprozesses sowie dessen Widersprüche stehen im Mittelpunkt: Arbeitswelt und Industrialisierung, Mobilität und Kommunikation, Tourismus und Schwarzwaldbegeisterung, das Selbstverständnis des Bürgertums oder das Rollenbild von Frauen und Männern.

Im Zentrum der neuen Abteilung steht der Auftritt der Trachten beim historischen Festzug der Stadt Karlsruhe von 1881. Die Residenzstadt organisierte ihn anlässlich der Silberhochzeit des Großherzogpaares und der Vermählung seiner Tochter. Die Inszenierung dieses Festzuges zeigt, welch verklärtes Bild sich die bürgerliche Gesellschaft des Industriezeitalters von einer idealisierten, bäuerlichen Lebenswelt zeichnete. Im Gegensatz hierzu steht der harte Alltag der großen Mehrheit der Bevölkerung. Die Ausstellung will die Spannungen und Gegensätze einer Zeit, in der Baden als das «liberale Musterland» galt, sichtbar und begreifbar machen.

Benefiz-Gala für ein gebrechliches Denkmal

(SZ). Zum zweiten Mal nach dem Auftakt im Hohenlohischen von 1999 hat die Denkmalstiftung Baden-Württemberg zu einer Benefiz-Veranstaltung eingeladen. Nutznießer der Aktion «Bürger retten Denkmale» ist in diesem Jahr das «Gotische Haus» in Leutkirch. Bei einem festlichen Abend auf Schloss Zeil kamen 103 000 Mark für die Sanierung des Gebäudes aus dem 14. Jahrhundert zusammen.

Nicht Benefiz-, sondern vielmehr Malefiz-Veranstaltungen sind jene Galas, bei denen ein ohnehin schon viel geplagter Bundespräsident auch noch zwecks Animierung von Spendern vorbeischauchen muss. So hatte Roman Herzog in seinen Jahren als Bundespräsident oft still leidend geseufzt. Es ehrt ihn, dass er es heute zugibt. Es ehrt ihn aber noch mehr, wenn er sich jetzt auch als Staatsoberhaupt a.D. für solche Zwecke einspannen lässt – in diesem speziellen Fall von Carl Herzog von Württemberg, dem zweiten Vorstandsvorsitzenden der Denkmalstiftung des Landes. Dass es im «Gotischen Haus» von Leutkirch, einem der ältesten Bauwerke Oberschwabens, wahrhaft «Gutes zu tun» gibt, konnte man schon an den Fotos aus dem Gemäuer ablesen, mit der die Denkmalstiftung auf den Einladungskarten für ihre Gala warb – rissige Bretter, geschwärzte Balken, schmutzige Tünche. Umso mehr noch wirkt allerdings die Inaugenscheinnahme, die auch den Altbundespräsidenten nicht kalt ließ.

Zwischen 1377 und 1379 wurde das hohe Gebäude in der Leutkircher Marktstraße wohl als Pflughof des Klosters Stams in Tirol erbaut – als stattliches Haus mit zwei steinernen Geschossen und den oberen Etagen in der so genannten «Bohlenständerbauweise», die als Novum für jene Zeit gilt. Unzählige Ein- und Umbauten sind an ihm nicht spurlos vorbeigegangen. Und der Verfall wäre unab-

wendbar gewesen, hätte sich nicht die Stadt Leutkirch vor zehn Jahren zum Kauf entschlossen. Viel wurde zur Rettung der Bausubstanz schon getan. Jetzt steht die endgültige Sanierung an, um das Gebäude einer neuen Nutzung – vielleicht als Kulturhaus – zuführen zu können. Von Kosten in Höhe von drei bis vier Millionen Mark ist die Rede – zu viel für die Stadt, die schon weit über eine Million hingeblättert hat.

Nun wird die Denkmalstiftung Baden-Württemberg sowieso reguläre Mittel für die Restaurierung dieses Gebäudes aus ihrem Fundus locker machen. Aber sie hat sich auch schon seit Jahren die Anstiftung von Mitbürgern aufs Panier geschrieben. Das heißt in Zeiten immer knapperer Ressourcen nichts anderes, als nach Sponsoren zu suchen – bei der Wirtschaft, aber auch bei Otto Normalbürger, und das auf möglichst originelle Art. Mit dem Abend auf Schloss Zeil über Leutkirch, das die fürstliche Familie von Waldburg-Zeil eigens öffnete, kam eine sehr sinnfällige Komponente hinzu. Die knapp zweihundert Gäste, die sich zum Diner von der Kraftbrühe mit Brättnockerln über den Hirschrücken in Blätterteig bis zum Süßspeisenbuffet trafen, konnten dort ein Kulturdenkmal ersten Ranges erleben, das durch eine sehr aufwendige Pflege permanent in seinem altherwürdigen Zustand gehalten wird. Dass dies alles aus eigener Kraft, also ohne Fremdmittel geschieht, betonte Erich Erbgraf von Waldburg-Zeil in seiner Begrüßungsrede nicht ohne Stolz.

Denkmalpflege lässt sich nun mal nicht zum Nulltarif haben. Darauf hob Roman Herzog, der erklärtermaßen schon als Innenminister in Stuttgart sein Herz für die Rettung von Baudenkmalen entdeckt hatte, in seiner Ansprache ab. «Kein Verständnis für die Zukunft ohne Kenntnis der Vergangenheit» – diese Weisheit wird heute sehr oft bemüht. Herzog fand dafür eine plastische Metapher: Wer sich wie unsere heutige Generation so

weit ins Ungewisse aus dem Fenster hinauslehnen muss, braucht drinnen ein standfestes Widerlager, sprich eine solide Verankerung in der eigenen Geschichte. Also gehört es auch zum gesunden Menschenverstand, Kulturgüter zu erhalten und dafür Gelder zu opfern. Einer so reichen Generation wie der unsrigen dürfte dies auch nicht schwer fallen, erklärte der Ex-Bundespräsident mit Nachdruck. Und dass dies alles – wie bei ihm gewohnt – mit etlichen amüsanten Bonmots daher kam, nahm der Kernaussage keineswegs den Ernst.

Weil jetzt 103 000 Mark für das «Gotische Haus» fließen, bedankten sich Staatssekretär Horst Mehrländer vom zuständigen Wirtschaftsministerium, der Vorstandsvorsitzende Hans Freiländer im Namen der Denkmalstiftung sowie der Leutkircher Oberbürgermeister Otto Baumann bei den spendablen Gästen. Der Vorstandsvorsitzende der Kreissparkasse Ravensburg, Heinz Pumpmeier, sprach für den Hauptsponsor des Abends. Und vom Vertreter der Firma Daimler-Chrysler AG, Volker Scholz, kam frohe Kunde: Seine Firma hat die jährliche Förderung der Landesdenkmalstiftung auf 60 000 Euro per annum erhöht.

So viel Saft wie selten

(lsw). Bei Obst zur Saftgewinnung stand eine Jahrhunderterte ins Haus. Der Verband der Agrargewerblichen Wirtschaft führt dies auf den optimalen Witterungsverlauf für den Streuobstbau und auf die große Menge an hagelgeschädigtem Tafelobst zurück.

Horst Zimmer-Zipfer, Vorstandsmitglied der Fachgruppe Fruchtsaferhersteller, sieht bei der Verarbeitung kein Problem. Die Fruchtsaferhersteller hätten ihre Kapazitäten in den vergangenen Jahren so weit ausgebaut, dass sie die Abnahme garantieren könnten.

Die künftigen Absatzchancen und die Preise für Apfelsaft gerieten in

Bewegung, hieß es. Wie alle Lieferanten seien auch die Saferhersteller vom Preiskrieg im Lebensmittel-Einzelhandel betroffen.

«Wir müssen immer weitere Preiszugeständnisse machen», so Fachbereichsleiter Zimmer-Zipfer. «Das geht bereits an die Substanz der Fruchtsaferbetriebe», beklagte er. Als eine Chance sieht er es, die Regionalität, verbunden mit dem Herkunfts- und Qualitätszeichen des Landes Baden-Württemberg, als Kaufkriterium besonders herzustellen.

Heimisches Holz als Alternative zum Heizöl

(lsw). Angesichts steigender Heizölpreise bietet sich eine kostengünstige und umweltfreundliche Alternative: Holz. Der Präsident der Forstkammer Baden-Württemberg, Erich Bamberger, macht darauf aufmerksam, dass Holz für Heizzwecke noch bei weitem nicht den ihm zukommenden Stellenwert einnehme: In Baden-Württemberg werde jährlich eine Million Kubikmeter Waldholz zur Energiegewinnung verwertet; die Industrie verfeuere nochmals 1,5 Millionen Kubikmeter Abfallholz. «Aus dem Wald und als Restholz, das bei der Verarbeitung anfällt, sowie als Altholz stehen aber noch einmal 3,5 Millionen Kubikmeter zur Verfügung.» In der Schweiz liegt der Anteil von Holz bei der Primärenergiegewinnung bei drei, in Österreich bei 13 Prozent und in Baden-Württemberg nur bei 0,6 Prozent. «Der Anteil des Holzes bei der Primärenergiegewinnung könnte in den nächsten fünf Jahren realistischweise auf knapp zwei Prozent und damit auf den dreifachen Wert von heute gesteigert werden», sagte Bamberger. Die höheren Investitionen in Holzfeuerungsanlagen gegenüber Öl- oder Gasanlagen zahlten sich schon in kurzer Zeit aus.

Gelungene Renaturierung am Bodensee

(ISW). Spaziergänge am Bodenseeufer in Hagnau sind wieder möglich. Seit 1988 werden in Baden-Württemberg verbaute Ufer wieder in natürlichen Zustand versetzt. In den vergangenen zehn Jahren wurden insgesamt mehr als 20 Kilometer Ufer an die Natur zurückgegeben. Beim Hochwasser im Mai 1999 überstanden diese Gebiete das Naturereignis fast unbeschadet. Im Gegensatz dazu waren die Schäden an den betonierten Uferflächen beträchtlich. Nicht nur Weiden, Schilf und die gesamte Ufervegetation atmen sichtbar auf und erholen sich. Auch die unnatürlichen, bis zu 1,70 m hohen Kliffkanten – der plötzliche Abfall zwischen der landseitigen Uferfläche zum seewärtigen Uferbereich – flachen ab, die Ufererosion nimmt ab. Ganz wichtig ist den Umwelterhaltern, dass bedrohte Fisch- und Amphibienarten, seltene Vogelarten, Kleinstlebewesen und viele Insektenarten in den neuen Flachwasserzonen wieder einen Lebensraum finden. In Baden-Württemberg und Bayern, in der Schweiz und in Österreich hat sich der Gedanke durchgesetzt, dass das Ökosystem Bodensee durch naturfremde Mauern, Befestigungen, Hafen- und Steganlagen oder Zementtreppen in Freibädern bedroht ist. Die einzelnen Behörden gehen die Wiederherstellung von Flachwasserzonen mit unterschiedlichem Elan an. Baden-Württemberg, das 155 Kilometer der gesamten Uferlänge von 273 Kilometern besitzt, fühlt sich als Vorreiter. Seit 1988 finanziert das Land die Renaturierungsmaßnahmen zwischen Radolfzell und Kressbronn. In den letzten zehn bis zwölf Jahren wurde davon ein knappes Drittel saniert, je zur Hälfte im Kreis Konstanz und im Bodenseekreis – insgesamt über 17 Kilometer. Ein Meter renaturiertes Ufer kostet durchschnittlich 1200 Mark. Auch private Grundbesitzer machen mit.

1,27 Millionen Ausländer leben im Land

(epd). Rund 1,27 Millionen Ausländer haben zum Jahresende 1999 in Baden-Württemberg gelebt. Laut einer Untersuchung des Statistischen Landesamts in Stuttgart sei damit die Gesamtzahl der ausländischen Mitbürger gegenüber dem Vorjahr nahezu unverändert. Zudem liege die Zahl der im Land lebenden Ausländer im Vergleich zum bisherigen Höchststand vor drei Jahren (1,29 Millionen Personen) um fast 22 000 Personen (1,7 Prozent) niedriger.

Zahlenmäßig am stärksten vertretene Nationalitäten seien mit 347 000 Personen die Türken (27,3 Prozent der Ausländer), Bürger aus den Ländern des ehemaligen Jugoslawien (278 000 Personen oder 21,9 Prozent) und die Italiener (188 000 Personen oder 14,8 Prozent). Zusammen stellten die drei Nationalitäten fast zwei Drittel (64 Prozent) der im Südwesten lebenden Bevölkerung, so das Statistische Landesamt.

Der prozentuale Anteil der Ausländer an der Gesamtbevölkerung Baden-Württembergs sei 1999 mit 12,1 Prozent gegenüber dem Vorjahr (12,2 Prozent) geringfügig gesunken. Der Ausländeranteil habe 1996 noch bei 12,5 Prozent und bei der letzten Volkszählung (25. Mai 1987) bei 9,1 Prozent gelegen.

Kirchenfest für gerettete Kunstwerke

(epd). Mit einem Kirchenfest am «Tag des offenen Denkmals», dem 10. September, feierte die evangelische Gesamtkirchengemeinde Schwäbisch Hall die Restaurierung von etwa 140 teilweise sehr bedeutenden Kunstwerken in der Michaelskirche.

In fünfjähriger Arbeit wurden stark beschädigte Epitaphe, Kruzifixe, Altäre, Grab- und Gedenksteine und Ölporträts in der spätgotischen Kirche restauriert, konserviert und so

für die Nachwelt erhalten. Dies sei nur in einer fast beispiellosen Solidaritätsaktion von Kirche, Staat und Stadt und mit Hilfe vieler privater Spender möglich gewesen, sagte Dekan Richard Haug dazu. Ein Dokumentationsband über die Restaurierungen wurde in Schwäbisch Hall vorgestellt.

Der Dokumentationsband «Die Restaurierungsarbeiten in der Michaelskirche Schwäbisch Hall», herausgegeben von der Evangelischen Gesamtkirchengemeinde Schwäbisch Hall, 127 Seiten, 95 Farbbildungen, ist unter ISBN 3-925740-36-0 zu 19,80 Mark im Buchhandel erhältlich. Autoren sind Ulrich Gräf, Jochen Ansel, Hans Werner Hönes, Wolfgang Deutsch und Reinhard Lambert Auer.

Der «Württemberg» erhält Namen zurück

(IsW). Der «Württemberg» wird seinen ursprünglichen Namen zurück erhalten. Auf Antrag des Stuttgarter Stadtrates Robert Kauderer (Freie Wähler) hat Oberbürgermeister Wolfgang Schuster (CDU) das Stadtmessungsamt beauftragt, beim Landesvermessungsamt auf eine entsprechende korrekte Bezeichnung des Roten Berges südöstlich von Stuttgart hinzuwirken.

Auf dem Berg stand die erstmals 1083 erwähnte Stammburg der Württemberger, die König Wilhelm I. 1819 abreißen ließ. Im Lauf der Zeit änderte sich der Name in Roter Berg oder Rotenberg nach dem inzwischen eingemeindeten Ort Rotenberg. König Wilhelm II. ordnete per Dekret im Jahre 1907 an, dem Berg mit der Grabkapelle der Königin Katharina seinen historischen Namen zurückzugeben. «Das königliche Dekret war seinerzeit rechtswirksam», schrieb Kauderer in seinem Antrag, und Schuster stellte fest, dass dies sich mit den Kenntnissen des Stadtmessungsamtes decke.

In Höhle 30 000 Jahre alte Skulptur entdeckt

(IsW). Eine 30 000 Jahre alte Elfenbeinfigur haben Wissenschaftler der Universität Tübingen in einer Höhle bei Schelklingen im Alb-Donau-Kreis entdeckt. Die Skulptur stelle einen Pferdekopf dar, teilte die Universität Tübingen mit. Neben der Pferdeplastik wurden in der Höhle mit dem Namen Hohle Fels noch annähernd 10 000 weitere Fundstücke entdeckt. Dabei handelt es sich hauptsächlich um Tierknochen und Gegenstände aus Stein sowie Objekte aus organischen Materialien wie beispielsweise Lochstäbe aus Rentier-Geweih und Schmuck aus Elfenbein. Der Hohle Fels ist der vierte Fundort mit Skulpturen aus der Zeit der frühen Jungsteinzeit in Südwestdeutschland, neben dem Vogelherd, dem Hohlenstein-Stadel und dem Geißenklösterle. Nach Angaben der Wissenschaftler belegen die ihrer Ansicht nach einzigartigen Fundstücke «eine beinahe revolutionäre kreative Phase der Innovation auf der Schwäbischen Alb». Zu dieser Zeit kamen die ersten modernen Menschen nach Europa, wo in weiten Teilen noch Neandertaler lebten.

Saier salbt den neuen Rottenburger Bischof

(dpa). In einem Festgottesdienst ist der neue Bischof der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Gebhard Fürst, geweiht worden. Rund 40 katholische Bischöfe legten ihrem Amtsbruder im Rottenburger Dom die Hand auf. An dem Gottesdienst beteiligten sich unter anderem der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Karl Lehmann, und der Apostolische Nuntius in Deutschland, Giovanni Lajolo. Der Freiburger Erzbischof Oskar Saier salbte Fürsts Haupt mit Chrisam-Öl und übergab ihm Evangelienbuch, Bischofsmütze (Mitra), Bischofsring und den Bischofsstab.

Mit der Bischofsweihe ist das Spitzenamt der viertgrößten Diözese Deutschlands nach 15 Monaten wieder besetzt. Fürsts Vorgänger, Walter Kasper, war in den Päpstlichen Einheitsrat nach Rom berufen worden. In seiner Predigt dankte Fürst für das ihm entgegengebrachte Vertrauen. Als seinen Wahlspruch nannte Fürst ein Wort aus dem Großen Glaubensbekenntnis der Kirche: «Um unseres Heiles willen (ist Christus vom Himmel herabgestiegen).»

Aufwendige Grabungen in Esslingens Vergangenheit

(STZ). Die Anfänge Esslingens bleiben auch nach zehn Jahren archäologischer Forschung in der Stadt weiter im Dunkeln. Das gilt ebenso für den Zeitpunkt, von dem an in Esslingen städtisches Leben pulsierte.

Seit zehn Jahren ist Esslingen ein Forschungsschwerpunkt der Mittelalterarchäologen. Rund 70 Fundstellen sind inzwischen im Vorfeld von Bauvorhaben untersucht worden, sagt Hartmut Schäfer, Chef der Mittelalterarchäologie beim Landesdenkmalamt. Nirgendwo aber ist man auf Siedlungsspuren aus der vorstädtischen Zeit gestoßen. Die alamannische Siedlung, die – wie der Ortsname erkennen lässt – schon im 5. Jahrhundert entstanden ist, haben die Archäologen noch nicht finden können. Sie bestand nur aus Holzhäusern, einem Baumaterial, das sich im Boden wohl nicht erhalten hat.

Kein Zweifel, Esslingen war schon im 11./12. Jahrhundert ein bedeutender Ort, lange vor dem benachbarten Stuttgart. Aber warum reichen die Siedlungsspuren kaum vors Jahr 1100 zurück? Bei ihren Ausgrabungen und Sondagen finden die Archäologen immer wieder Planierschichten, Auffüllungen, die das Bodenniveau erhöhen. «Nirgendwo stoßen wir heute mehr auf den Originalboden», stellt Schäfer fest. In Esslingen ist im Mittelalter ständig und großflächig

aufplaniert worden. Die ursprünglichen Geländeverhältnisse sind kaum mehr zu ermitteln.

Und es sind gewaltige Auffüllmassen, die damals ohne straffe Organisation gar nicht hätten bewältigt werden können. Es sind ungewöhnlich mächtige Planierschichten, für die das Material von Hand oder allenfalls mit Ochsenkarren herangeführt wurde. Nur einen kleinen Teil hat der Geiselbach angeschwemmt. Beim Dominikanerkloster ist die Aufschüttung fünf Meter dick, unter der Südwestecke von St. Dionys mehr als sieben Meter hoch. Das ist übrigens auch die Ursache der Bauschäden, die durch Senkungen entstanden sind.

So hat Esslingen seine Vergangenheit im Mittelalter unter mächtigen Auffüllschichten begraben. Und deshalb tun sich die Archäologen mit der Erforschung der frühen Siedlungsspuren in der wichtigen Neckarstadt so arg schwer.

Ausstellung im Strafvollzugsmuseum Ludwigsburg

(epd). 1990 wurde die Vollzugsanstalt Ludwigsburg zwar geschlossen. In einem der 1748 errichteten Gebäude, das einst Schule, «Tollhaus», Jugendgefängnis und Beamtenwohnung war, befindet sich seit Sept. 1998 ein Strafvollzugsmuseum, an dem ein Stück Rechtsgeschichte anschaulich wird.

Derzeit wird für das wohl einzige Museum seiner Art in Deutschland eine neue Konzeption erarbeitet. Voraussichtlich ab Spätherbst werden alle Räume komplett neu ausgestattet sein, sagt Museumsleiter Erich Viehöfer. Dann sind in einer «Stammheim-Dokumentation» auch erstmals Relikte aus der Haftzeit von RAF-Terroristen zu sehen. Insgesamt kann das Museum aber aus Raummangel nur etwa fünf Prozent seiner Bestände der Öffentlichkeit zugänglich machen, bedauert der promovierte Historiker.

In Ludwigsburg lassen sich die Geschichte von Freiheits- und Todesstrafen vom Mittelalter bis in die

Gegenwart ebenso verfolgen wie der moderne Strafvollzug von der Einlieferung bis zur Entlassung der Strafgefangenen. Die Geschichte der Strafen beginnt mit Sühnekreuzen und Wallfahrten.

Im Mittelalter gab es bei Totschlag gütliche Vergleiche, wenn der Täter das Seelenheil seines Opfers förderte. Todesstrafen gab es im Westen Deutschlands, bis 1949 das Grundgesetz in Kraft trat. Wenige Tage zuvor wurde das letzte Urteil vollstreckt: die damals verwendete Guillotine ist in Ludwigsburg zu sehen. Sie fand sich 1989 im Keller eines Gefängnisses in Berlin-Moabit.

Zum Strafvollzug gehörten einst Todes- und Folterwerkzeuge wie etwa Schandgeige, Schwert und Rad. Ausgestellt sind auch Stricke, mit denen sich Gefangene selbst erhängten. Andere Exponate sind harmloser, etwa ein selbstgebasteltes Schachspiel oder ein 1985 in sechsmonatiger Arbeit von einem Gefangenen aus 25000 Streichhölzern gefertigtes Segelschiff. Auch Berichte über Ausbrecher fehlen nicht.

Auch Dichter sind in der Ausstellung präsent. Goethe etwa mit dem «Gretchen» aus «Faust». Das reale «Gretchen», eine Susanna Margaretha Brandt, war 1772 in Frankfurt wegen Kindesmords hingerichtet worden. Ihre Henkersmahlzeit bestand aus 15 Litern Wein, zehn Pfund Rindfleisch, zwölf Pfund Kalbsbraten, sechs Pfund Karpfen und Konfekt. Wer nun meint, sie sei volltrunken zum Schaffot gewankt, der irrt. Die Frau nahm nur ein Glas Wasser zu sich, wie vermerkt ist. Alles andere vertilgten Richter, Pfarrer und Schöffen.

Das Strafvollzugsmuseum an der Schorndorfer Str. 38 (Nähe Haupteingang Blühendes Barock), 71638 Ludwigsburg, ist geöffnet dienstags bis freitags von 9 bis 12 und 14 bis 16 Uhr. Sonntags zwischen Oktober und April von 13 bis 17 Uhr, Mai bis September von 14 bis 18 Uhr.

Infos sind über Telefon 07141/186265 und Fax 901695 erhältlich.

Inhaltsverzeichnis für den 51. Jahrgang 2000

Aufsätze

Adler, Wolfgang	«Champion» oder der «rasende Pantoffel» – Kleinautomobilbau der Nachkriegszeit	436
Aicher, Julian	Bauern unter Strom – Zur elektrischen Eigenversorgung oberschwäbischer Höfe in den 20er Jahren	79
Becker, Otto H.	Vor 150 Jahren wurde Hohenzollern preußisch	271
Beckmann, Ralf	Wein und Kultur: «Alte Kelter» Fellbach – Historische Anmerkungen	171
Blümcke, Martin	Zur Sache: «Zurück ins Depot!» – Stuttgarter Stadtgeschichte bald ohne Schaufenster	387
Boelcke, Willi A.	Das alte Handwerk – Seine Ursprünge und Bedeutung	150
Bürkle, Fritz	1943: Mitgliederversammlung des Bundes für Heimatschutz in Württemberg und Hohenzollern	327
Emmerich, Rolf	BETH HA-SEFER, das «Haus des Buches» – Die jüdische Schule in Laupheim	72
Fellmeth, Ulrich	Schwabenbräu-Areal Stuttgart-Vaihingen: Bürgerferne Planung oder nachhaltige Stadtentwicklung	218
Gräf, Ulrich	Vom Mühlengebäude zum Badhaus – Fünf Objekte beim Denkmalschutzpreis 1999	19
Hecht, Winfried	Johannes Nepomuk kommt nach Vorderösterreich	44
Herrmann, Grit	Das Kronprinzenpalais am Stuttgarter Schlossplatz	47
Heyd, Horst	Tübingen-Herrenberg: Wandern mit der Ammertalbahn	176
Hofacker, Hans-Georg	Alchemie und Alchemisten am Hof Herzog Friedrichs I. von Württemberg	439
Hoffmann, Klaus	Zur Sache: Wider die Vermarktung denkmalgeschützter Flächen und Bauten	259
Jänichen, Fred	«Schnapsidee!» – «Finger weg!» – Erfahrungen eines Preisträgers	37
Keicher, Karl	Narren und Publikum – Verhaltensweisen bei der Fastnacht in Oberndorf am Neckar	8
Kieß, Martin	Das Bietenhausener Tympanon ist Philipp und Jakobus geweiht	316
Klein, Ulrich	«GOTT VERLEUHE GLÜCKH VND SEEGEN» – Die Stuttgarter «Stadtmedaille» – eine Neujahrprägung aus dem Jahre 1700	39
Klein, Ulrich	«Eines ehrsamten Handwercks Insigel» – Zunft- und Handwerkersiegel aus Württemberg	160
Mahal, Günther	Vom Balsamsaft der Trauben – Der Wein in der Fausttradition (Teil 1)	390
Mockler, Sibylle	Otto Zondler – Ein schwäbischer Maler	422
Neesen, Claudia	Johann Jacob Schillinger (1750-1821) – zum 250. Geburtstag des Öhringer Hofmalers	186
Petersmann, Johanna	Johann Ludwig Huber – vom Oberamtmann zum Widerständler	447
Plieninger, Konrad	Panoramastraße und Führer-Denkmal – die Reichsautobahn über die Schwäbische Alb	426
Purin, Bernhard	Museen des Landes: «Museum zur Geschichte von Christen und Juden» in Schloss Großlaupheim	66
Ressel, Rainer/ Jürgen Schedler	Wandern mit der Schwäbischen Albbahn auf der Münsinger Alb und im Großen Lautertal	303
Ruoff, Arno	Schwäbische Mundartforschung – Ludwig-Uhland-Preis 1999	62
Schmid, Manfred	«Sie flüstern wie Gnome» – Der Dichter W. H. Auden als amerikanischer Besatzungsoffizier	325
Schönhagen, Benigna/ Wilfried Setzler	Museen des Landes: Hermann-Hesse-Museum Calw	455
Seidelmann, Wolf-Ingo	Der geplante Neckar-Donau-Kanal und der Traum der Alb-Überquerung	280
Setzler, Sibylle	Bildgeschichten aufgedeckt: Der Tübinger Passionsaltar von Hans Schäufelein	89
Setzler, Sibylle	Bildgeschichten aufgedeckt – Theodor Schüz: Mittagsruhe in der Ernte	215
Siehler, Willi	Erfassung der Kleindenkmale im Alb-Donau-Kreis	264
Sindlinger, Peter	Geschick, Sparsamkeit und Improvisation – 100 Jahre Tälesbahn Nürtingen-Neuffen	414
Thinius-Hüser, Klaus	Rathäuser, Spitäler und Zehntscheunen – Historische Großhäuser in Württemberg	135
Urban, Wolfgang	Zur Sache: Wer spricht denn eigentlich hochdeutsch?	3
Venth, Wiltrud	Staffeln, Mauern, Trockenrasen – Die Pflege der Heimatbund-Flächen im Naturschutzgebiet «Hirschauer Berg»	297
Waibel, Raimund:	Museen des Landes: Das Meteorkrater-Museum in Steinheim am Albuch	204
Waibel, Raimund	Zur Sache: Geschlossene Gesellschaft oder offene Kirche	131
Weller, Friedrich	«Nicht imponieren, sondern beglücken» – der Maler Julius Herburger	194
Wich, Judith	Die königliche Araberzucht in Weil bei Esslingen	267
Wolf, Reinhard	Altertum, Stutendenkmal, Fürstensitz und Kibannele – Kleindenkmale in den Strombergwäldern	133
Wolf, Reinhard	Erinnerungen an die letzten Wölfe – Kleine Kulturdenkmale im Waldesdunkel	5
Wolf, Reinhard	Mit Knüpfel und Scharriereisen – Kleine Kulturdenkmale in alter Handwerkstradition	261

Wolf, Reinhard	Ökologie, Landschaft, Kultur – Robert Gradmann und sein Werk. Ein Beitrag zum 50. Todestag	288
Wolf, Reinhard	Prell- und Gleitsteine – Kleine Kulturdenkmale am Straßenrand	388
Wolf, Reinhard	Zum 10. Mal Kulturlandschaftspreis vergeben, dieses Jahr mit Sonderpreis Kleindenkmale	397

Buchbesprechungen

Aidlingen, Gemeinde	Lehenweiler, Dachtel und Deufringen. Beiträge zur Ortsgeschichte	469
Bachmann, Günther	Kloster Alpirsbach	97
Bittel, Christoph	Arbeitsverhältnisse und Sozialpolitik im Oberamtsbezirk Heidenheim im 19. Jahrhundert. 2 Bände	468
Blessing, Elmar	Die Kriegsgefangenen in Stuttgart	469
Blümcke, Martin (Red.)	Plädoyer für ein umweltverträgliches Bauen im ländlichen Raum	221
Bosch, Dietlinde	Bartolomäus Zeitblom. Das künstlerische Werk. (Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm. 30)	465
Brendle, Franz	Dynastie, Reich und Reformation. Die württembergischen Herzöge Ulrich und Christoph, die Habsburger und Frankreich. (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg. B 142)	464
Buchholz, Werner (Hrsg.)	Landesgeschichte in Deutschland. Bestandsaufnahme – Analyse – Perspektiven	92
Crom, Wolfgang/ Ludger Syré (Bearb.)	Landesbibliographie von Baden-Württemberg. Band 15 und 16	220
Dehio, Georg	Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Baden-Württemberg. Band 1 und 2	332
Fechner, Renate	Schlossgarten Stuttgart	97
Fessel, Gisela	«Soviel der Häuser auf der Erde stehn ...» Eine Aystetter Tochter erzählt	96
Filderstadt, Stadt und Heimatverein	Brunnen, Mühlen und Gewässer. Filderstadt und das Wasser	339
Frauen & Geschichte (u.a.) (Hrsg.)	Frauen und Revolution. Strategien weiblicher Emanzipation 1789 bis 1848	95
Günther, Georg/ Reiner Nägele (Hrsg.)	Musik in Baden-Württemberg. Jahrbuch 1999. Band 6	97
Gugenhahn, Stefan	Die landesherrschaftlichen Gärten zu Stuttgart im 16. und 17. Jahrhundert. (Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart. 72)	222
Gutekunst, Eberhard/ Andrea Kittel (Red.)	Weib und Seele. Frömmigkeit und Spiritualität evangelischer Frauen in Württemberg	95
Haasis, Hellmut G.	«Den Hitler jag' ich in die Luft. Der Attentäter Georg Elser	224
Hagel, Jürgen	Saurier, Pest und Brotkrawall. Episoden aus Stuttgarts Vergangenheit	333
Heidelberg, Akademie der Wissenschaften/ Pforzheim, Stadt (Hrsg.)	Johannes Reuchlin. Briefwechsel. Band 1: 1477–1505	463
Helmbrecht, Jürgen/ Karl-Heinz Ruess (Hrsg.)	Demokratischer Neubeginn. Göppingen in den Jahren 1945 bis 1955. (Veröffentlichungen des Staatsarchivs Göppingen. 39)	226
Hoffmann, Meike/ Barbara Wörwag (Bearb.)	Gabriele Münter. Eine Malerin des Blauen Reiters. Gemälde, Zeichnungen, Druckgrafik	227
Holtz, Sabine/ Dieter Mertens (Hrsg.)	Nicodemus Frischlin (1547–1590). Poetische und prosaische Praxis unter den Bedingungen des konfessionellen Zeitalters	93
Huber, Konstantin/ Jürgen H. Staps (Hrsg.)	Die Musterungslisten des württembergischen Amtes Maulbronn 1523–1608. (Der Enzkreis. 5)	336
Hüttenmeister, Nathanja	Der jüdische Friedhof Laupheim. Eine Dokumentation	225
Jakobs, Dörthe	Sankt Georg in Reichenau-Oberzell. Der Bau und seine Ausstattung	332
Janssen, Roman (u.a.)	Nufringen. Eine Gäugemeinde im Wandel der Zeit	229
Keitel, Christian	Herrschaft über Land und Leute. Leibherrschaft und Territorialisierung in Württemberg 1246–1593. (Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde. 28)	334
Keyler, Regina (Bearb.)	Das älteste Urbar des Priorats Reichenbach von 1427. (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg. A, 51)	92
Leube, Herbert	Familie und christliche Diakonie. Familienkreis und Nachkommenschaft von Christian Heinrich Zeller und Sophie Siegfried	467
Lipp, Joachim (Hrsg.)	Horb am Neckar. Natur und Geschichte erleben. (Veröffentlichungen des Kultur- und Museumsvereins Horb, Folge 12)	98
Lorenz, Sönke/ Wilfried Setzler (u.a.)	Heinrich Schickhardt – Baumeister der Renaissance. Leben und Werk des Architekten, Ingenieurs und Städteplaners	465
Mezger, Werner	Das große Buch der schwäbisch-alemannischen Fasnet	337

Müller, Theo/Eva Walter/Thomas Pfündel	Die Pflanzenwelt der Schwäbischen Alb	338
Münch, Ingrid	Kloster Wiblingen	97
Napf, Karl (u.a.) (Hrsg.)	Schwäbischer Heimatkalender 2001	470
Olschowski, Petra von (Bearb.)	HAP Grieshaber. Die Werke in der Graphischen Sammlung der Staatsgalerie Stuttgart	94
Ortner, Helmut	Der Attentäter. Georg Elser – der Mann, der Hitler töten wollte. 2. Aufl.	224
Parlow, Ulrich	Die Zähringer. Kommentierte Quellenedition zu einem südwestdeutschen Herzogsgeschlecht des hohen Mittelalters. (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg. A, 30)	463
Pfündel, Thomas/Eva Walter/Theo Müller	Die Pflanzenwelt der Schwäbischen Alb	220
Polonyi, Andrea	Wenn mit Katakombenheiligen aus Rom neue Traditionen begründet werden. (Studien zur Theologie und Geschichte. 14)	466
Pretsch, Hermann J. (Hrsg.)	«Euthanasie». Krankenmorde in Südwestdeutschland. Die nationalsozialistische «Aktion T4» in Württemberg 1940 bis 1945	223
Richarz, Monika/Reinhard Rürup (Hrsg.)	Jüdisches Leben auf dem Lande. (Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo-Baeck-Instituts. 56)	93
Ross, Emily C.	Als Moises Kaz seine Stadt vor Napoleon rettete. Meiner jüdischen Geschichte auf der Spur	466
Rückert, Peter/Dieter Planck (Hrsg.)	Anfänge der Zisterzienser in Südwestdeutschland. Politik, Kunst und Liturgie im Umfeld des Klosters Maulbronn. (Oberrheinische Studien. 16)	221
Rügert, Walter (Hrsg.)	Jüdisches Leben in Konstanz: eine Dokumentation vom Mittelalter bis zur Neuzeit	336
Scheuing, Hans-Werner	«... als Menschenleben gegen Sachwerte gewogen wurden.» (Veröffentlichungen des Vereins für Kirchengeschichte in der Evangelischen Landeskirche in Baden. 54)	223
Schick, Michael	Der «Steiger». Die Geschichte einer schwäbischen Autofabrik in den 20er Jahren	339
Schlaich, Jörg/Mathias Schüller	Ingenieurbau Führer Baden-Württemberg	338
Schneider, Birgit (u.a.) (Hrsg.)	Bücher, Menschen und Kulturen. Festschrift für Hans-Peter Geh zum 65. Geburtstag	228
Schönhagen, Benigna/Wilfried Setzler	Jüdisches Tübingen. Schauplätze und Spuren	337
Schukraft, Harald	Wie Stuttgart wurde, was es ist. Ein kleiner Gang durch die Stadtgeschichte	333
Seeliger-Zeiss, Anne-liese (Bearb.)	Die Inschriften des Landkreises Böblingen. (Die Deutschen Inschriften. 47)	222
Stuttgart, Gleichstellungsstelle (Hrsg.)	Heimlich, still und fleißig? Frauenarbeit in der Region Stuttgart seit dem 18. Jahrhundert	96
Uhl, Stefan	Das Humpisquartier in Ravensburg. Städtisches Wohnen des Spätmittelalters in Oberschwaben. (Forschungen und Berichte der Bau- und Kunstdenkmalspflege in Baden-Württemberg. 8)	335
Wenger, Michael	Schloss Solitude	97

Sonstiges

Anschriften der Autoren und Bildnachweise	101, 217, 342, 473
Buchbesprechungen	92, 220, 332, 463
Chor des Schwäbischen Heimatbundes	237, 365
Haushalt 1999/ 2000	350
Kalkofenmuseum Untermarchtal	110, 240
Konstanzer Erklärung 2000 zur Zukunft des ländlichen Raums	490
Kulturdenkmalerhaltung (Aufruf)	108, 359
Leserforum	91, 315
Mitgliederentwicklung	355
Mitgliederversammlung 2000	102, 343
Naturschutzzentrum Pfrunger-Burgweiler Ried	111, 241, 332
Personalien	127, 384, 511
Preisverleihungen (Denkmalschutzpreis, Kulturlandschaftspreis)	19, 37, 236; 104, 106, 397
SHB aktuell	115, 246, 368, 492
SHB intern	102, 232, 343, 474
Vorstand und Beirat des SHB nach der Neuwahl 2000	352
Vortragsreihen	232, 239



Nachruf auf Professor Willi Karl Birn

Willi Karl Birn war Verwaltungsfachmann und Jurist, er war aber auch – und das ist hier fast wichtiger – eine Persönlichkeit, die andere unwillkürlich für sich einnahm, die mit ihrer Art und mit wenigen Worten Sympathie erzeugen und das Gegenüber gewinnen konnte. Dabei spürte man, dass er in sich ruhte, dass er von humanen Grundsätzen getragen war, die letztlich in seiner Religiosität als katholischer Gläubiger gründeten. Er konnte geduldig zuhören, um den anderen in seinen Anliegen zu verstehen, und er lächelte oft, um Zustimmung und Ermunterung zu signalisieren. Personen seiner Art und seines Formats werden leider immer seltener. Am 20. September ist Willi Karl Birn im Alter von 93 Jahren in Tübingen gestorben.

Hier ist nicht der Platz, um das Leben dieses ungewöhnlichen Mannes nachzuzeichnen, der 1917 in Stuttgart geboren wurde. Nach einer Ausbildung in der Verwaltung studierte er in Tübingen Jura, um dann weiterhin, unterbrochen vom Kriegs-

dienst, bis zur höchsten Ebene der Landesverwaltung tätig zu sein. 1958 bestellte die Landesregierung Willi Karl Birn zum Regierungspräsidenten von Südwürttemberg-Hohenzollern mit Amtssitz in Tübingen. Eine Funktion, die er 14 Jahre lang mit großer Kompetenz und tiefer Menschlichkeit ausführte. Er ließ die Betroffenen nicht den Druck des Amtes und die Amtsgewalt spüren, sondern setzte auf Überredung und Überzeugung, um zu einem Ergebnis zu kommen, das beide Seiten billigen konnten. Nach einem Streit, der bei ihm eher eine Diskussion war, hatte er stets die Hand zu einer versöhnlichen Geste bereit.

Noch als Regierungspräsident ließ sich Willi Karl Birn 1969 zum Vorsitzenden des Schwäbischen Heimatbundes wählen, dessen Vereinsziele wie Naturschutz, Landeskultur und Denkmalpflege auch ihm am Herzen lagen. 15 Jahre lang, bis 1984, führte er dieses Ehrenamt in seiner unnachahmlichen Art aus. Den krönenden Abschluss seiner Zeit als Vorsitzender bildete im Frühjahr 1984 die Feier zum 75jährigen Bestehen des Heimatbundes im Weißen Saal des Neuen Schlosses in Stuttgart, für die er als Festredner den Tübinger Professor Walter Jens gewonnen hatte. Danach verzichtete er auf eine Wiederwahl, und dankbar wurde Willi Karl Birn von den Mitgliedern zum Ehrenvorsitzenden gewählt, zum 1. des SHB überhaupt.

Als der noch amtierende Tübinger Regierungspräsident Willi Karl Birn für das Führungsamt im Heimatbund vorgeschlagen wurde, da erwarteten sich alle eine Galionsfigur an der Spitze des Vereinsschiffs. Doch man hatte die Rechnung ohne den Wirt gemacht: Statt einer Galionsfigur erhielt man – zum Glück! – einen Steuermann, der kräftig und weitsichtig das Ruder führte. Er war ein Vorsitzender, der nicht nur repräsentierte, sondern der sich mit Kritik und Aufmunterung einmischte, wo immer er dies für nötig hielt.

Noch der Regierungspräsident wandte sich gegen einen Flughafen, wie ihn die Regierung Filbinger einmal plante. Das brachte ihm einen gehörigen Rüffel des Ministerpräsidenten ein, der von ihm blinden Gehorsam in der Verwaltung erwartete. Als Willi Karl Birn später im Namen des Heimatbundes gegen das Projekt, im Unteren Argental Wasserkraftwerke zu bauen, vehement protestierte, war er schon von seinen Amtsgeschäften als Ruheständler entbunden. Sein Einsatz war erfolgreich, und das Untere Argental ist bis heute ein naturbelassener Alpenfluss, der dem Bodensee zustrebt. «Ist nicht der, der die Entwicklung hemmt, gerade ihr Förderer?» Dieser Satz von ihm, 1980 einer Bürgerinitiative zugerufen, könnte über dem Denken und Handeln von Willi Karl Birn stehen.

In der Wirkungszeit des Vorsitzenden Birn sind im oberschwäbischen Pfrunger Ried ständig Grundstückskäufe getätigt worden, die den Landesbesitz dort in die Nähe von 100 Hektar brachten. Aber auch in anderen für den Naturschutz wichtigen Gegenden wurden Grundstücke erworben. Auf der Hochfläche der Schwäbischen Alb war es Willi Karl Birn ein stetes Anliegen, die Wacholderheiden zu erhalten, das Verbuschen und das Vordringen des Waldes zu verhindern. Dabei wusste er sich von HAP Grieshaber und Margarete Hansmann ebenso unterstützt wie diese von ihm.

In seiner Ägide wurde der Peter-Haag-Preis gestiftet, der Eigentümer auszeichnet, die denkmalgeschützte Häuser und Bauten vorbildlich erhalten. Diese Auszeichnung besteht weiter als Denkmalschutzpreis der Württemberger Hypo und des Heimatbundes und hat ein beachtliches Renommee im Land erreicht. Zugleich besaß Willi Karl Birn eine fundierte kritische Haltung in Sachen Landverbrauch und städtebauliche Torheiten. Bei seinen Warnungen wurde er getreulich unterstützt durch Gerhart Kilpper, der zu seiner Zeit

den Städtebauausschuss leitete. Manchem Politiker, der meinte, die Denkmalpflege kritisieren zu müssen, las er gehörig die Leviten.

Damit es nicht nur bei Worten und Mahnungen blieb, erwarb der SHB die Hammerschmiede Gröningen und restaurierte sie. Die mit Wasserkraft angetriebenen Hämmer sind wieder funktionstüchtig. Mittlerweile ist die vollständig erhaltene Anlage samt Stausee eine Außenstelle des Hohenloher Freilandmuseums Wackershofen. Willi Karl Birn, der zusammen mit anderen einen Kommentar zur Landesverfassung geschrieben hat, hielt als Honorarprofessor Vorlesungen in der juristischen Fakultät der

Universität Tübingen. Darüber hinaus war er der Musik und den Musen überhaupt zugetan, für das Schöne und Harmonische aufgeschlossen. In allem hat ihn seine Frau Rut gestützt und unterstützt und bis zuletzt den erblindeten Ehemann liebevoll umsorgt.

Alle Mitglieder des Schwäbischen Heimatbundes, die Willi Karl Birn kannten und schätzten, verneigen sich in Ehrfurcht und Dankbarkeit vor diesem großartigen Menschen. Wir wollen in seinem Sinne weiterhin tätig sein als die notwendigen Sachwalter der geistigen, geschichtlichen und volkstümlichen Überlieferungen unserer württembergischen Heimat.

Martin Blümcke

Nachruf auf Anna Zier

Der Schwäbische Heimatbund und die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Naturschutzzentrums Pfrunger Burgweiler Ried in Wilhelmsdorf trauern um Anna Zier, die Frau des Leiters des Naturschutzzentrums Lothar Zier. Sie verstarb am 25. September 2000, am Vorabend ihres 65. Geburtstags.

Anna Zier begleitete und unterstützte seit über 30 Jahren die Naturschutzarbeit ihres Mannes im Pfrunger Ried. Sie kam mit ihrem Mann aus der fränkischen Heimat nach Königseggwald, wo Lothar Zier in die Dienste der Gräflichen Königseggischen Forstverwaltung trat. Sie begleitete ihren reisefreudigen Mann auf vielen seiner naturkundlich und geschichtlich orientierten Reisen, wobei sie wegen der Erziehung ihrer drei Söhne nicht immer dabei sein konnte. Anna Zier war ihrem Mann auch beim Verfassen seiner Bücher (z. B. «Das Pfrunger Ried») eine unentbehrliche Gesprächspartnerin und Lektorin.

Als Lothar Zier 1993 den Aufbau des Naturschutzzentrums in Wilhelmsdorf anpackte, war auch seine Frau als Mitarbeiterin, Beraterin und ehrenamtliche Helferin immer dabei, bis es ihr aus gesundheitlichen Grün-



den nicht mehr möglich war. Anna Zier betreute das Naturschutzzentrum oft an Sonn- und Feiertagen und war den Besucher/innen und Mitarbeiter/innen immer eine freundliche, sachkundige und hilfreiche Gesprächspartnerin. Naturwissenschaftler, Diplomanden, Studenten und andere Naturfreunde des Pfrunger Riedes fanden bei Familie Zier immer eine offene Tür und wurden von Anna Zier stets gastfreundlich und herzlich aufgenommen.

Das Lebenswerk ihres Mannes sowie der Aufbau und Betrieb des Naturschutzzentrums ist auch ein Stück von ihr. Der Schwäbische Heimatbund dankt und wird sich ihrer gerne erinnern.

Pia Wilhelm

Impressum

Redaktionsausschuß:

Ralf Beckmann, Martin Blümcke, Reinhold Fülle, Hans-Martin Maurer, Fritz Oechßler, Wilfried Setzler
Die SCHWÄBISCHE HEIMAT erscheint vierteljährlich.

Mitglieder des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES erhalten die Zeitschrift als Vereinsgabe. Der Mitgliedsbeitrag beträgt DM 48,- im Jahr (für noch in Berufsausbildung stehende Personen DM 20,-, für juristische Personen DM 80,-). Beim Bezug durch den Buchhandel oder direkt vom SCHWABENVERLAG beträgt der Preis für das Jahresabonnement DM 48,-, für Einzelhefte DM 12,- (zuzüglich Versandkosten, inklusive 7% Mehrwertsteuer). Zahlungen für den SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND nur auf dessen Konto: Landesgirokasse Stuttgart (BLZ 600 501 01) 2 164308.

Verlag

Schwabenverlag AG
Senefelderstraße 12, 73760 Ostfildern
Telefon (0711) 44 06-160
Telefax (0711) 44 06-177
E-mail: schwab.heimat@schwabenverlag.de

Anzeigenverwaltung

Anzeigengemeinschaft Süd
Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart
Telefon (0711) 6 01 00-66
Telefax (0711) 6 01 00-76
E-mail: ags@anzeigengemeinschaft.de
Nachdruck und andere Vervielfältigung – auch auszugsweise – nur mit Genehmigung der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos, Besprechungsexemplare usw. wird keine Garantie übernommen.
Die Zeitschrift wird auf chlorfrei gebleichtem Papier, BVS plus matt, der Papierfabrik Scheufelen, Lenningen, hergestellt. Dieser Ausgabe sind als Beilagen beigefügt: das SHB-Reiseprogramm 2001 und Prospekte des Theiss-Verlags sowie des Stuckateurverbandes Baden-Württemberg.

Anschrift von Redaktion und Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes:

Weberstraße 2, 70182 Stuttgart
Telefon (0711) 2 39 42-0,
Telefax (0711) 2 39 42 44

Geschäftsführer:

Dieter Dziellak (0711) 2 39 42 22

Studienreisen:

Gabriele Finckh (0711) 2 39 42 11

Verwaltung:

Beate Fries (0711) 2 39 42 12

Buchhaltung:

Astrid Weinaug (0711) 2 39 42 21

Veranstaltungen:

Claudia Stein (0711) 2 39 42 47

Geschäftszeiten:

Montag bis Freitag:
9.00–12.00 und 14.00–16.00 Uhr

Stark mit der Stuttgarter



Mit den Stuttgarter Modellen können Sie einiges bewegen. Zum Beispiel bei der Absicherung Ihrer Familie, der Baufinanzierung oder einer sinnvollen Rentenergänzung..

Prüfen Sie die Leistungsstärke der Stuttgarter. Die kompetente Fachberatung durch unsere Geschäftspartner hilft Ihnen zu Ihrem Vorteil.

Stuttgarter
Versicherung

Informieren Sie mich ausführlich über die starken Leistungen der Stuttgarter Versicherung

Name

Straße

Ort

Tel.

An die Stuttgarter Lebensversicherung a.G.
Postfach 10 60 05, 70049 Stuttgart



**WACHSENDE
ZUKUNFTS-CHANCEN.**



Lebensqualität wird immer stärker am Zustand der Umwelt gemessen. Zukünftig wird es deshalb darum gehen, nicht nur ökonomisch sinnvoll, sondern auch ökologisch verträglich zu wirtschaften. Die Sparkassen stellen sich ihrer öffentlichen Verantwortung und setzen sich für diese Ziele ein.